Germ. g. 423 c =12 Schlenkert

Nachricht
von der
Lindauerischen Leih=Bibliothek.

1) Für ein ganzes Jahr beträgt das Abonnement fl 6.
2) Für ein Monat abbonnirt man voraus mit 45 kr.
3) Täglich bezahlt der Leser . . . 2 —

Es geschieht sehr oft, daß Bücher zurückkommen, worin mehrere Blätter und Kupfer herausgerissen, beschmuzt, oder mit Noten und Anmerkungen bezeichnet sind. Ich bin deßwegen gezwungen, festzusetzen, daß derjenige, welcher ein Buch auf irgend eine obige Art verdorben zurückbringt, für die Vergütung desselben verpflichtet ist, widrigenfalls er es sich selbst zuschreiben muß, wenn ihm keines weiter verabfolgt wird.

Den ordnungsliebenden Lesern empfiehlt sich bestens und verspricht die prompteste Bedienung

Jos. Lindauer.

Anmerkung. Die Leihbibliothek befindet sich in der Kauffinger Gasse Nro. 26. rückwärts über 1 Stiege, und ist von Morgens 8 — 12 Uhr, und Nachmittags von 2 — 6 Uhr geöffnet. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn = u. Feyertagen bleibt selbe verschlossen.

~~3705~~
3436.

Deutschland

ein

historisches Gemälde

von

F. C. Schlenkert.

Zweites Bändchen.

Braunschweig
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Kurzgefaßte
Geschichte der Deutschen

seit

der Erwählung Rudolfs von Habsburg bis zum Tode Karls des Fünften

oder

seit der Wiederherstellung des deutschen Königthums bis zum Religionsfrieden

1273 — 1558.

Uebersicht des Zustandes der deutschen Nation bei dem Anfange dieses Zeitraums.

Als der Graf Rudolf von Habsburg zum Könige der Deutschen gewählt wurde, war in Deutschland der königliche Thron umgestürzt, die Kraft der Regierung und der Gesetze war vernichtet. Das Vaterland seufzte unter der schreckhaftesten Anarchie. Es war unter einer Menge großer und kleiner, mächtiger und schwächrer, geistlicher und weltlicher Herrscher zertheilt, wovon jeder nur auf seine eigene Vergrößerung, aber nicht auf das allgemeine Beste der Nation dachte. Jene großen Völkerschaften der Deutschen, die Thüringer, Sachsen, Baiern, Franken und Lotharinger, waren jetzt in kleine Bisthümer, Grafschaften, Herzogthümer und andre geistliche und weltliche Herrschaften zerstückelt, die mit kleinen städtischen Freistaaten untermischt waren. Jene Freiheit des Volks, welche darin bestand, daß jeder freie

Gutsbesitzer in den Volksversammlungen erscheinen und an der allgemeinen Berathschlagung Theil nehmen durfte, war in die Hände einiger Mächtigen übergegangen. Denn nach einem vieljährigen und stets mit erneuerter Heftigkeit geführten Kampfe hatten sich die Großen der Nation, die hohe Geistlichkeit und ein Theil des Adels, nach und nach dem Gehorsam, den sie bei dem Ursprunge der Monarchie dem Könige leisteten, größtentheils entwunden, die Würden, womit sie vom Reiche und Könige bekleidet, und die Landschaften, denen sie als königliche Machtverweser ehemals vorgesetzt waren, als ein Eigenthum sich zugeeignet, auf ihre Kinder vererbt und selbst den größten Theil der gesetzgebenden und ausübenden Macht an sich gezogen. — Nachdem Otto der Große nach Italien gegangen war, und die Würde eines römischen Kaisers mit der deutschen Königskrone verknüpft hatte, und als daher seine Nachfolger, besonders die Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen, sich bemüheten, die Herrschaft der Deutschen über Italien zu behaupten und zu erweitern, entspann sich zwischen ihnen und dem Bischofe zu Rom, der sich zum Oberhaupte der ganzen Christenheit aufwarf und sich in der Folge die Herrschaft über Rom und einen Theil Italiens anmaßte, ein Kampf, welcher die Könige der Deutschen in vielfaches Unglück stürzte und sie selbst in ihrem Reiche ihrer Macht und ihres Ansehens beraubte. Nicht genug, daß sich der Pabst aus dem angenommenen

Grundsatze, die weltliche Macht müsse der geistlichen unterworfen seyn, das Recht zueignete, die kaiserliche Würde zu ertheilen, und daß daher die Krönung bei ihm gesucht werden sollte, mischte er sich auch in die Königswahl der Deutschen, um sie nach seinen Absichten zu lenken, und brachte mehr, als einen Kaiser, der seine Würde und die Rechte der Nation zu behaupten strebte, um Krone und Leben. Er raubte dem Könige die Macht, die geistlichen Würden zu ertheilen, entzog die Geistlichkeit der Gerichtsbarkeit des Throns, maßte sich die Entscheidung über die Wahl der deutschen Könige an, und reizte, wenn ein muthvoller und verständiger Kaiser seine Gerechtsame vertheidigen wollte, die Großen des Reichs zum Widerstande auf, oder schickte ihn nach Palästina, um ihn im Kampfe mit den Sarazenen hinzuopfern. Mehr als einmal, sprach er, um seine herrschsüchtigen Absichten zu erreichen, die Vasallen und Unterthanen des Kaisers, aus angemaßter geistlichen Machtvollkommenheit, von dem Eide der Treue und von den Pflichten, womit sie dem Throne verbunden waren, los, ließ sie, mit dem Kreutze bezeichnet, gegen ihren Oberherrn zu Felde ziehen und durch die grausamsten Bürgerkriege Deutschland und Italien erschüttern und verwüsten. Auf mehr als einen Kaiser schleuderte er seinen Bannstrahl, wodurch er ihn von der Gemeinschaft der Christenheit ausschloß und aller Menschenrechte verlustigt machte. Wenn dann ein solcher geächteter, seiner Ehre und seines

Vermögens beraubter Kaiser zu seinen Füßen um Gnade flehete, so nahm er ihn nur unter den demüthigendsten Bedingungen wieder in den Schooß der Kirche auf, ließ sich von demselben die seiner Absicht zuträglichsten, aber dem kaiserlichen Ansehen nachtheiligsten Versprechungen leisten, so wie er jedem neuen Kaiser die Krönung nur unter jedes Mal vermehrten Angelobungen und Abtretungen ertheilen wollte, wodurch nach und nach die kaiserliche Macht zu Grunde gerichtet wurde.

Während dieses Kampfs entzogen sich nicht nur die mächtigern Fürsten den Befehlen des Königs und auch den gemeinschaftlichen Reichsgesetzen, lebten eigenwillig, fingen an, den Kaisern bei der Wahl Gesetze vorzuschreiben, Verbindlichkeiten, die zu ihrem Vortheile abzweckten, aufzulegen, sich immer neue und vergrößerte Freiheiten und Vorrechte auszubedingen und bei dem geringsten Anlaß, wo sie ihre erlangten Vorrechte in Gefahr glaubten, oder sie noch vermehren wollten, ihm den Gehorsam aufzukündigen, und sich thätlich zu widersetzen, sondern auch der geringere Adel und die Städte ahmten in diesem Bestreben nach Unabhängigkeit nach. Dadurch wurde Deutschland in so viele kleine, gleichsam für sich bestehende Herrschaften und Staaten zerrissen, in welchen der Vaterlandsgeist verschwand. So wie sie sich alle dem Gehorsam gegen das gemeinschaftliche Oberhaupt entzogen, so wollte auch kein Reichstheil dem andern Folge leisten. Dadurch ging die Nationalmacht der

Deutschen zu Grunde. Dännemark, Polen, Böhmen, Ungarn, Burgund, Lotharingen und Italien, warfen die Lehnsherrschaft des Reichs ab und erdreisteten sich so gar, Provinzen desselben an sich zu reissen. Der in jenen Zeiten herrschende Rittergeist, die durch die Kreuzzüge verursachten Zerrüttungen in den Geschlechtern und Ländern, die Habsucht der Geistlichkeit, vermehrten diese Verwirrung.

Weil die Religion dieser Zeit nur in Erdichtungen und in der Beobachtung abergläubischer Gebräuche bestand; so konnte sie auf die Bildung, Aufklärung des Geistes und Veredlung der Sitten nicht wirken und zu der Tugend führen, welche durch die Anerkennung ihres eigenen Werths geliebt wird. Alle Wissenschaften standen unter dem Drucke des Papstthums und seufzten in den Fesseln der Theologie. Vergebens hatten sich einige einsichtsvollere Männer, besonders die Kaiser aus dem hohenstaufenschen Hause, bestrebt, nützlichern Kenntnissen in Deutschland Eingang zu verschaffen, einen bessern Geschmack zu bewirken und durch die Einführung der römischen Rechtswissenschaft der Gesetzlosigkeit zu steuern. Die Anzahl der aufgeklärter denkenden Köpfe war noch zu klein, als daß ihre Bemühungen die dichte Finsterniß, welche auf der Nation lag, hätte durchbrechen können. Man hatte seit Karl dem Großen nicht nur keine Schritte vorwärts gethan, sondern man war in manchem Stücke wieder zurückgegangen. Nur

eine Klasse der Deuschen, die Bürger, zeichnete sich vortheilhafter aus. Weil sie in Städten zusammen wohnten und zur Erhaltung ihrer Ruhe und Freiheit sich verbanden, hatten sie sich an ein geselligeres Leben gewöhnt und manche Rohheit abgelegt. Gewerbe und Künste hatten sich in ihre Mauern geflüchtet, um sich den Bedrückungen des Adels zu entziehen. Dort wurden noch einige Wissenschaften erhalten uud betrieben, und in ihrem Schooße Aufklärung und neue Erfindungen erzeugt. In ihren Händen war zugleich der Handel, den sie auch unter ewigen Stürmen, unter unablässigen Fehden und Räubereien mit verbündeter Kraft führten und zu einer für das Vaterland wohlthätigen Höhe brachten, wodurch zugleich der Ackerbau und die Handwerke in bessre Aufnahme kamen. Aber sie mußten beständig die Waffen in den Händen haben, um ihre Freiheit, ihr Vermögen und den Verkehr zu sichern. Denn die Großen der Deutschen, geistlichen und weltlichen Standes, hielten es nicht für Schande, nicht nur gegen einander aus unerheblichen Ursachen unaufhörlich Fehden zu führen, sondern auch, anstatt den Handel und die Gewerbe zu begünstigen, aus Misgunst über die Aufnahme und den aufblühenden Wachsthum der Städte, die ihrer Gewaltthätigkeit durch ihre Mauern und Volksmenge widerstanden, dieselben feindselig zu behandeln, den Verkehr durch Zölle zu beschweren und durch Räuberei zu hemmen. Der niedere Adel

überließ sich wild allen Zügellosigkeiten. Er hatte die Hügel Deutschlands mit Burgen befestigt, woraus er das Land drückte. Ein Theil desselben, immer zu feindseligen Ausfällen gerüstet, lauerte den Reisenden auf, um sie anzugreifen, durchstreifte das Land, trieb die Heerden weg und lebte vom Raube. Städte und Dörfer ausbrennen, die Hütte des Landmanns plündern, unschuldige Menschen fangen und sie in den tiefen Kerkern der Raubschlösser in Fesseln schmachten lassen, bis sie sich loskaufen konnten, wurden für ritterliche, ehrenvolle Verrichtungen geachtet. Mit Kaufmannswaaren, oder andern Gütern beladene Wagen, die das Unglück hatten, auf der Heerstraße umzufallen, wurden eine Beute des Grundherrn nach eben dem barbarischen Rechte, nach welchem man das Strandrecht ausübte. Die Münzer wetteiferten, das Geld zu verfälschen; die Landesherren, der Adel, die Städte wetteiferten, sich wechselsweise die Unterthanen und die Landleute, welche größtentheils noch in der Leibeigenschaft seufzten, abspänstig zu machen, an sich zu ziehen, sogar wegzufangen.

Traurig sah es um die Verwaltung der Gerechtigkeit aus, zumal da sie von den Fürsten, Grafen und andern Richtern, als eine Finanzsache betrachtet wurde. Ueberhaupt ging Gewalt vor Recht; Leibesstärke und das Schwert galten mehr, als Gründe der Vernunft und Billigkeit. Wo noch eine gewisse rechtliche Form beobachtet wurde, stritt sie doch gegen die

Menschlichkeit. Die Sende (Synode), welche von den Geistlichen zu Zeiten gehalten wurde, und besonders die Erhaltung der Kirchenzucht zum Gegenstande hatte, wurde blos zum Vortheile der Kirche verwaltet. Bei den, in einigen Gegenden Deutschlands eingeführten Fehmen, und andern heimlichen Gerichten, erfuhr selten der Beklagte weder seinen Ankläger, noch Richter, oft nicht einmal die Ursach seines Todes. Der Fehmgraf sandte seine Gehülfen aus, um den vogelfrei gemachten Beklagten, ohne Verhör und Vertheidigung, entweder durch einen öffentlichen Angriff, oder durch hinterlistigen Ueberfall aus dem Wege zu räumen. Nicht selten waren die Ankläger zugleich Richter und auch Vollstrecker ihrer Urtheile. —

Konnte die deutsche Nation von ihren Herrschern Hülfe und Rettung hoffen? Konnte sie von denen, welchen sie den Regentenstab und das Schwert in die Hände gegeben hatte, Schutz und Gerechtigkeit erwarten? Konnte sie unter der Leitung dieser Regenten dem einzigen Zwecke jeder Staatsverfassung, sie mag polykratisch, oder monokratisch seyn, — Bildung und Erziehung des Volks zur Aufklärung, zum Gebrauche der Vernunft und Freiheit, — sich nähern? — Der hoffnungsvolle Erbe des kaiserlichen Geschlechts von Hohenstaufen war auf den Antrieb des Papstes durch des Henkers Hand gefallen, und Niemand wagte es, den unschuldigen Jüngling zu retten

und zu rächen. Zwei zugleich durch die Habsucht der Wahlfürsten zu Kaisern gewählte Ausländer, Richard von England und Alfons von Kastilien, vermehrten durch ihren Kampf um die Krone, durch die Niederträchtigkeit, mit welcher sie die Entscheidung über ihre Ansprüche dem römischen Bischofe unterwarfen, durch den Mißbrauch, welchen sie von den noch übrig gebliebenen kaiserlichen Vorrechten machten, durch ihre Sorglosigkeit wegen des Zustands des Reichs und wegen des Besten des Volks, die Verwirrung. Die Großen der Nation befestigten sich also, da ihnen Niemand Gränzen setzte, in der Landeshoheit, und empfanden, als Richard, der noch einen Schatten des königlichen Ansehns ausgeübt hatte, gestorben war, kein Verlangen, den Thron wieder zu besetzen, um in ihren Absichten nicht gehindert zu werden. Keiner unter ihnen bezeigte auch zu dieser gefährlichen und mühseligen Würde Lust. Und so entstand das in der deutschen Geschichte bekannte Zwischenreich (Interregnum), worinn sich ein neues System gründete, welches die Kultur der Nation aufhielt und die Deutschen nahe an den Stand der Wildheit zurückwarf. Ist die Geschichte der Deutschen — nur eine Geschichte der Leiden der Nation, — so ist es vornehmlich von diesem Zeitraume wahr. — Es schien, als wenn das Reich unter seinen mächtigern Fürsten in verschiedene unabhängige Staaten zerfallen würde, die sich vielleicht mit einander

nur in gewissen Rücksichten verbündet hätten. Da jedoch hierbei zu befürchten war, daß die weltlichen Großen endlich auch die Kirchengüter angreifen, die Bischöfe und die andern geistlichen Stände sich unterwerfen und alsdann dem römischen Stuhle seinen Einfluß auf Deutschland und so eine der ergiebigsten Quellen seiner Einkünfte entziehen mögten; so trieb nicht nur die Geistlichkeit zu der Wahl eines neuen Kaisers an, sondern der Papst Gregor X. drohete sogar, wenn die Kurfürsten länger zauderten, ihnen ihr Wahlrecht zu nehmen und den Deutschen einen König nach seinen Gefallen zu geben. Um sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, versammelten sich endlich die Kurfürsten 1273 zu Frankfurt und hoben, nach einer eindrucksvollen patriotischen Rede des Burggrafen von Nürnberg, worin er den traurigen Zustand des Vaterlandes schilderte und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Oberhaupts bewies, auf die Empfehlung des Erzbischofs Werner von Maynz, den Grafen von Habsburg auf den Thron.

Begebenheiten Deutschlands
unter
dem Kaiser Rudolf von Habsburg
und
dessen nächsten Nachfolgern.

Wo die Aar sich durch das Gebiet des Kantons Bern windet, bauete am Ende des eilften Jahrhunderts der Bischof Werner von Strasburg mit seinem Bruder, dem Grafen Ratebot, auf einem Alpenfelsen ein Schloß, das den Namen Habsburg erhielt, welchen nachher, als die Grafen, Dynasten, Herren und Edlen sich nach ihren Wohnörtern nannten, die Besitzer desselben gleichfalls annahmen. Jener Landsstrich gehörte damals zu dem Könichreiche Burgund, welches der Kaiser Konrad II. unter die Lehnsherrschaft des des deutschen Reichs brachte. Der eigentliche Ursprung der Grafen von Habsburg, von welchen Rudolf abstammt, verliehrt sich, wie der von fast allen Fürstenhäusern, in Dunkelheit. Es ist vergebliche Mühe, welche die Geschichtschreiber angewandt haben, dieses Geschlecht von berühmten Römern, oder von den fränkischen Königen herzuleiten, zumal da die Berühmtheit der

Vorfahren keinen wahren Werth hat. Gewiß ist, daß Rudolfs Vorfahren schon lange vor ihm blüheten und beträchtliche Güter in Schwaben, in der Schweitz, im Elsaß und in Burgund erwarben. Sie führten den Titel der Landgrafen von Elsaß, waren also Fürstengenossen, und als Rudolf nach dem Tode seines Mutterbruders, Hartmans von Kiburg, die Grafschaften Kiburg, Baden und Lenzburg erbte, wurde er einer der mächtigern Herren in jenen Gegenden. Von Jugend auf, nach dem Geschmacke des Zeitalters, zu ritterlichen Uebungen erzogen und in den Waffen geübt, that er sich früh durch einen geschickten Gebrauch derselben und durch Tapferkeit hervor, womit er zugleich eine seltene Klugheit verband und große Beweise von seiner Neigung zur Ehrlichkeit und Gerechtigkeitsliebe gab. Er überwand den Freiherrn Hugo von Tufstein in einer Fehde, führte die Schweitzer gegen den Bischof von Basel an, kämpfte in Gesellschaft des Königs Ottokar von Böhmen glücklich gegen die Ungarn, zwang nachher den Bischof von Strasburg, brachte die Städte Kolmar, Mühlhausen und Regensburg zur Ruhe und erwarb sich durch seine kleinen Kriege und durch sein Betragen Ansehen und vielen Einfluß in die Angelegenheiten des oberrheinischen Deutschlands. Indeß rührte seine Gelangung zum Kaiserthume doch von einem geringscheinenden Umstande her. Als der neuerwählte Erzbischof von Maynz, Werner von Eppenstein, nach Rom gieng, um, wie es die Päpste jetzt von den

deut-

deutschen Bischöfen verlangten, das Pallium, (Priestermantel) zu holen, ersuchte er den Grafen von Habsburg, ihn wegen der damals herrschenden Unsicherheit auf den Straßen, durch einen Theil der Alpen zu begleiten. Dies verrichtete Rudolf auch mit so vieler Geschicklichkeit und äußerte dabei in seinen Gesprächen über die öffentlichen Angelegenheiten so viele Einsicht und Entschlossenheit, daß der Erzbischof in ihm den Mann zu entdecken glaubte, welcher der Kaiserkrone würdig und fähig sey, Deutschland aus der Verwirrung zu reißen. Gerührt über den Biedersinn des Grafen, betheuerte ihm Werner beim Abschiede, daß er Gelegenheit suchen würde, ihm zu danken. Wirklich erinnerte er sich bei der Versammlung der Kurfürsten seines ehemaligen Begleiters und rühmte ihn so sehr, daß sie ihm einmüthig ihre Stimmen gaben.

Rudolf war eben in der Belagerung der Stadt Basel begriffen, um die von ihren Gegnern, den Psittichern, vertriebene Faction des Adels, welche sich die Sterner nannte, wieder in dieselbe einzuführen, als die Abgeordneten der Kurfürsten, der Graf von Pappenheim und der Burggraf Friedrich von Nürnberg, ihm die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl brachten. Ob ihn gleich ein Sterndeuter diese Würde einige Jahre vorher geweissagt haben soll; so gerieth er doch in nicht geringe Verwunderung. Er nahm den Antrag an, schlug der Stadt Versöhnung vor, und diese, welche auch an ihrem Feinde

Tugend und Tapferkeit schätzte, war die erste, welche ihm zu seiner Erhebung Glück wünschte und sich auf billige Bedingungen unterwarf. Er machte sich sodann auf den Weg nach Frankfurt; zu Boppard wurden ihm die Reichskleinode überliefert, man empfing ihn mit Beifall und er wurde zu Achen nebst seiner Gemahlin, Anna von Hohenberg, unter großem Zulauf und Frohlocken des Volks, welches sich freuete, wieder einmal einen Kaiser zu sehen, feierlich gekrönt.

Eine glücklichere Wahl hätte man nicht treffen können. Rudolf war in der That der Mann, wie ihn die damalige Lage Deutschlands erfoderte, von vieler Klugheit und Erfahrung, von bewährter Redlichkeit und hohem Muthe, dabei aber nicht so mächtig durch eigene Güter, daß er an Herstellung der Herrschaft der vorigen Kaiser und an die Unterdrückung der Fürsten hätte denken können. Daher rühmt auch der Erzbischof von Köln in dem Schreiben, wodurch er dem Papste die getroffene Wahl anzeigte: „daß Rudolf rechtgläubig, ein Verehrer der Kirchen, ein Freund der Gerechtigkeit, ein Mann von klugen Rathschlägen, mächtig durch eigene Kräfte und mit vielen Mächtigen verwandt, bei Gott beliebt, von einer angenehmen Gesichtsbildung, am Körper abgehärtet und im Kriege gegen die Treulosen glücklich sei."

Nach der herrschenden Denkungsart mußte nun Rudolf bedacht seyn, sich vom Papste anerkennen, oder bestätigen zu lassen. Dieses hätte

viele Schwierigkeiten haben können, da der zugleich mit Richard gewählte König Alfons in Spanien noch lebte, auch wirklich noch einigen Anhang im Reiche und am päpstlichen Hofe hatte, und also zu befürchten stand, daß sich Rudolf mit demselben in einen Prozeß einlassen müsse. Zum Glück war Gregor X, eben mit der Haltung eines Conciliums zu Lyon, um nochmals einen Kreutzzug nach Palästina, wo die Sachen der Christen gänzlich in Verfall gerathen waren, beschäftigt, als Rudolfs Gesandte bei ihm ankamen. Alle anwesenden Bischöfe betheuerten dem Papste, daß an Palästina gar nicht zu denken wäre, so lange das Reich nicht beruhigt sei und die Christenheit kein rechtmäßiges Oberhaupt habe. Dennoch gieng der römische Hof sehr behutsam zu Werke. Rudolfs Gesandte, der Propst Otto von St. Guido in Speyer und der Burggraf von Nürnberg mußten die den Kaisern Otto IV und Friedrich II von den Päpsten vorgeschriebenen Bedingungen, nehmlich die Verzicht auf die Verlassenschaft der verstorbenen Bischöfe, die Bestätigung der Wahlfreiheit der Domkapitel, die Gestattung der Apelationen nach Rom und die von dem römischen Hofe geschehene Einziehung der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto gutheißen und in Rudolfs Seele schwören, daß er nie die Besitzungen der römischen Kirche, noch die Güter ihrer Vasallen angreifen, kein Amt noch Würde im Kirchenstaate annehmen, den Tod Kontradins

nicht rächen, die Ansprüche des hohenstaufenschen Hauses nicht hervorsuchen, noch Karln von Anjou im Besitz von Sicilien beunruhigen und daß er endlich selbst die Kurfürsten bewegen wolle, ihn zur Beobachtung dieser Versprechungen anzuhalten. Darauf erkannte ihn der Papst nicht nur, als römischen König an, sondern lud ihn auch zur Krönung und zu einer Unterredung ein, damit der von ihm gewünschte Kreuzzug desto mehr befördert würde.

Ob also gleich Alfons in Spanien fortfuhr, den römisch-königlichen Titel zu führen, auch an einige Fürsten schrieb, daß er dem deutschen Reiche nicht entsagt habe, sondern bald kommen werde, es in Besitz zu nehmen; so ging doch die Zusammenkunft Rudolfs mit dem Papste zu Lausanne vor sich, wo Rudolf nochmals alles, was man von ihm verlangte, beschwor, sich auch zu einem Kreuzzuge anheischig machte, sogar schon sich nebst seiner Gemahlin und vielen Fürsten und Edlen das Kreutz aufheften ließ. Da aber Gregor bald darauf starb, so unterblieb sowohl der Kreuzzug, als die Krönung des Kaisers zu Rom.

Dieses war für Deutschland von den besten Folgen. Denn nun erhielt Rudolf freie Hände, sein den Deutschen gegebenes Versprechen, mit Gottes Hülfe dem zu Grunde gerichteten gemeinen Wesen Ruhe und Frieden zu verschaffen, und die Unterdrückten durch die Mitwirkung der Stände gegen die Tyrannei zu schützen, zu erfül-

len. Seine erste Sorge war, die Sicherheit der Landstraßen und die Gemeinschaft der Provinzen mit einander wieder herzustellen. Seine vorige Lebensart hatte ihn zu diesem Geschäfte überaus tüchtig gemacht. Er fing sogleich an, Deutschland zu durchziehen, hielt, wohin er ankam, Gericht und suchte überall Sicherheit des Eigenthums, Ruhe und Ordnung zu vermitteln. Die Fürsten mußten einen Landfrieden beschwören, wodurch sie versprachen, nicht gegen einander Gewalt zu gebrauchen, sondern ihre Beschwerden auf gütlichen und rechtlichen Wegen auszuführen, den Uebertretern sich zu widersetzen, sie als Aufrührer zu betrachten und den Angegriffenen beizustehen. Mit einigen Mächtigern errichtete er in dieser Rücksicht besondre Verträge. Andre machte er sich durch ihre Vermählung mit seinen Töchtern geneigt. Die kleinern Räuber aber verfolgte er mit aller Schärfe bis in ihre Schlupfwinkel.

Darauf wandte er sich gegen diejenigen, welche ihn nicht anerkennen wollten. Es war gebräuchlich, daß die Fürsten und Vasallen des Reichs sich von dem neuen Könige binnen Jahr und Tag belehnen lassen und den Eid der Treue leisten mußten, wenn sie nicht ihrer Lehne und Würden verlustig werden wollten. Der König Ottokar von Böhmen, welcher zugleich Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnthen besaß, und der Herzog Heinrich von Nie-

derbaiern versäumten beides. Ottokar spielte damals eine glänzende Rolle. Er hatte die Ungarn besiegt und glückliche Kreutzzüge gegen die heidnischen Litthauer und Preussen verrichtet, wo er das von ihm benannte Königsberg anlegte und befestigte. Vielleicht hatte er sich selbst Hofnung zur Kaiserkrone gemacht, und verwarf die an ihn erlassene Ladung zur Belehnung und Eidesleistung mit Verachtung. Er erschien nicht nur nicht auf den zu diesem Ende angesetzten Tagefahrten vor dem Kaiser, sondern wollte sogar durch seinen Gesandten, den Bischof Bernhard von Sekkau, auf dem Versammlungstage zu Augsburg beweisen lassen, daß Rudolfs Wahl ungültig sei, worüber aber die Fürsten so aufgebracht wurden, daß sie den Bischof, wenn er sich nicht schleunigst entfernt hätte, zur Thür hinauswerfen wollten. Ottokar wurde wegen seines Ungehorsams in die Acht erklärt.

Als nun der Krieg unvermeidlich war, rückte Rudolf, indem er das Anerbieten eines Edelmanns, den König meuchelmörderisch umzubringen, mit Abscheu verwarf, mit seinen Freunden ins Feld. Er bemächtigte sich in kurzer Zeit Oesterreichs, wo die mit der drückenden böhmischen Regierung höchst unzufriedenen Einwohner ihn willig aufnahmen. Da auch inzwischen der Herzog Heinrich sich mit dem Kaiser aussöhnte, und dieser nun ernsthafte Anstalten traf, in Böhmen einzudringen, so wurde Ottokar, ob er gleich eine große Kriegsmacht zusammen ge-

bracht hatte, schüchtern. Er ließ durch den Bischof Bruno von Olmütz um einen gütlichen Austrag bitten, welches auch Rudolf sogleich gewährte. Die von beiden Seiten gewählten Schiedsrichter setzten fest, daß die gegen Ottokar ergangene Acht aufgehoben, Friede und Versöhnung statt haben, der König ganz Oesterreich und Eger wieder herausgeben, dagegen mit Böhmen und Mähren belehnt werden, und daß der böhmische Kronerbe eine römisch-königliche Prinzessin heirathen solle. Darauf kam Ottokar in Rudolfs Lager, bat um Verzeihung und wurde am 30sten Christmonats 1276 feierlich belehnt, wobei die Pracht des von Golde und Edelsteinen schimmernden Königs gegen die einfache Kleidung des Kaisers ungemein abstach.

Nun setzte Rudolf seine Bemühungen, Deutschland zu beruhigen, eifrigst fort. Besonders bestrebte er sich, in den österreichischen Ländern die Ordnung herzustellen und die Gemüther der Eingesessen zu gewinnen. Aber der Friede war nicht dauerhaft. Ottokar's Gemahlin, Kunigunde, eine stolze russische Prinzessin, spornte den König durch bittere Vorwürfe an, sich zu rächen. Er säumte also nicht nur, seine Versprechungen zu erfüllen, gab die Gefangenen nicht los, drückte die Freunde des Kaisers, sondern erklärte sogar, daß er von jenem Schiedsspruche nichts wissen wolle. Rudolf sammelte sogleich ein Heer, welches er, ob es gleich gegen das böhmische sehr klein war, mit ungemeinem Muthe beselte. Es

kam am 26sten Aerntemonats 1278 zur Schlacht. Auf beiden Seiten focht man mit der größten Erbitterung. Rudolf wurde, da er einen heftigen Angriff auf die Feinde that, vom Pferde geworfen und konnte sich kaum mit seinem Schilde decken, daß er nicht zertreten wurde. Ottokar, entschlossen, lieber das Leben, als den Sieg zu verliehren, focht, als schon ein Theil seines Heers niedergehauen, oder in die Flucht getrieben, und sein Pferd gefallen war, noch zu Fuße mit dem Muthe eines Riesen, bis er getödtet wurde.— Von diesem Tage an rechnet das Haus Oesterreich seine Größe. — Denn Rudolf dachte nun, nachdem er auch Mähren sich unterworfen, in Böhmen aber dem Markgrafen Otto dem Langen von Brandenburg die Vormundschaft über Ottokar's Sohn, den jungen König Wenzesla, dem auch noch die kaiserliche Tochter Guta zur Gemahlin versprochen wurde, überlassen hatte, nach seiner Zurückkunft nach Wien ernstlich daran, diese mit so vieler Gefahr und Aufopferung wieder erworbenen Länder seinem Hause zuzuwenden. Nachdem er eine Ladung erlassen, daß alle, welche Ansprüche auf dieselben zu haben glaubten, solche zeitlich anbringen und ausführen mögten, und nachdem er die Einwilligung der Kurfürsten durch sogenannte Willebriefe derselben sich verschaft hatte, übergab er auf einer zahlreichen Versammlung von Fürsten und Herren zu Augsburg 1282 seinen Söhnen Albrecht und Rudolf die Länder Oesterreich, Steyermark,

Krain und die windische Mark mit allem Zubehör.

Dieser Zuwachs an Macht verschafte Rudolfs Unternehmungen, Deutschland zu beruhigen, die störrigen Köpfe zu bändigen, die Aufrührer, Gewaltthäter und Räuber zu verfolgen und zu bestrafen, noch stärkern Nachdruck. Nachdem er im Süden den Ruhestand befestigt hatte, wandte er sich mit größrer Aufmerksamkeit nach den nördlichen Gegenden. Er hielt 1289 zu Erfurt einen Reichstag, wo er die anwesenden Stände nochmals den Landfrieden beschwören, und 29 zu Ilmenau gefangene Edelleute, welche über der Räuberei ergriffen waren und die sich gegen den Landfrieden vergangen hatten, henken, und sechs und sechzig Burgen zerstören ließ. Der Graf Eberhard von Wirtemberg hielt es für eine so rühmliche Gewohnheit, seine Nachbaren gewaltthätig zu behandeln, daß er zu sagen pflegte: Gottes Freund und aller Welt Feind! Vergeblich brachte ihn der Kaiser einige Mal zur Ruhe. Endlich mußte er ihn ernstlicher angreifen, um ihn zu demüthigen. Er nahm ihm seine Schlößer und ließ die Mauern seiner Hauptstadt Stutgard niederreißen. Gewöhnlich aber bediente sich Rudolf glimpflicher Mittel. Er saß nicht nur täglich im Gerichte und hörte und erörterte die Beschwerden der Klagenden mit unermüdeter Gedult und Sanftmuth, sondern er reisete auch oft eigends dahin, wo Partheien in einer Fehde begriffen waren und stellte sich, wenn

sie sich wegen des noch üblichen Faustrechts nicht in ein ordentliches Gericht einlassen wollten, selbst als Schiedsrichter auf, oder schickte Jemanden ab, der an seiner Statt die Sache vermitteln sollte. Wenn dieses alles nichts fruchtete; so stand er dem bei, dessen Sache er für die gerechte hielt und suchte den Widerspänstigen durch Gewalt zur Ruhe und Genugthuung zu zwingen. Daneben war er auch bedacht, die kaiserlichen Gerechtsame und die ehmaligen königlichen Kammer- oder Tafelgüter, so viel jetzt noch geschehen könnte, wieder herzustellen. Einige Stände zwang er, die erst neulich an sich gerissenen Stücke herauszugeben, wobei er selbst der Geistlichen nicht schonte. Oft erlegte er den Pfandschilling, um versetzte Krongüter wieder einzulösen. Auch gegen die Auswärtigen suchte er das Ansehen und die Gerechtsame des Reichs zu behaupten. Als die Großen Burgunds sich zu sehr auf französische Seite neigten und besonders der Graf von Mömpelgard den Bischof von Basel beunruhigte, ging Rudolf dahin, belagerte Besançon, zwang die Grafen, ihm den Lehnseid zu leisten und ließ dem Könige Philipp von Frankreich, als derselbe ihm andeuten wollte, diese Gegenden zu verlassen, entbieten, „daß es wegen der Herrschaft über Burgund darauf ankommen würde, wessen Schwert das längste sey.“ Auch zwang er den Herzog von Savoyen, die deutsche Lehnsherrschaft zu erken-

nen und die an sich gerissenen Reichsgüter heraus zu geben.

Bei diesen heilsamen, oft weitläuftigen und schweren Beschäftigungen in Deutschland, wo Rudolf dennoch das Faustrecht nicht gänzlich aufheben und nicht alle Mißbräuche dämpfen konnte, mußten es ihm die Deutschen desto leichter verzeihen, daß er die kaiserlichen Rechte über Italien nicht wieder emporbrachte. Zwar gab er dort nicht alles verlohren. Weil er aber dem mit allem, was die Politik Feines und die Religion Schreckbares hat, umschanzten römischen Hofe nichts, als gesunden Menschenverstand, Biedersinn und einen zwar unerschrockenen, aber von den Fürsten nie genug unterstützten Muth entgegen stellen konnte; so mußte er dem Papste das Exarchat und andre Provinzen und Städte im Mittelitalien, oder die sogenannte mathildische Erbschaft, überlassen, sogar die Willebriefe der Kurfürsten darüber verschaffen. Selbst nach Italien, in jene Tigerhöhle, wo der Rückweg zweifelhaft war, zu gehen, davon schreckte ihn die Erinnerung an seine unglücklichen Vorgänger ab, und die Liebe zu seinem Vaterlande fesselte ihn, sich demselben nicht zu entziehen. Jedoch schickte er mehrmals Statthalter dahin und erhielt auch in der Ferne durch sein Ansehn, den größten Theil der Lombardie und Toskana in der Abhängigkeit. Noch weniger konnte er an Sicilien denken. Nachdem er den gewaltsamen Inhaber desselben, Karln von

Anjou gezwungen hatte, die angemaßte Statthalterschaft über Italien niederzulegen, bestätigte er dessen Enkel Karl Martel in dem Besitz von Provence und gab demselben sogar seine Tochter Clementia zur Gemahlin. Hiedurch wurde das Haus Habsburg zum ersten Male mit dem französischen verschwägert, worüber Rudolf, wie er sich ausdrückte, eine ungemäßene Freude empfand. — Auch blieb er ruhig, als dieses französische Königsgeschlecht durch seinen Uebermuth und durch seine unerträgliche Regierungsart jenes Reich verlohr. Johann von Procida, ein Edelmann aus Salerno, der die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneiwissenschaft trieb und das hohenstaufensche Haus enthusiastisch liebte, faßte den Entschluß, den französischen Prinzen aus Sicilien zu vertreiben und sein Vaterland von dessen Joch zu befreien. Zuerst gieng er nach Konstantinopel, um den Kaiser Michael Paläologus gegen Karln aufzubringen. Darauf beredete er den König Peter von Arragonien, die Ansprüche seiner Gemahlin, einer Tochter Manfreds, aus hohenstaufenschen Geblüte, auf Sicilien auszuführen, und legte auf der Insel selbst eine Verschwörung dergestalt an, daß 1282 am dritten Ostertage auf das zur Vesper gegebene Zeichen alle Franzosen, 8000 Mann an der Zahl, binnen einer Stunde umgebracht wurden, worauf alsdann Peter landete und als König anerkannt wurde.

Unterdessen fuhr Rudolf in seinem väterlichen Eifer für Deutschlands Wohlfahrt fort. Er schlichtete 1290 den Streit wegen der Erbfolge in Thüringen, die einen heftigen Krieg, woran der Herzog von Braunschweig, Albrecht der Große, Theil nahm, aber in einem Treffen in die Gefangenschaft gerieth, woraus er sich mit großen Aufopferungen lösen mußte, dahin, daß das Land unter den Markgrafen von Meissen und dem Abkömmlinge der Herzogin von Brabant, Ludwig dem Kinde, in Hessen getheilt seyn solle. Schwaben und Franken reinigte er nochmals von Räubern und bezwang einen Betrüger, der am Rheine auftrat und sich für den aus Palästina zurückgekehrten Friedrich II ausgab. Da er sah, daß Deutschland durch die schwankende Kaiserwahl gewöhnlich jedes Mal veruneinigt wurde, und um die Besitzungen seines eigenen Hauses zu sichern, so suchte er auf dem Reichshofe zu Frankfurt die Kurfürsten zu bewegen, seinen Sohn zum römischen König zu wählen. Allein, da viele Stände schon die habsburg-österreichische Macht zu fürchten anfingen, Rudolf auch einige Bischöfe durch die Zurückfoderung der Reichsgüter und besonders den Erzbischof von Maynz dadurch, daß er ihn nöthigte, den Bachgau herauszugeben, sich abgeneigt gemacht hatte, lehnten sie seinen Antrag unter dem Vorwande, daß das Reich nicht zugleich zwei Herren ernähren könne, und mit Hülfe des päpstlichen Gesetzes, nach welchem, der Sohn nicht auf den Vater folgen solle, dahin ab,

daß sie die Sache auf eine weitere Berathschlagung aussetzten. Mißvergnügt über diese unerwartete Weigerung, die in seinen Augen Undankbarkeit scheinen konnte, verließ er Frankfurt, um, da er die Abnahme seiner Lebenskräfte merkte, zu Speier zu sterben; aber der Tod übereilte ihn schon zu Germersheim am 15ten Heumonats 1291 im drei und siebenzigsten Jahre seines Alters, nachdem er siebenzehn Jahre regiert hatte.

Man kennt wenige Fürsten, welche die Offenheit im Betragen mit der Kunst zu regieren so vollkommen zu verbinden wußten, als Rudolf. Sein natürlicher Scharfsinn siegte über alles Klügeln der Staaskunst, und durch seinen Edelmuth gewann er alle Herzen. Er verstellte nie seine Absichten, sondern suchte seinen Zweck immer durch grade Mittel auf offenen Wegen zu erreichen. Manches Kabinet würde sich schämen müssen, wenn es sein arglistiges Verfahren mit den Handlungen dieses Kaisers vergleichen wollte. — Ob er gleich zu der höchsten Würde in Europa erhoben war, so behielt er doch seine altväterliche, schweitzerische Einfalt in den Sitten bei. Er blieb ein erklärter Verächter aller Ueppigkeit, Pracht und Weichlichkeit und schätzte und belohnte die Menschen nur nach ihren Verdiensten, nicht nach den eingebildeten Vorzügen der Geburt. Als daher einer seiner Kriegsobersten, Namens Hans Taste, wiederholt um die Ertheilung der Adelswürde gebeten, Rudolf aber diesen sonst braven

Mann immer davon abgerathen hatte, dieser aber dennoch wieder darum ersuchte, ertheilte sie ihm der Kaiser wirklich in Unwillen mit den Worten: ei mein frommer Hans Taste, so du wilt, heiße fortan meinethalben Hans van Taste! — Seine Lebensart war einfach und ungekünstelt. Im Felde flickte er seinen blauen Rock selbst, und aß von der Kost seiner gemeinen Krieger, wenn sie auch nur in rohen Rüben bestand. Als seine Wache geringscheinende Leute, die ihn sprechen wollten, abwies, sagte er: bin ich denn deswegen zum Kaiser gewählt worden, daß man mich einschließe? Eine Frau, welche auf ihn geschimpft hatte, bestrafte er damit, daß sie ihre Schimpfworte in Gegenwart des Hofes, da er auf dem kaiserlichen Stuhle saß, wiederholen mußte. Er war sehr lebhaft, stets munter und ein großer Freund scherzhafter Einfälle. In der Kriegswissenschaft war er der Größte seiner Zeit. Er machte zuerst in Deutschland von Schiffbrücken Gebrauch. Die deutschen Krieger schätzte er so sehr, daß er einst vor seinem Heere sagte: er getraue sich mit viertausend deutschen Reutern und vierzigtausend Mann deutschen Fußvolks gegen jede Macht den Sieg zu erfechten. So wie er die deutsche Nation jeder andern vorzog, und daher den deutschen Reichsangelegenheiten alle übrigen Sachen nachsetzte, so liebte er auch besonders die deutsche Sprache und führte den Gebrauch derselben in seinen öffentlichen Schriften ein. Auf dem Reichstage

zu Regensburg unterbrach er des Bischofs Bernhard von Seckau lateinische Rede, mit den Worten: Bischof, wenn ihr mit einem andern Geistlichen etwas auszumachen habt; so sprecht immerhin lateinisch, wenn es aber mich, oder die Reichsrechte angeht, so redet deutsch! Wegen seiner Gerechtigkeitsliebe nannte ihn ein damals lebender Fürst: das lebendige Gesetz, und durch seine Ehrlichkeit hat er sich in dem Herzen der Nation ein bleibendes Denkmahl gestiftet, denn man pflegte lange nach ihm von demjenigen, der sein Wort nicht hielt, zu sagen: Der hat Rudolfs Redlichkeit nicht!

Rudolf that für das Vaterland alles, was den Umständen nach nur noch möglich war. Er riß es aus der Anarchie, rettete die Selbstständigkeit der Nation, fügte die getrennten Theile wieder zusammen, stellte Ruhe und Regierungsform her, führte Gesetze und Obrigkeit, deren Name unbekannt und verhaßt geworden war, zurück, und so ist er nicht nur der Urheber eines glänzenden Fürstenhauses, sondern auch in der That der zweite Schöpfer des deutschen Reichs geworden.

Adolf

Adolf von Nassau.

Nach Rudolfs Tode hätte sein Sohn Albrecht beinahe das erlangt, was dem Vater verweigert wurde. Allein nun war ihm sein eigener Schwager, der König Wenzesla von Böhmen, dem Rudolf vornehmlich erst das Kurrecht bestätigt hatte, entgegen und bewog die übrigen Kurfürsten durch Drohen und Versprechen dahin, daß sie jedem andern, nur nicht den Besitzer von Oesterreich, wählen mögten. Es brachte also der Erzbischof Siegfried von Köln den Grafen Adolf von Nassau, der für den besten Feldherrn seiner Zeit gehalten wurde, in Vorschlag, den auch die Kurfürsten nicht seiner Tugenden, sondern vielmehr seiner Armuth wegen, dem Albrecht, der ihnen nun schon viel zu mächtig schien, vorzogen. Der Kurfürst von Maynz, welcher nunmehr den Papst in Deutschland spielte, schrieb ihm eine Kapitulation vor, die mehr zum Vortheile des geistlichen Stuhls zu Maynz, als zum Nutzen der Nation gereichte. Adolf mußte ihm versprechen, der Maynzer Kirche nie zuwider zu seyn, sondern ihr stets beizustehn, die Schulden des Erzbischofs zu bezahlen und ihm die Juden zu Maynz und den Zoll zu Boppard zu schenken. —

Adolf bestrebte sich anfänglich, in die Fußstapfen seines großen Vorgänges zu treten. Er reisete im Reich herum, um den Landfrieden beobachten zu lassen, züchtigte einige Aufrührer im

Elsaß und suchte auch durch Heirathen sich Freunde zu machen. Darauf dachte er, sein eigenes Haus, wie Rudolf gethan hatte, zu vergrößern. Er schloß mit dem Könige Eduard von England gegen Philip den Schönen von Frankreich ein Bündniß, schickte demselben auch einen Fehdebrief, worin er verlangte, daß Frankreich sogleich alles, was es vom deutschen Reiche an sich gerissen hätte, wieder herausgeben sollte. Allein Philip beantwortete diese Herausfoderung nicht nur verächtlich, sondern zog nun auch noch die Grafschaft Burgund an sich. Als man sich darauf von beiden Seiten zum Kriege rüstete und der Kaiser schon an 2000 Reuter zusammengebracht hatte, um damit in Frankreich einzufallen: so gebot doch der Papst beiden Theilen, mit Androhung scharfer Kirchenstrafen, nicht nur Stillstand, sondern auch Frieden.

Darauf wandte Adolf das von England empfangene Lohngeld, welches hunderttausend Pfund Sterling betragen haben soll, an, Thüringen an sich zu bringen. Der Landgraf von Thüringen und Markgraf von Meissen, Albrecht der Unartige, lebte mit seiner Gemahlin Margarethe, einer Tochter Kaisers Friedrich II. so mißvergnügt, daß die unglückliche Fürstin, um sich vor den Verfolgungen, welche sie von ihm und von seiner Schooßgeliebten, der Kunigund von Isenberg ausstehen mußte, zu retten, die Flucht ergreifen mußte. Bei dem Abschiede von ihren Söhnen, Friedrich und Dietzman, biß sie

aus Heftigkeit der Empfindungen und Verzweiflung dem ersten so in die Wange, daß er wegen der davon zurückgebliebenen Narbe, der Gebissene genannt wurde. Nach ihrem Tode heirathete Albrecht die Kunigund, und so wie er die Mutter nicht geliebt hatte, so haßte er auch die von ihr gebohrnen Söhne, und wollte daher seine Länder dem mit der Kunigund erzeugten Apitz zuwenden. Die Erstgebohrnen setzten sich aber dagegen und suchten ihre Erbschaft zu erhalten. Es kam zu Feindseligkeiten, und anstatt, daß Rudolf ehemals diesen unnatürlichen Streit vermittelt hatte, trachtete Adolf hingegen davon Vortheile für sich zu ziehen, und kaufte Albrechten das ihm feil gebotete Thüringen für 12,000 Mark Silbers ab. Um Besitz zu nehmen, ging er 1294 mit einer Kriegsmacht dahin. Weil aber die Einwohner sich nicht verkaufen lassen, sondern ihren Landeserben treu bleiben wollten, so übte Adolfs aus Söldnern bestehendes Heer, die entsetzlichsten Grausamkeiten aus, und ob er gleich sich eines Theils des Landes durch seine Uebermacht bemeisterte, so setzten sich ihm doch die beiden Brüder mit solcher Entschlossenheit, Tapferkeit und Klugheit entgegen, daß sie den größten Theil behaupteten.

Unterdessen zog sich über Adolfs Haupte durch dieses gewaltsame Verfahren, und weil er dem Kurfürsten von Maynz das bei seiner Wahl angelobte Versprechen nicht erfüllen konnte, ein Ungewitter zusammen. Der Erzbischof,

welcher ihn erhöhet hatte, nahm sich vor, ihn wieder zu stürzen. Sein Gegner, Albrecht von Oesterreich, ergriff diese Gelegenheit, den Thron seines Vaters, wozu er ein Recht zu haben glaubte, wieder zu besteigen. Er machte sich erst die Fürsten durch viele Versprechungen geneigt und ging darauf mit den Waffen auf Adolfen los. Die Kurfürsten foderten den Kaiser vor ihr Gericht, und als er nach dreimaliger Vorladung nicht erschien, erklärten sie ihn, weil er von dem Könige von England Sold genommen, Jungfrauen geschändet, Kirchen verwüstet und das Reich nicht vermehrt habe, der Krone verlustig; — der erste Vorgang dieser Art in Deutschland, den selbst der römische Hof, als es die Fürsten verlangten, nicht billigen wollte. Adolf wollte zwar dennoch die Entscheidung seiner Sache auf das Schwert ankommen lassen; er wurde aber schon am 2ten Heumonats 1298 in einem Treffen bei Worms, wo er hitzig kämpfte, überwunden und von Albrechten selbst durch einen Stoß ins Gesicht getödtet. — Während seiner schwachen Regierung fiel Deutschland größtentheils in die Unruhen und Verwirrung wieder zurück, woraus es Rudolf kaum gerettet hatte.

Albrecht I. von Oesterreich.

Albrecht mußte bei seiner Wahl nicht nur den Kurfürsten alle bisher von den Kaisern verliehenen Freiheiten bestätigen, sondern auch versprechen, daß künftig kein Erzbischof, Kloster, Bischof oder eine andre geistliche Person vor ein weltliches Gericht gezogen werden solle. Den drei geistlichen Kurfürsten mußte er Städte und Zölle einräumen, ihnen besonders die Gerichtsbarkeit über ihre Leute zugestehen, den Maynzer, als Erzkanzler des heiligen Reichs durch Deutschland bestätigen und den König von Böhmen vom Reichsdienste und von der Besuchung der Reichstage befreien.

Seine ersten Bemühungen zielten auf die Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Er ließ nicht nur auf dem zu Nürnberg gehaltenen Reichstage, der ungemein glänzend war, indem nebst dem Könige von Böhmen, 74 Reichsfürsten, 300 Grafen und Herren und über 5000 vom Adel erschienen, den Landfrieden feierlich bestätigen, sondern reisete darauf auch selbst im Reiche herum, die Ausbrüche der Gewalt auf der Stelle zu dämpfen. Die Zwistigkeiten mit Frankreich beendigte er bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem König Philip zu Quatrevaux durch einen gütlichen Vertrag. Auch suchte er, die jetzt erledigten Grafschaften Holland, Seeland und Friesland, als Reichslehne, wieder an die Krone zu bringen. Da er aber darauf auch die vom

Reiche abgebrachten Güter in Deutschland, besonders die Rheinzölle, deren Menge dem Handel zum größten Hinderniß gereichte und worüber von den Kaufleuten und Städten vielfältige Klagen geführt wurden, theils mindern, theils wieder, wie er hatte schwören müssen, an das Reich, oder an die königliche Kammer ziehen wollte; so entstand zwischen ihm und den geistlichen Kurfürsten eine solche Mißhelligkeit, daß diese den Vorsatz faßten, auch ihn abzusetzen. Sie foderten ihn nicht nur vor ihr Gericht, wobei Gerhard von Maynz äußerte: daß er noch mehr Kaiser in seiner Tasche habe, sondern verklagten ihn auch bei dem Papste, Bonifax VIII. Dieser ermangelte denn auch nicht, indem er behauptete, daß ihm das Recht gebühre, über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit eines erwählten römischen Königs zu entscheiden, Albrechten anzudeuten, vor seinem Stuhle zu erscheinen, um sich wegen des an Adolfen verübten Lasters der beleidigten Majestät zu verantworten und um seine Ansprüche an das Kaiserthum darzuthun, widrigenfalls würde er allen verbieten, ihn als König anzuerkennen und alle von dem ihm geleisteten Eide entbinden.

Aber der durch seine Hausgüter mächtige Albrecht gieng schnell mit einem Heere gegen seine Feinde zu Felde. Er bemächtigte sich der Pfalz und des maynzischen Gebiets und zwang Gerharden, sich zu unterwerfen, den Eid der Treue von neuem zu leisten, ihm zu versprechen,

sich seinen kaiserlichen Unternehmungen nicht zu widersetzen, die Zölle herauszugeben und zum Unterpfand der Treue ihm vier feste Schlößer einzuräumen. Auf eine ähnliche Weise brachte er auch die beiden andern geistlichen Kurfürsten zur Ruhe. Und da nun auch die Zwistigkeiten des Papstes mit dem Könige Philip wegen der Besteuerung der Geistlichkeit in Frankreich und wegen des Rechts, die Einkünfte der erledigten Bisthümer zu heben, zu der Höhe stiegen, daß der König die Bullen, wodurch der Papst ihn excommuniciren und des Reichs verlustig erklären wollte, ins Feuer werfen ließ; so versöhnte sich Bonifaz nicht nur mit Albrechten, erkannte ihn, nachdem derselbe durch seinen Gesandten, den Grafen Eberhard von Katzenellnbogen, die ihm vom Papste vorgelegte Capitulation, welche einem Vasalleneide glich, hatte beschwören lassen, als Kaiser, sondern trug demselben auch, indem er Philippen durch Albrechten zu züchtigen gedachte und zu dem Ende behauptete, daß die Könige von Frankreich von Rechtswegen unter dem Kaiser ständen, das Königreich Frankreich im voraus, als ein Geschenk an. —

Albrechten kam aber diese durch eigene Gefahr zu erringende Gabe sehr bedenklich vor, zumal da Philip das Blatt umwandte, den Papst gefangen nehmen und so schimpflich behandeln ließ, daß derselbe aus Verdruß darüber 1303 starb. Er suchte vielmehr seine Absichten, welche die Erwerbung einer ausgedehntern Macht des

Throns zum Gegenstande hatten, in Deutschland zu verfolgen. Nachdem er sich die rheinischen Kurfürsten unterworfen hatte, wollte er auch den König Wenzesla VII. von Böhmen, der sich das Meißnerland, worüber ihm ehmals das Vicariat ertheilt war, und andre Reichsgüter, als Eigenthümer zueignen wollte, demüthigen. Zwar wurde sein Heer durch Krankheiten, welche einer Sage nach dadurch, daß der König das Wasser um des Kaisers Lager vergiftete, entstanden, aufgerieben. Doch zwang er im folgenden Jahre den jungen König Wenzesla VIII. Meissen und Eger herauszugeben, und als derselbe 1306 von seinen Edelleuten ermordet wurde, und mit ihm der alte Königsstamm aus slavischem Geblüte erlosch, erhielt der Kaiser sogar Hofnung, Böhmen als ein erledigtes Reichslehn an sich zu bringen. Ob also gleich sein leiblicher Schwager, der Herzog Heinrich von Kärnthen, welcher Wenzesla's älteste Schwester zur Gemahlin hatte, ein näheres Recht zu haben schien; so erklärte er doch seinen erstgebohrnen Sohn Rudolf, den er mit Wenzesla's des ältern Witwe, Richsa von Polen vermählte, zum Könige von Böhmen, und es wurde die Erbfolge zwischen Oesterreich und Böhmen festgesetzt. Da aber Rudolf bald darauf starb, so riefen dennoch die böhmischen Landherren, ohngeachtet Albrecht sich bemühete, seinen zweiten Sohn Friedrich auf den Thron zu setzen, den Herzog Heinrich nach Böhmen, der auch so vielen Beifall daselbst fand, daß der

Kaiser seine Absicht nicht erreichen konnte, zumal noch andre Vorfälle jezt ihm Hindernisse in den Weg legten.

Denn in Thüringen hatten nicht nur die vom Kaiser Adolf eingesezten und hinterlassenen Befehlshaber, sondern auch selbst einige Landschaften und Städte, als Eisenach, Kreuzburg, Freiberg, Meissen und Frankenstein, in der Hofnung, unmittelbare Reichsstände zu werden, sich für Reichsangehörige erklärt, welches Albrechten, der schon vorher die nassauischen Ansprüche auf Thüringen unterstüzt hatte, eine Aussicht gab, für das Reich eine wichtige Erwerbung zu machen, wobei er selbst wahrscheinlicher Weise nicht leer ausgehen würde. Er wies daher die Prinzen Friedrich und Diezman nicht nur mit ihren Ansprüchen auf die väterlichen Länder ab, sondern schickte auch, als sie auf dem 1306 nach Fuld ausgeschriebenen Reichshofe nicht erschienen, um nebst ihrem Vater und den Städten Recht zu nehmen, vielmehr fortfuhren, mit den Waffen ihr Erbtheil zu behaupten, ein starkes Heer aus Schwaben nach Thüringen. Dieses ließ sich aber 1307 bei Lukka in die Flucht schlagen, worauf die Brüder sich ihrer Länder nach und nach völlig wieder bemächtigten.

Unterdessen sich Albrecht so mit Böhmen und Thüringen beschäftigte, brach in der Schweiz die Gährung aus, welche die Entstehung dieser blühenden Republik veranlaßte. Dieses bergigte und an vielen Orten unzugängli-

che Land, das nicht unfruchtbar ist, sondern vortrefliche Weideplätze, ergiebige Felder und Weinberge hat, wurde von den ältesten Zeiten her von friedfertigen Hirten und arbeitsamen Landleuten, die durch Fleiß der Natur ihre Geschenke abgewannen, genügsam und ohne Verkehr mit fremden Völkern lebten, bewohnt. Julius Cäsar brachte die Schweitz unter die Herrschaft der Römer; im fünften Jahrhunderte kam sie in die Gewalt der Deutschen, darauf unter die fränkische Monarchie und endlich, nebst Burgund, durch den Kaiser Konrad II. an das deutsche Reich. Die deutschen Könige und Kaiser ließen auch hier, wie überall, ihre Herrschaft durch Herzoge und Grafen verwalten. Diese machten sich, nebst der hohen Geistlichkeit und einigen Städten des Landes, auch hier abhängig und drangen den Kaisern Freiheiten und Vorzüge ab, worüber sie aber oft selbst einander beneideten und anfeindeten. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wählten die Einwohner von Uri, Schweitz und Unterwalden, welche im Besitz vorzüglicher Freiheiten waren und Niemanden, als dem deutschen Reiche angehören wollten, bei einem solchen Vorfalle den Grafen Rudolf von Habsburg, der einer der mächtigsten Herren Helvetiens war, zu ihrem Anführer, um sie gegen die Bedrückungen der Bischöfe zu schützen. Rudolf, als Kaiser, vermehrte zwar seine Besitzungen in der Schweitz, jedoch verfuhr er mit Mäßigung gegen die Freiheiten der Einwohner. Albrecht

wich von diesem Wege ab und suchte hingegen, die Schweitzer gänzlich zu Unterthanen Oesterreichs zu machen. Er weigerte sich, ihre Freiheiten zu bestätigen und setzte Land- oder Reichsvögte von Adel über sie, die bei der Ausübung des Blutbanns und bei ihrer Gerechtigkeitspflege, wovon sie sich, nach damaligem Gebrauch, größtentheils ihren Unterhalt verschaffen mußten, unsägliche Bedrückungen und unerhörte Grausamkeiten verübten. Besonders zeichneten sich Geisler und der von Landenberg durch Bosheiten aus. Die Einwohner der genannten drei Orte, oder Kantons, fanden diese Mishandlungen unerträglich und geriethen in Verzweiflung. Es besprachen sich daher Werner von Stauffach aus Schweitz, Walther Fürst aus Uri und Arnold von Melchthal aus Unterwalden über das Elend ihres Vaterlandes und beschworen mit noch andern, gleichgesinnten patriotischen Männern, die jeder aus seinem Thale hinzubrachte, auf einer Wiese am Waldstädtersee des Nachts, dasselbe zu erlösen. Hierdurch erhielt ihr Bund den Namen der Schweitzer Eidgenossenschaft. Indem die Landvögte diese Verbündeten wegen ihrer Armuth und Geringheit verachteten und in ihrem Uebermuthe fortfuhren, stärkten sich jene so, daß sie am ersten Tage des Jahrs 1308 fast alle österreichischen Schlößer überwältigten und die Besatzungen nebst den Vögten, aus dem Lande trieben.

Als darauf der Kaiser selbst die Schweitzer züchtigen wollte, fiel er auch, als ein Opfer seiner Habsucht und Gewaltthätigkeit. Er erzog seines Bruders Sohn, Johann, an seinem Hofe, schien aber nicht geneigt, demselben auf dessen öfteres Ansuchen, den ihm gebührenden Landesantheil zu geben, sondern hielt ihn nur mit Vertröstungen hin. Endlich schöpfte der Prinz gar den Verdacht, als wenn Albrecht ihm sein Erbe entziehen und seinen eigenen Söhnen zuwenden wolle, und faßte daher den Entschluß, den Oheim aus dem Wege zu räumen. Die Gelegenheit, diesen entsetzlichen Vorsatz auszuführen, fand er, als Albrecht bei seinen Anstalten gegen die Schweitzer über einen Fluß setzte. Hier fiel ihn Johann mit seinen Helfern, drei Edelleuten, Rudolf von Wart, Walther von Eschenbach und Rudolf von Palm, als sie allein mit ihm ritten, an. Sie stießen ihm den Dolch in die Kehle und spalteten ihm den Kopf. Der Kaiser gab in den Armen einer Bäuerin, die eben am Wege saß, den Geist auf, wodurch seine Entwürfe zur Vergrößerung Oesterreichs und zur Unterjochung Deutschlands, worin er zwar die Ruhe erhalten, aber mehr, als seine Vorgänger, die Fürsten unterdrückt und ein Reichsland nach dem andern an sein Haus zu ziehen gesucht hatte, vereitelt wurden.

Heinrich VII von Lützelburg, oder Luxemburg.

In dem nach Albrechts Ermordung entstandenen Zwischenreiche von sechs Monaten, suchte wirklich der König Philip IV von Frankreich das Kaiserthum an sich zu bringen, um das französische Haus, welches schon Neapel und Ungarn besaß, auch sowol nach Böhmen, als nach Polen trachtete, durch die Erwerbung von Deutschland zur Universalmonarchie in Europa zu erheben. Da der durch ihn auf den heiligen Stuhl beförderte Papst Clemens V, ein Gaskonier von Geburt, seinen Sitz in Frankreich aufschlug, also gewissermaßen in seiner Gewalt war; so dachte er durch denselben seinen Vorsatz auszuführen, wenigstens sollte er ihn den Deutschen empfehlen. Allein der Papst sahe bald ein, daß, wenn Philip seinen Zweck erreichte, die päpstliche Gewalt selbst zu Grunde gehen würde. Er ermahnte daher die Kurfürsten, die Wahl eines Kaisers in Deutschland zu beschleunigen, wenn sie nicht unter französische Botmäßigkeit gerathen wollten. Der damalige Erzbischof von Maynz, Peter, mit dem Zunamen Eichspalter, von Profession ein Arzt, der sich stufenweise in den geistlichen Würden bis zum Bisthum von Basel hinaufgeschwungen hatte, als Bischof von Basel an den päpstlichen Hof ging, um dem Grafen Balduin von Luxemburg das erledigte Erzbisthum Maynz zu verschaffen, es aber durch eine an

dem kranken Papste glücklich vollbrachte Cur, für sich selbst erwarb, dagegen in der Folge dem Grafen zu dem Erzbisthum Trier verhalf und überhaupt jetzt eine wichtige Rolle in Deutschland spielte, faßte den Entschluß, den Grafen Heinrich von Luxemburg auf den Kaiserthron zu heben. Er hatte auch die Geschicklichkeit, die übrigen Kurfürsten in der zu Rense (Rheinsee) gehaltenen Berathschlagung zu bewegen, ihm beizustimmen. Der Graf wurde also 1308 zu Frankfuet feierlich gewählt und zu Achen gekrönt.

Heinrich war wirklich ein Mann von vortreflichen Eigenschaften. Er hatte sich schon durch Muth und Verstand bei der Ausrottung der Räuber und Herstellung der öffentlichen Sicherheit in seiner Grafschaft ausgezeichnet. Ueberdieß stand er als einer der größten Turnierhelden, indem er bei diesen Spielen stets ungemeine Tapferkeit und Geschicklichkeit bewiesen hatte, von einem Meere bis zum andern in Ruhme. Man kann leicht denken, daß ihm die Wahlfürsten Bedingungen vorschrieben. Besonders mußte er seinem Beförderer versprechen, ihm gegen alle seine Feinde persönlich beizustehen, ihm Zölle und Güter einzuräumen und seine Schulden zu bezahlen. Nicht minder freigebig war er gegen seinen Bruder zu Trier. Ueberhaupt mußte er alles wieder gut machen, was sein Vorgänger gegen die Fürsten, welche sich bei dieser Gelegenheit

von neuem in ihre Unabhängigkeit setzten, verschuldet hatte.

Auf seinem ersten zu Speier gehaltenen Reichstag, wo zum ersten Male Abgeordnete deutscher Reichsstädte erschienen und die Mörder Albrechts in die Acht erklärt wurden, fiel ihm ein Glück zu, welches Albrecht vergebens gesucht hatte. Ein Theil der böhmischen Großen, welcher so wenig mit der Regierung Heinrichs von Kärnthen, weil er die wichtigsten Aemter mit seinen Landsleuten besetzte, als mit dem Prinzen Albrechts zufrieden war, faßte den Entschluß, die von Heinrich gefangen gehaltene Schwester des Königs Wenzesla's VII zu befreien und sie nebst der Krone dem Sohne des Kaisers anzutragen. Er nahm dieß Anerbieten nicht nur sogleich an, sondern sprach auch Heinrichen das Königreich, weil er es ohne die Belehnung zu suchen, in Besitz genommen hätte, ab, belehnte dagegen seinen Sohn Johann damit und schickte denselben in Begleitung des gewandten Unterhändlers, Erzbischofs Peter, nach Prag, wo Johann auch schon 1311 gekrönt wurde.

Weil seit funfzig Jahren kein Kaiser nach Italien gekommen war; so wurde auch auf diesem Reichstage ein Römerzug beschlossen, um die Rechte der deutschen Könige über Italien wieder hervorzusuchen, welches selbst einige vornehme Italiäner wünschten. Heinrich trat also, nachdem er seinen auf den böhmischen Thron gehobenen Sohn Johann zum Reichsverweser

bestellt hatte, den Zug an, der auch anfänglich sehr glänzend war. Alle Städte der Lombardie öffneten ihre Pforten, selbst das stolze Mailand unterwarf sich. Er wurde daselbst mit der eisernen Krone, als König der Lombardie gekrönt. Alle Italiäner, gerührt über die Eigenschaften des Monarchen, über seine Freigebigkeit, Frömmigkeit und Sanftmuth, entzückt über seine Unpartheilichkeit zwischen den Gibellinen und Welfen, huldigten ihm. Aber bald erwachte doch der alte Geist der Widersetzlichkeit, besonders als der Kaiser die ihm gebührenden Steuern einforderte. Plötzlich ergriff die Bürgerschaft zu Mailand die Waffen, die welfische Parthei wurde erbittert, und so wie bei seinem Eintritt in Italien ihm alles froh entgegen jauchzte, so erhob sich schnell gegen ihn ein fürchterlicher Sturm über das ganze Land. Da Heinrich sich nicht getrauete, durch das mit Welfen angefüllte Toskana nach Rom zu dringen, um sich daselbst krönen zu lassen; so gieng er auf einer von den Genuesern und Pisanern ihm geliehenen Flotte von dreißig Galeeren dahin. Er fand Rom unter den Welfen und Gibellinen getheilt. Sie hatten alle haltbaren Oerter der Stadt, die Ueberbleibsel der Theater, Kirchen, Palläste und Klöster als Festungen besetzt, woraus sie gegeneinander Krieg führten. Die Gibellinen öffneten ihm ein Thor, und er erstürmte auch mit seinen Deutschen das Kapitol; aber des

Vati-

Vatikans und der Peterskirche, welche von den Welfen besetzt waren, konnte er sich weder durch Gewalt, noch durch Unterhandlungen bemächtigen. Er mußte sich in der lateranischen Kirche von den, von dem Papste zu Avignon dazu bevollmächtigten Kardinälen, krönen lassen, worauf er, da die Deutschen nun größtentheils nach Hause eilten, Rom wieder räumte. — Anstatt nun auch selbst noch ziemich mit Ehren Italien zu verlassen, wurzelte, gereizt durch den Widerstand, die Begierde, sich zu rächen und das kaiserliche Ansehen herzustellen, tiefer in ihm. Er verheerte das florentinische Gebiet, forderte den König Robert von Neapel, der ihm die Lehnspflicht nicht leisten wollte, sondern sich feindselig zeigte, vor sein Gericht, errichtete dagegen mit dem König Friedrich von Sicilien ein Bündniß und versprach demselben nicht nur das Reich Roberts, den er in die Acht erklärte, als ein Reichslehn, sondern auch seine Tochter zur Gemahlin. Zugleich zeigte er sich nun als einen offenbaren Feind der Welfen, wodurch ihm die Gibellinen zufielen. Darauf machte er ernstliche Anstalten, Roberten zu Wasser und zu Lande anzugreifen, ohngeachtet der Papst, welcher Sicilien als ein Eigenthum seines Stuhls, worüber der Kaiser nichts verfügen könne, ansah, mit seinem Verfahren höchst unzufrieden war. Ihm wurde aber 1313 zu Buonconvento durch einen Dominikanermönch, Namens Bernhard von Monte

Pulciano, in der heiligen Communion, wo er auch den Kelch empfing, eine vergiftete Hostie gegeben, wovon er bald unter den heftigsten Schmerzen, da er sich nicht entschließen konnte, ein Brechmittel zu nehmen, um kein Aergerniß zu geben, starb. Seine Gegner in Italien empfanden darüber eine solche Freude, daß sie nicht nur Turniere, und andre Ritterspiele, öffentliche Tänze anstellten und Freudenfeuer abbrannten, sondern auch beschlossen, den Tag ewig zu feiern, an welchem Italien von dem harten Joche der Deutschen befreiet sei.

Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich.

Weil die Wahlfürsten und übrigen Stände darin, daß sie in der Wahl nicht bei einem Geschlechte bleiben, sondern bald diesen, bald jenen, bei dem sie ihre Absichten am leichtesten erreichen zu können glaubten, auf den Kaiserthron hoben, und indem sie sich dazu von dem päpstlichen Gesetze, nach welchem die Folge des Sohns auf den Vater verboten war, leiten ließen, für sich selbst so viel Vortheilhaftes fanden, ob gleich das Wohl Deutschland darunter litt, weil bei

dieser widerspruchsvollen Abwechselung kein fester Plan befolgt werden konnte, jeder Kaiser nur für sein Haus sorgen und jeder Fürst sich von dem neuen Kaiser neue Vorrechte und Freiheiten ausbedingen wollte, ohne auf das gemeine Beste des Vaterlandes zu sehen; so gingen sie von dem luxemburgischen Hause, an dessen Spitze der kriegerische und staatskluge König Johann von Böhmen stand, wieder ab. Sie vergrößerten aber jetzt die Verwirrung noch mehr, da sie zwei Könige zugleich wählten, nehmlich den Herzog Friedrich von Oesterreich, Sohn des Kaisers Albrechts, der die Reichsinsignien in seiner Gewalt hatte, und den Herzog Ludwig von Baiern, zwei der mächtigsten Fürsten Deutschlands. Beide wurden von ihren Anhängern gekrönt. Ludwig fand jedoch in der luxemburgischen Parthei, welche die österreische Macht fürchtete, in den Städten des Reichs und bei den Schweizzern Freunde und Unterstützung. Es kam zum Kriege, der über sieben Jahre mit verschiedenen Abwechselungen zum unbeschreiblichen Verderben des Vaterlandes dauerte. Friedrich, mächtiger an Volke und Gelde, unterstützt von seinem kriegerischen Bruder Leopold, dem kühnsten Heerführer seiner Zeit, der die Dragonermiliz erfand und in Deutschland einführte, verwüstete das ganze Baierland, und Ludwig mußte aus seinen Festungen die Flammen seiner Dörfer und Flecken ansehen. Nachdem er aber von seinen Freunden Hülfe an sich

gezogen hatte, ging er auch ins Feld und hatte das Glück, durch die Geschicklichkeit seines Feldhauptmanns Siegfried Schweppermann, 1322 bei Mühldorf, nach einem zehnstündigen harten Kampfe, seinen Gegner zu besiegen und gefangen zu nehmen.

Auf seinem ersten großen Reichstage zu Nürnberg 1323 ließ er einen allgemeinen Landfrieden durch ganz Deutschland verkündigen, die einzige Wohlthat, welche jetzt ein Kaiser dem Reiche erzeigen konnte, und belehnte seinen Sohn Ludwig mit der durch den Tod des Kurfürsten Woldemar, des letzten aus dem askanischen Geschlechte, erledigten Mark Brandenburg, obgleich andre Fürsten, besonders Sachsen und Anhalt, nähere Ansprüche darauf zu haben glaubten.

Als er aber auch darauf dachte, die kaiserliche Parthei in Italien zu unterstützen und die erworbenen Rechte der Deutschen daselbst zu erhalten, verwickelte er sich mit dem päpstlichen Stuhle, auf welchem jetzt Johann XXII, ein Franzose von Geburt, der auch seinen Sitz in Frankreich, dem er vorzüglich ergeben war, hatte, und der zu behaupten pflegte: die Streitigkeiten der Könige machten den Papst erst zum Papst, besonders wären die Uneinigkeiten der Deutschen der Friede des Papstes und das Heil der römischen Kirche, in solche Händel, daß sie sein ganzes Leben verbitterten und seine Regierung,

bei seinen wirklich großen Fähigkeiten, für das Wohl Deutschlands fruchtlos machten. Der Papst leitete nicht nur einen förmlichen Prozeß, wozu er die Anklage an die Kirchenthüren zu Avignon heften ließ, gegen ihn ein, sondern befahl ihm auch, sich der Reichsverwaltung, bis er sie ihm nach Befinden zuerkennen würde, gänzlich zu enthalten. Da Ludwig diesem vermessenen Ansinnen mit gebührender Verachtung begegnete; so belegte ihn Johann mit dem Banne, erklärte ihn des Reichs verlustig und untersagte den Deutschen, ihrem Oberherrn zu gehorchen. Der Kaiser aber suchte, anstatt auf jene Aussprüche, die er durch häufige Schriften, worin dem Papste Tirannei und Verfälschung der Religion bewiesen wurde, beantworten ließ, zu achten, sich die deutschen Fürsten geneigt zu machen, welches auch um so nöthiger war, weil sich viele durch den Papst verführen ließen, und weil Leopold von Oesterreich Himmel und Erde bewegte, seinen Bruder aus dem Gefängniß zu befreien, Ludwigs Erbländer beständig mit grausamen Anfällen verwüstete, auch sogar mit dem Könige Karl von Frankreich unterhandelte, denselben auf den Kaiserthron zu bringen. Um seine Feinde zu besänftigen und um seine Sicherheit zu befestigen, ließ Ludwig seinen Gegner los. Er ging in Friedrichs Gefängniß auf dem Schlosse Trausnitz und bot ihm Befreiung und Versöhnung an. Beide in Thränen über das Elend ihres Vaterlandes beschworen einen Vergleich, und obgleich

der Papst die Bedingungen desselben, noch ehe er sie wußte, für ungültig erklärte und Friedrichen davon entbinden wollte, hielt dieser doch seine Zusagen unverbrüchlich. Er warf sich in Ludwigs Arme, und dieser durch diesen Edelmuth gerührt, knüpfte mit ihm die engste Freundschaft, ließ ihn bei sich im Bette schlafen, und nahm ihn in die völlige Gemeinschaft der Regierung auf, so daß beide einander Brüder nennen, und gleiche Ehre und Gewalt in Deutschland und Italien genießen sollten. — Nun aber wollte der Papst, der dieses Ueberbleibsel altdeutscher Treue und Redlichkeit nicht kannte und begreifen konnte, keinen von beiden anerkennen, und als darauf Ludwig nach Italien ging, um sich krönen zu lassen und dem Papste Abbruch zu thun, wozu er von den Gibellinen eingeladen wurde, weigerten sich die meisten Reichsfürsten, besonders die geistlichen, ihn mit ihren bewaffneten Haufen zu begleiten, weil es, wie sie vorgaben, wider des heiligsten Vaters Willen geschähe, mit dem sich der Kaiser erst aussöhnen müsse. Nachdem er dieses auch nochmals durch eine Gesandschaft nach Avignon vergeblich versucht hatte, zog er dessen ohngeachtet 1327 dahin, wurde auch anfänglich von seiner Parthei mit Freuden aufgenommen, zu Mailand mit der eisernen Krone gekrönt, eroberte Pisa, ließ sich in dem, durch innere Zwistigkeiten beunruhigten Rom salben, und da das römische Volk eine förmliche Anklage gegen den Papst,

als einen Ketzer und Beleidiger der Majestät vorbrachte; so ließ er denselben nicht nur durch eine Versammlung von deutschen und italiänischen Geistlichen absetzen, sondern auch an dessen Stelle einen andern wählen, den Mönch Peter Rainalucci, der den Namen Nicolaus V. annahm. Aber nun erhoben sich doch bald die den Deutschen in Italien allezeit gefährlichen Feinde, Krankheiten, Geldmangel, Hunger, Falschheit und Treulosigkeit der Einwohner. Ludwig, überall von den päpstlichen Bannstrafen verfolgt, entrann kaum den Steinen der Römer, die seine ihnen ertheilten Gnadenbriefe vor seinen Augen verbrannten. Er mußte Italien, wo die Großen sich nur auf seine Seite geschlagen hatten, um durch ihn erhöhet, mit Vorrechten versehen und in der Herrschaft über ansehnliche Städte befestigt zu werden, ohne ihm die geheuchelte Treue halten zu wollen, mit Verluste und Schande verlassen. Auch sein Papst Nicolaus sah keine Rettung, als sich dem erbitterten Johann zu überantworten und durch öffentliche Kirchenbuße und ewiges Gefängniß sein Leben zu erkaufen. Ueberdieß ermangelte der Papst nicht, dem Kaiser seine Feinde in Deutschland, besonders an den Prinzen von Oesterreich, die es nicht verzeihen konnten, daß ein Fürst von Baiern einem Oesterreicher die Kaiserkrone hatte streitig machen können, zu erwecken. Er wiederholte nicht nur den Bann, arbeitete nach dem 1330 erfolgten Tode Friedrichs an der Wahl eines neuen Gegenkaisers; sondern

gebrauchte auch noch dazu die damals schreckliche Strafe des Interdicts, kraft welcher in dem Lande eines vom Kirchenbann getroffenen Fürsten kein öffentlicher Gottesdienst gehalten werden durfte. Da die Geistlichkeit größtentheils dem Papste gehorchte und Ludwig es wegen des ängstlich abergläubischen Volks nicht wagen durfte, alle die, welche jene, alle Ordnung und Religion zerstörenden Befehle befolgten, zu bestrafen; so vermehrte sich die Verwirrung, Noth und Unruhe in Deutschland unaussprechlich, zumal weil an vielen Oertern das Interdict von einigen beobachtet, von andern aber verworfen wurde und sich beide Partheien darüber fanatisch anfeindeten und tödtlich verfolgten.

Ludwig erbot sich, um das Vaterland von diesem Elende zu retten, mehr als einmal mit erniedrigenden Bedingungen zur Aussöhnung und flehte um Gnade und Barmherzigkeit. Allein der Papst bestand hartnäckig darauf, daß der Kaiser erst Krone und Reich zu seinen Füßen niederlegen müsse, ehe er absolvirt werden könne. Und obgleich Johanns Nachfolger, Benedict XII (1334) sich anfänglich gelinder zeigte und zu einer Versöhnung geneigt schien; so ließ er sich doch bald wieder durch den König Johann von Böhmen, welcher wegen der Erbschaft Kärnthens aus einem Freunde Ludwigs heftigster Feind geworden war, und dem Papste versprochen hatte, den Kaiser entweder todt, oder lebendig nach Avignon zu liefern, anders bereden.

Auch durfte er vor Philip von Frankreich, der bei dieser Verwirrung die Statthalterschaft über Italien, vielleicht selbst das Kaiserthum, zu erhalten suchte, keine Schritte zum Frieden wagen.

Da aber mehrere damals berühmte Gelehrte, als Marsilius von Padua und Johann aus Gent mit ihrer Feder den Kaiser vertheidigten, und besonders der freimüthige Engländer Wilhelm Okkam deutlich bewies, daß die weltliche Macht von der geistlichen nicht abhängig sei, wodurch diese Männer zuerst Licht über diese Materien verbreiteten, und viel beitrugen, daß die Bannflüche jetzt beiweiten die Wirkung nicht hatten, wie ehemals, so wie überhaupt die Fürsten und Völker ihre Erhaltung, ihre Freiheit und Aufklärung den Gelehrten zu danken, aber aus einer unglücklichen Verblendung ihnen nur zu oft mit Undank und Mißtrauen vergolten haben; so überzeugten sich doch endlich die Deutschen, daß ihr Kaiser an dem Unfuge unschuldig sei, daß er Reue und Buße genug angeboten und bewiesen habe. Unwillig, daß so viele Menschen in Gewissensunruhe gesetzt, so viele Oerter ohne Gottesdienst seyn sollten; mißvergnügt, daß man den Wahlfürsten ihr Recht streitig machen wollte, hielten sie auf Ludwigs Begehren 1338 zu Frankfurt einen Reichstag, zu welchem nicht nur die Fürsten und Herren, sondern auch die Edlen und Reichsfreien, die Domkapitel und Städte eingeladen wurden, um das Aergerniß zu heben und das Vaterland aus dieser

Zerrüttung zu reißen. Vor dieser Nationalversammlung erzählte Ludwig, in seinem kaiserlichen Ornate, was bisher wegen seiner Aussöhnung mit dem Papste vorgegangen war und betete, um zu beweisen, daß er kein Ketzer sei, das Unser Vater, das Ave Maria und den Glauben her. Alle Anwesenden erkannten seine Unschuld und erklärten die päpstlichen Prozesse und das Interdict für nichtig. Besonders verbanden sich die Kurfürsten, deren Wahlrecht jetzt vornehmlich in Gefahr war, auf der von ihnen besonders zu Rense gehaltenen Versammlung mit einander, die Ehre und die Freiheit des heil. römischen Reichs gegen Jedermann zu beschirmen. Diese Verbindung heißt die erste Kurverein. Sie setzten jetzt nebst den übrigen Ständen die Reichsconstitution fest: daß die kaiserliche Macht nur von der deutschen Nation herkomme und daß ein von allen, oder von den meisten Kurfürsten gewählter Kaiser, oder König, sogleich für den wahren König und Kaiser zu halten sei, und daß er diese Würde verwalten könne, ohne der Bestätigung des Papstes zu bedürfen.

Dieser den Fürsten der Deutschen würdige Schluß wurde dem Papste bekannt gemacht. Aber anstatt mit Entschlossenheit und Muthe bei diesen Gesinnungen zu verharren, um dieselben vereinigt durzusetzen, zeigte es sich auch hier, wie

wenig die Fürsten über die Meinungen der Menschen Herren seyn können, und das Verordnungen und Anstalten, die nicht mit den Grundsätzen und mit dem Geiste des Zeitalters übereinstimmen, fruchtlos sind. Denn selbst ein Theil der Geistlichkeit zu Frankfurt wußte schon in der nehmlichen Stunde, worin dieser Schluß abgefaßt war und selbst unter den Augen der Reichsversammlung, seinen Pöbel zu verleiten, dem Papste mehr Glauben beizumessen und seinem Interdicte mehr zu gehorchen. Die Verwirrung vergrößerte sich also nur noch mehr. Und obgleich Ludwig, um sich gegen den Papst und den König von Frankreich, welcher durch erstern handelte, in einen furchtbaren Stand zu setzen, mit dem Könige Eduard von England ein Bündniß schloß und denselben sogar zum Reichsverweser der niederrheinischen Provinzen ernannte; so wußte doch Philip, indem er Ludwigen die Absolution auszuwirken versprach, dasselbe bald wieder zu trennen. Als endlich der Kaiser gar eine Gelegenheit, sein Haus zu vergrößern ergriff, indem er die an den böhmischen Prinzen, Johann Heinrich, vermählte Erbin von Tyrol und Kärnthen, Margaretha Maultasche von demselben scheiden und seinen eigenen Sohn, den Kurfürsten Ludwig von Brandenburg heirathen ließ und demselben jene Länder übertrug, machte er sich nicht nur wegen dieser Ehescheidung der Ketzerei verdächtig, sondern auch bei vielen Fürsten so verhaßt, daß es dem nun herrschen-

den Papste Clemens VI leicht wurde, einige Kurfürsten zu bewegen. Ludwigen, ohngeachtet derselbe sich jetzt mehr als jemals demüthigte, sogar sich erbot, die Regierung niederzulegen und sich gänzlich in die Hände des Papstes zu stellen, abzusetzen. Er belegte Ludwigen mit einem neuen Bann, erklärte ihn ehrlos und aller Güter verlustig. Der Kurfürst von Maynz wurde von ihm abgesetzt, weil derselbe an der Verstoßung des Kaisers nicht Theil nehmen wollte, und das Erzbisthum dem zwanzigjährigen Grafen Gerlach von Nassau gegeben, der sich dafür desto gefälliger bezeigte. Darauf wählten die Kurfürsten wirklich den Sohn des Königs Johann von Böhmen, den jungen Marggrafen von Mähren Karl, welcher am französischen Hofe zu Paris erzogen war, und hoben denselben, anstatt ihn auf den hohen Altar zu setzen, und den bei Rense liegenden Königsstuhl, um ihn dem Volke zu zeigen. — Ob nun gleich auch Karl zu Bonn feierlich gekrönt wurde, und es zwischen ihm und dem Kaiser zu Thätlichkeiten und zu einem heftigen Federkriege kam; so behauptete doch Ludwig sein Ansehen bis an seinen 1247 plötzlich erfolgten Tod. — Man muß die Deutschen dieser Zeit bedauern, daß sie von den Gaben und Einsichten dieses Fürsten aus Mangel an Einmüthigkeit und wahrer Liebe für das gesammte Vaterland, keinen Nutzen zogen, sondern ihn sogar nöthigten, gegen seine bessern Grundsätze in Ansehung

der päpstlichen Macht zu handeln und sich so tief zu erniedrigen. —

Aus dieser Erzählung wird man schon wahrnehmen können, daß die Regierung des deutschen Reichs noch weit entfernt blieb, ihren Zweck, die Nation zum richtigen und freien Gebrauche der Vernunft zu erziehen, zu erfüllen, daß die Deutschen vielmehr, seit dem Rudolf ihr Reich von neuem befestigt, darin Ruhe gestiftet, dem Frieden und der Gerechtigkeit wieder Liebe und Achtung erweckt hatte, also in einem Zeitraume von hundert und siebenzig Jahren, nicht in dem Anbau ihrer Geisteskräfte, in der Erwerbung aufgeklärter Einsichten, in der Veredlung ihrer Handlungsweise, Milderung der Sitten, in der Vermehrung der Freiheit, Selbstständigkeit, des Vaterlandssinns und andrer Bürgertugenden merklich fortgerückt, sondern hingegen in vielen Stücken wieder zurückgekommen waren. Wenn man aber überhaupt allen Königen und Fürsten dieses Zeitalters keine weitaussehende und tiefgedachte Plane beilegen darf, indem die wenigsten dazu geübt genug im Denken waren, auch noch keinen stehenden Regierungsrath und keine Regierungsarchive hatten, also nur in ihren Unternehmungen jedes Mal dem Drange der gegenwärtigen Umstände, ohne auf die Zukunft, oder auch nur auf die nächsten Folgen besondre Rück-

sichten zu nehmen, folgten; so kann man am wenigsten bei den Kaisern der Deutschen einen festen Regierungsentwurf annehmen, da die wandelbare Wahl oft Leute von ganz verschiedenem Privatinteresse an das Ruder brachte, man sie auch so sehr einschränkte, sich ihren Unternehmungen, wenn sie auch wirklich zum Besten des Vaterlandes gemeynt waren, aus Eifersucht und Mistrauen widersetzte, so daß ihnen nur ein auf Nachgeben, Schenken und Verleihen eingeschränkter Wirkungskreis eingeräumt wurde, worin sie mehr den Namen, als die Macht eines Königs führten, und ihnen nichts, als der allen Menschen angebohrne Trieb zum Herrschen, der sich noch zuweilen in Thätigkeit setzte, übrig blieb. — Der König der Deutschen war also nicht Herr der Deutschen; er hatte auf die Nation keinen erheblichen Einfluß. Er war der Spielball des Papstes und der Großen, die ihn wählten, nicht um ihm zu gehorchen, sondern um an ihm eine Scheidewand gegen einander zu haben, damit sie sich einander nicht selbst verschlängen. Sobald er sich um sein Reich bekümmern, für das Wohl der Nation sorgen und sich ihre Liebe erwerben wollte, stürzte man ihn. Der persönliche Charakter eines Kaisers war weiter von keiner Wirkung, als daß er, wenn er etwa für die Wissenschaften und Künste und was sonst zur Kultur gehört, Geschmack hatte, durch seinen Beifall nur diejenigen, welche Verdienste dieser Art besaßen, zu wirksamerer Anwendung ihrer

Fähigkeiten aufmuntern konnte. Anstalten von weitem Umfange für das Ganze zu machen, stand nicht in seiner Gewalt. Unglücklicher Weise war aber keiner unter ihnen, der sich hierin hervorthat; sondern sie wurden alle von dem Geiste des Zeitalters fortgetrieben. Sie ließen sich durch einen unweisen Ehrgeiz hinreißen, lieber benachbarte Völker und Fürsten zur Vasallenschaft zu zwingen, als dem Staate innerliche Ordnung und Aufklärung zu geben. Ihre Züge nach Italien unterhielten die Rohheit und Kampflust der Nation, besonders der Großen, welche, wenn ihnen diese Anlässe nicht gegeben wären, den Hang zu Abentheuern, ihre Eigenwilligkeit und Herrschsucht zu befriedigen, weit früher zum Anbau und Gebrauch der Geisteskräfte und zu einer bessern Benutzung ihrer Besitzungen würden geschritten haben. Ueberhaupt war seit diesem Zeitraume kein gleichhaltiger Fortschritt der Kultur bei der ganzen Nation mehr möglich; sondern, so wie Deutschland nun in eine Menge gleichsam für sich bestehender Staaten zersplittert war; so mußte die Kultur in jedem derselben, nach dem Verhältniß der bei ihm gerade in dieser Hinsicht zusammentreffenden Umstände, bald langsamer, bald geschwinder von statten gehen, oft stillstehen, oder gar rückwärts fallen.

Was aber bei jedem Volke die Kultur und Industrie, auch bei sonst ungünstigen Umständen befördert, war es auch jetzt bei den Deutschen. Die auf einem gewissen Boden eingeschränkte

Volksmenge zwingt die Menschen, indem sie nun der Jagd entsagen müssen und nicht alle vom Ackerbau leben können, auf andre Mittel zu denken, sich Unterhalt zu verschaffen. Wenn die Nahrungswege durch die Menge, welche daran Theil nimmt, beengt werden; so setzen sich die Geisteskräfte in Thätigkeit, neue zu suchen und zu bahnen. Es entsteht ein Wetteifer, sich durch nützliche Arbeiten auszuzeichnen, das Reiben der Geister verbessert und erweitert die vorhandenen Erwerbungsmittel und weckt neue Erfindungen. — Zwar rafften die ewigen innern und äußern Fehden und Kriege, besonders die Kreutzzüge, viele Menschen hin. Behauptet man, daß Dreiviertheile der französischen Nation in Palästina umgekommen wären; so haben die Deutschen dort nicht weniger eingebüßt. Auch wurden viele durch die, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wüthende Pest und Hungersnoth aufgerieben. Ueberdieß hinderte das herrschende Religionswesen die Bevölkerung. Die gesammte Geistlichkeit war zur Ehelosigkeit gezwungen. Es entstanden überall unzählbare Mönchs- und Nonnenklöster, in mancher eben nicht großen Stadt zehen und mehr, deren Hände der Arbeit entzogen wurden, die hingegen, so wie die Kammern der Fürsten große Landstriche, auf welchen mehr Menschen sich hätten anbauen und nähren können, an sich rissen. Und wenn auch die Inquisition in Deutschland nie so heftig, als in andern Ländern, da allein im Süden Europa's

jetzt mehr, als vierzigtausend Waldenser, weil sie die Unfehlbarheit des Papstes bezweifelten und die Bibel lesen wollten, durch den Orden des heil Dominikus ums Leben gebracht wurden, wüthete, so hat doch der Fanatismus auch manchen Deutschen hingerichtet. Dennoch hatte Deutschland um diese Zeit eine, uns fast unglaublich scheinende, große Volksmenge. Ueberall wurden Städte gebauet, oder erhoben sich aus geringen Dörfern schnell empor und wurden geschwind und stark bevölkert. Man erstaunt, wenn man die damalige Volksmenge der Städte Nürnberg, Augsburg, Goslar, Köln, Speier, Soest, Hörter, Hildesheim und mehrere, gegen ihre gegenwärtige vergleicht. Jede von ihnen stellte zur Zeit der Noth ein kleines Heer ins Feld. Ueberdieß wurden auch im Auslande, in Preussen, Kurland, Rußland, Polen, Schweden, Dännemark, Norwegen und England, zahlreiche Pflanzstädte angelegt und ganze Provinzen von Deutschen bevölkert. — Diese Volksmenge entstand wahrscheinlich größtentheils dadurch, daß der Bauernstand seinen Ueberfluß an Menschen nicht an den sich verzehrenden Soldatenstand, sondern an den Bürgerstand abgab, der in den Mauern seiner Städte das Leben und die Bevölkerung sicherte. Die Kriegsheere, welche man aufstellte, waren nicht sehr zahlreich, auch war der Soldatenstand noch nicht von den übrigen abgesondert und ihm das Heirathen erschwert. Jene Fehden waren allerdings verwüstend, aber mehr durch

ihre ewige Dauer und Erneuerung, als durch die Menge der ermordeten Menschen. Sie zielten mehr auf Raub der Güter, als auf Blutvergießsen. Selbst die in diesem Zeitraume vorgefallenen großen Schlachten kosteten nicht so viel Menschen, da die Angriffswaffen nicht so mörderisch waren, und man damals mehr Vertheidigungswaffen und Beschützung des Körpers anwandte. Auch wurden noch nicht so große Seekriege, die gefährlichsten und abscheulichsten von allen, geführt. Ueberdieß nährten sich die Menschen damals leichter; sie lebten einfacher und kannten noch nicht so viele Bedürfnisse. Die Lebensmittel waren in Ueberfluß vorhanden, und weil sie nicht mit Abgaben belastet waren, wohlfeil. Das Heirathen und Kinderzeugen war durch den Unterschied der Stände, durch die Vorurtheile von einem gleichsam gesetzlichen Aufwande, oder sogenannter Standesmäßigkeit noch nicht erschwert.

Noch zeichneten sich die Deutschen durch die Beschaffenheit ihres Körperbaues vor andern europäischen Nationen aus. Besonders staunten die Griechen die deutschen Kreuzfahrer wegen ihrer großen und nervigten Glieder an und nannten sie erzerne Säulen. Welche Leibeskräfte müssen unsre Väter besessen haben, solche Waffen, solche Schlachtschwerter, Streitkolben, Spieße und eine solche eiserne Rüstung zu führen und dennoch ihre Feinde aus dem Sattel zu werfen, oder zu Boden zu stoßen? Aber noch

war ihr Körper nicht durch weichliche Lebensart, durch ausländische warme Getränke und hitzige Gewürze verzärtelt und geschwächt, noch machte man nicht die größten und gesundesten Menschen zu Soldaten und überließ die Fortpflanzung den kleinen, schwächlichen und unansehnlichen. —

Da der Krieg noch immer die herrschende Neigung der Großen der Nation war; so pflanzte sie sich auch aus den höhern Ständen mit allen ihren Fehlern in die niederen herab fort. Man kannte keine Erziehung, welche doch den Grund zur Kultur und zum Wohl der Menschheit legen muß, als Bildung zum Krieger. Aus Mangel der Wissenschaften, die noch immer nur in den Händen einiger Geistlichen blieben, kannte man keine bessere Beschäftigung. Das Nachsinnen des Adels, und der höhern Stände überhaupt, ging einzig auf die Führung des Faustrechts, auf den Gebrauch der Leibesstärke und auf Geschicklichkeit in Turniren, oder in andern Ritterspielen. Hieraus wurde gleichsam eine Wissenschaft gemacht, und war die einzige, der man sich mit Ehre widmen zu dürfen wähnte. Sie wurden zugleich als eine Sittenschule betrachtet. Die Ausschließung vom Turnire, oder von dem Zuge zu einer Fehde, bedeckte mit Schande. Die Ritter, Fürsten und Monarchen, auch Geistliche, besonders die Domherren, zogen den Turniren von einem Meere zum andern nach. Jeder

Edelmann, selbst der Bürger, hatte seine Rüstkammer von Lanzen, Schwertern und Mordaxten. Harnisch und Streitroß war das erste Hausgeräth eines nürnbergischen Patriciers. — Aus dieser Neigung des Deutschen zum Kriege entsprangen seine Tugenden und Laster. Er war tapfer, beherzt und scheuete keine Gefahr. Der Deutsche ging seinem Feinde gerade entgegen; er fragte nicht, wie groß die Gefahr sei, noch dachte er darauf, ihr auszuweichen. Er wollte nicht durch Geschicklichkeit und List, sondern durch einen muthigen Angriff mit seinem Degen und durch seine Standhaftigkeit in der Dauer des Gefechts siegen. Nie verließ er treuloser Weise seinen Mitstreiter. Neben dem Vasalleneide und dem Ritterworte, welches die Krieger band, gewöhnte den Deutschen auch seine Religion, alles auf Treue und Glauben anzunehmen und in der Treue nicht zu wanken. Außer daß aber durch diese kriegerischen Beschäftigungen der Deutsche in seinem ganzen Betragen, in seinen Worten und selbst im Umgange mit seinen Freunden, in seinen Gesellschaften und Familien, viele Rauhheit und Härte erhielt, gewöhnten sie ihn auch an eine gewisse Grausamkeit. Die Gefangenen wurden oft sehr hart behandelt. Sie wurden mit Ketten und Stricken gefesselt und in tiefen Kerkern bei kümmerlicher Nahrung aufbewahrt. Selbst gefangene Fürsten warf man in unterirdische Löcher, worin sie nicht aufrecht stehen konnten,

sondern gebückt sitzen, oder liegen mußten. Der Herzog Albrecht der Große von Braunschweig ließ den gefangenen Grafen von Eberstein bei den Beinen aufhenken, und drei Tage lang weidete man sich an diesem Anblicke. Der Herzog Ludwig von Baiern ließ seine Gemahlin öffentlich enthaupten, weil sie an einen Grafen einen Brief geschrieben hatte. Die Wenden im Lüneburgischen pflegten ihre Alten, die sich nicht mehr durch Arbeit ernähren konnten, todt zu schlagen.

Ob nun gleich aus den Thaten einzelner Menschen nicht auf die Denkungsart des ganzen Volks geschlossen werden kann; so ist es doch gewiß, daß jene grausamen Strafen und Todesarten, welche die Gerechtigkeit gegen Verbrecher ausüben zu müssen glaubte, das Rädern, Viertheilen, Verbrennen, Verstümmeln, Ersäufen und die Tortur größtentheils aus diesem Zeitalter herstammen, daß selbst Frauenzimmer blutigen Gefechten beiwohnten, den Turniren, wo häufig Menschen umkamen, nicht nur zusahen, sondern auch zum Kampf aufmunterten und Preise austheilten. So wild und roh ging es auch in den freundschaftlichen Zusammenkünften her. Weil man wegen der Eingeschränktheit der Geisteskultur keine sanftere Vergnügen und Unterhaltungen kannte, und es Herkommens war, bei jeder Versammlung zu essen und zu trinken; so blieben sie noch immer größtentheils Trinkgelage. Zwar sind die Vorwürfe, welche die Ausländer

den Deutschen wegen ihrer Neigung zum Trunk machen, übertrieben, treffen auch nicht die ganze Nation; aber es ist doch gewiß, daß diese Neigung auch jetzt noch so um sich griff, daß man Deutschland in alte und neue Trinkländer theilte und daß das überhandnehmende Zutrinken von einigen Fürsten, selbst von der Reichsversammlung verboten werden mußte.

Die Unwissenheit und Treuherzigkeit machten den Deutschen leichtgläubig. Er suchte nichts durch Ränke und versah sich also deren auch nicht. Dieß wurde von den Italiänern, den Franzosen und andern verschmitztern Ausländern oft gemißbraucht. Da seine Religion größtentheils Wunderglaube war, da man sich fest überzeugte, daß auch Menschen, die sogenannten Heiligen, Wunder thun könnten, da selbst die Gerechtigkeitsverwaltung auf Wunder fußte, da die Wissenschaften noch keine Aufklärung wirken konnten und da besonders die Kenntniß von den Kräften und Wirkungen der Natur noch sehr mangelhaft war; so mußte der Aberglaube immer neue Kräfte gewinnen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß der Glaube an Zauberei, Hexerei, und Zeichendeuterei immer weiter um sich griff, daß besonders die Wahrsagerei und Sterndeuterkunst unter allen Ständen Liebhaber fanden, daß selbst der Herzog Leopold von Oesterreich mehrmals versuchte, seinen zu Trausnitz im Gefängniß sitzenden Bruder durch Hexenmeister zu befreien, und daß fast alle Fürsten

an ihren Höfen Astrologen hielten, und mit sich herumführten, um sie bei allen ihren Unternehmungen vorher zu Rathe zu ziehen.

Die aus diesem kriegerischen Geiste entspringende Gewaltthätigkeit, die vergrößerte Macht der Großen über ihre Untergebene, die Nothwendigkeit zur Erhaltung des errungenen Ansehns mehr Mittel anzuwenden, durch Belohnungen sich Freunde zu verschaffen und allezeit eine Anzahl bewaffneter Leute für Sold in Bereitschaft zu haben, um sogleich sich vertheidigen, oder angreifen zu können, veränderten in diesem Zeitraume nicht nur überhaupt die Lage und das Verhältniß des deutschen Volks gegen seine Großen, sondern hatten auch besonders große Veränderungen im Steuerwesen zur Folge. In den ältesten Zeiten fanden in Deutschland keine stehenden Steuern statt. Weder die Gerechtigkeit wurde für Geld verwaltet, noch waren zur Unterhaltung der Regierungen, Hofhaltungen und der Staatsdiener Ausgaben erforderlich. Die streitigen Rechtsfälle wurden durch Friedensrichter entschieden, und die Anführer im Kriege mußten mit ihrem Antheile an der Beute zufrieden seyn und Unterhalt und Waffen sich selbst verschaffen. Zur Vertheidigung des Vaterlandes war Jeder, der die Waffen führen konnte, verbunden. Ganz Deutschland war als ein Heerlager anzusehen. Die dabei in den einzelnen Gauen eingeführte Ordnung, nannte man, den Heerbann, und wenn dieser aufgeboten wurde, so entstand die

Heerfolge. Es ist begreiflich, daß außer diesem persönlichen Dienste, noch zuweilen zu gemeinschaftlichen Bedürfnissen im Frieden und Kriege, zur Bezahlung des von einem siegenden Feinde aufgelegten Tributs, oder zur Unterhaltung des Gottesdienstes, Beiträge an Gelde und Früchten erforderlich waren. Diese wurden jedoch gewissermaßen freiwillig, besonders aber von denjenigen, welche nicht mit in den Krieg ziehen konnten, oder von der Musterung ausblieben, gegeben. — Nach der Einführung des Lehenwesens im Anfange des zehnten Jahrhunderts trat der Lehndienst an die Stelle des Heerbanns. Die nun schon durch Begünstigungen der Könige mächtiger gewordenen Großen foderten von denen, über welche sie gesetzt waren, daß sie ihnen folgen, oder Hörigkeit leisten, und auch Hülfssteuern geben sollten, wofür sie ihnen statt der Besoldung Lehne (beneficia) gaben. Jedoch durften diese Beisteuern nur bittweise eingefordert werden werden und erhielten dadurch den Namen Beden. Dieses Lehnssystem faßte so tief Wurzeln, daß Jeder Lehne haben wollte. Viele legten ihr Eigenthum in die Hände der Mächtigern, um es von ihnen als ein Lehn wieder zu empfangen. Selbst die Geistlichkeit, die doch in allen Dingen frei seyn wollte, unterwarf sich der Lehnspflicht und leistete sie entweder persönlich, oder durch ihre Hintersaßen. Neben dem Lehnsdienste wurden auch die durch die Römer in eini-

gen Gegenden Deutschlands bekannt gewordenen und eingeführten Steuerarten, Zölle und Abgaben von Lebensmitteln und Kaufmannsgütern beibehalten und nachher durch die Einführung des römischen und des päpstlichen Rechts noch vervielfältigt. Es entstand ein Heer von mancherlei Steuern, Zinsen und Frohnden. So wie aber auf diese Weise keine allgemeine Steuerverfassung eingeführt werden konnte, sondern in jedem Gau, fast an jedem einzeln Orte nach der Art, womit die Steuergebenden mit den Steuerfordernden deswegen, entweder in Güte oder durch Gewalt, übereinkamen, verschieden war; so entsprang auch aus der Art, sie zu geben, oder einzufodern, eine große Verschiedenheit. So lange der Deutsche weder schreiben, noch lesen konnte, war es Bedürfniß für ihn, zu jeder bedeutenden Handlung ein in die Augen fallendes Zeichen zu haben. Man schrieb keine Kaufbriefe, sondern man gab dem Käufer ein Stück Erde, oder ein Bündel Holz in die Hände, zum Zeichen, daß er Besitz und Gebrauch an dem Acker, oder Walde habe. Statt des Lehnbriefs erhielt man eine Fahne, und um dem Lehn- oder Hofherrn zu bekennen, daß man ihm verbindlich sei, reichte man ihm jährlich ein Ei, ein Huhn, einen Pfennig, oder ein Maaß Getraide dar, und diese Einnahmen gefielen den Gutsherren bald so wohl, daß sie nicht nur sehr aufmerksam wurden, dieses Bekenntniß jährlich zu erhalten, als es auch zur ewigen Pflicht zu machen, so wie überhaupt aus

den, anfänglich freiwillig gegebenen Beihülfen mit der Zeit Gewohnheit und endlich durch die Verjährung Recht wurde. — In jenen Fehdezeiten gab man gern den Mächtigern für Schutz und Schirm jährlich etwas. Man mußte für das Geleite, für die Ausübung der Gerechtigkeit, sogar für die Aufnahme in den Landfrieden, bezahlen.

Da man aber leicht wahrnahm, daß es für kriegerische Unternehmungen vortheilhafter sei, stets bewafnete Leute für Lohn bereit zu haben, zumal da die Lehnsleute oft nicht willig zur Folge waren, zugleich ihren Vortheil suchten, und da unter ihnen der Gebrauch einriß, das Lehn aufzukündigen und einem andern zu übertragen, um den Lehnsherrn selbst befehden zu können; so kam die schon am Ende des zwölften Jahrhunderts eingeführte Söldnermiliz immer mehr in Gebrauch, wodurch in der deutschen Steuerverfassung große Veränderungen veranlaßt wurden. Ohngeachtet das Halten der Söldner von der Reichsversammlung mehrmals verboten, dagegen in den Landfriedensschlüssen befohlen wurde, sie als dem Lande schädliche Leute abzuschaffen; so unterhielten doch nicht nur die mächtigern Reichsstände, selbst der Kaiser, sondern auch die Städte ihre Wapener, Schützen und Spieße, womit sie gegen einander zu Felde zogen. Je mehr sich dieser Geschmack an diesem Soldatenwesen ausbreitete, desto mehr neue Steuerarten und Beschatzungen wurden auch zur Bestreitung der Kosten desselben

nothwendig, so wie es überhaupt auf die Verfassung der Staaten großen Einfluß gewann.

Deutschland
nähert sich seiner jetzigen Verfassung.

Karl IV.

Ohngeachtet der König von Böhmen, Karl von Luxemburg, schon bei des Kaisers Ludwigs Lebzeiten gewählt war; so konnte er doch erst zwei Jahre nach dessen Tode zum völligen Besitz des Throns gelangen. Denn die Fürsten von Oesterreich und Baiern, eifersüchtig über die wachsende Macht Böhmens, bemüheten sich, ihm an dem Könige Eduard von England, dem Markgrafen Friedrich von Meissen und dem Grafen Günther von Schwarzburg, Nebenbuhler entgegen zu stellen. Eduard bedankte sich zwar für die deutsche Krone und Friedrich ließ sich abkaufen. Aber Günther, der sich lange bedachte, ehe er den Antrag annahm, wollte seinen Schritt nicht so leicht zurücknehmen. Mit den redlichsten Absichten für das Vaterland verlangte er, daß seine Freunde ihn nun auch standhaft unterstützen sollten. Karl fand jedoch Mittel, seine Gegner zu gewinnen, und den tapfern, aber verlassenen Günther räumte bald der

Verdruß über die Verrätherei seiner Beförderer, vielleicht gar ein Giftpulver, aus dem Wege. 1349.

Karl, weit mächtiger, als seine Vorgänger, durch die am französischen Hofe genossene Erziehung gebildet und zu Regierungsgeschäften geübt, im Besitz vieler Kenntnisse, ließ für das Reich viel Rühmliches erwarten, zumal er auch mit dem Papste in einem guten Vernehmen stand. Man empfand es auch bald in Deutschland, daß es ein Oberhaupt habe, mit dem es vielleicht kein Fürst seiner Zeit in Absicht der Staatskunst aufnehmen konnte. Seine Vorgänger hatten, um sich zu vergrößern, Gewalt gebraucht, oder nur die Gelegenheiten, welche sich hierzu darboten, genützt; Karl wußte sie herbei zu rufen und durch friedlichere Mittel, durch Unterhandlungen und Kunstgriffe jenen Zweck zu erreichen. Besonders bediente er sich hierzu seiner Heirathen, der Sorglosigkeit und des beständigen Geldmangels der Fürsten. Ueberhaupt sorgte er aber während seiner dreißigjährigen Regierung mehr für sein Böhmen, als für Deutschland. Dort konnte er freilich ohne Widerstand seine Anstalten treffen, da er hingegen hier zu den besten Entwürfen die Einwilligung der Reichsstände oft nicht erhalten konnte. Dort wurde er daher wirklich ein wohlthätiger Landesvater. Er befestigte die öffentliche Sicherheit, beförderte den Handel, die Schiffahrt, den Bergbau, ermunterte die Wissenschaften und gründete zu Prag eine Universität.

Die deutsche Krone gebrauchte er hingegen nur, als ein Mittel, Geld zu erwerben. Er verkaufte und verpfändete die noch übriggebliebenen Krongüter an jeden, der nur dafür zahlen wollte. Er nahm Geld von den Fürsten, um sie in ihren Anmassungen zu bestätigen. Den Städten erließ er für Geld die Pflichten, welche sie den Ständen, oder dem Reiche leisten sollten, und daher erhob sich unter ihm eine Menge derselben zu freien Reichsstädten.

Noch weniger that er für die Erhaltung der Rechte der Deutschen in Italien. Schon vor seiner Wahl hatte er dem Papste eidlich angelobt, alles zu vernichten, was Ludwig, als Kaiser, etwa dort angeordnet haben mögte und nie ohne des Papstes Erlaubniß Italien zu betreten. Dennoch sahe dieses durch das Lehnswesen und durch den Uebermuth seiner Aristokraten in unbeschreibliche Verwirrung gerathene unglückliche Land der Ankunft des Kaisers sehnsuchtsvoll entgegen. Jene kleinen Tyrannen wünschten, von ihm in ihrer angemaßten Herrschaft bestätigt zu werden. Das, als ein Ball, hin und her geworfene Volk seufzte nach Gerechtigkeit. Besonders erwartete ihn die durch Stolz und Verzweiflung in den bedaurungswürdigsten Zustand gebrachte Stadt Rom. Sie war durch die Abwesenheit der Päpste in Armuth und Verachtung gesunken. Aus der Erinnerung in ihre vorige Größe, welche jetzt durch das immer mehr auflebende Lesen der alten römischen Schriftsteller genährt

wurde, glaubte sie aber doch, daß sie allein der wahre Sitz des römischen Reichs und der Herrschaft der Welt sei. Sie wollte sich also jetzt gern dem Kaiser gänzlich in die Arme werfen, um durch ihn wieder empor zu steigen. — Aber anstatt sich mit Macht und Glanz in Italien zu zeigen, kam Karl unbewaffnet hergeschlichen, besuchte Rom in Pilgerkleidern, ließ sich von dem Abgeordneten des Papstes salben, und seine Rückreise sah einer Flucht sehr ähnlich. Daher wurden die Italiäner, welche von ihm eine Verbesserung ihres Zustandes gehofft hatten, mit dem bittersten Hasse und mit der größten Verachtung gegen ihn erfüllt. Die Städte verschlossen vor ihm ihre Thore, die Pisaner wollten ihn aufhenken und Petrarcha, der berühmteste Schriftsteller dieser Zeit, machte ihm den Vorwurf: daß er nicht das Herz eines Kaiser habe. Der liebekranke Dichter bedachte aber wohl nicht, wie wenige Hofnung da war, auch mit Gewalt jetzt mehr auszurichten. Karl nahm Geld, wo es ihm angeboten wurde und bestätigte dafür jeden, der es noch verlangte, in seinen Anmaßungen.

In Deutschland kam indessen doch jetzt ein wichtiges Reichsgrundgesetz zu Stande. Die bei den Kaiserwahlen jedes Mal entstandenen Uneinigkeiten, die gewaltthätigen Einmischungen der Päpste, die Irrungen, welche bei den weltlichen Kurhäusern daraus entsprangen, daß man, nach der geschehenen Zertheilung der

Länder, nicht wußte, welcher Prinz zu der Kurstimme berechtigt sei, veranlaßten, daß man endlich darauf dachte, in dieses Geschäft einige Ordnung zu bringen. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1356 wurde festgesetzt, daß künftig nur derjenige seine Stimme bei der Kaiserwahl ablegen solle, der die eigentlichen Kurländer wirklich im Besitz habe. Diese Länder sollten nie getheilt werden und immer auf den Erstgebohrnen fallen. Zugleich wurden die Verrichtungen und Gerechtsame der Kurfürsten deutlicher bestimmt. Sie wurden allen übrigen Fürsten vorgezogen, Karl sagt von ihnen: „sie wären kaiserliche Weinranken, die sieben leuchtenden Kerzen des Reichs und die sieben Gaben des heiligen Geistes." — Da er, allem Anscheine nach, gesonnen war, alle gesetzgebende und ausübende Macht in Deutschland an die Kurfürsten zu ziehen und aus denselben ein Regierungsdirectorium, wovon der Kaiser Mitglied, oder vielmehr Vorsitzer sei, zu bilden; so ertheilte er ihnen die Freiheit, von jedem andern Reichsstande Güter und Unterthanen an sich kaufen, in ihren Ländern Bergwerke bauen, Salzsiedereien anlegen, Zölle haben, Münzen schlagen zu dürfen und gab ihnen die völlige Gerichtsbarkeit über die in ihren Ländern lebenden Einwohner. — Dieses Reichsgrundgesetz, worin auch die Staatsgebräuche bei der Wahl und Krönung eines Kaisers vorgeschrieben wurden, die aber so wenig einer solchen wichtigen Volkangelegenheit würdig waren, als Geschmack

bewiesen, heißt von der daran hängenden vergoldeten Siegelkapsel die goldene Bulle. Um keinen Zweifel über den Inhalt desselben übrig zu lassen, gab der Kaiser auf dem Hoftage zu Metz eine sinnliche Vorstellung davon. Es wurde auf dem Marktplatze ein öffentliches Gastmahl angestellt, wobei die Kurfürsten ihre Aemter, jedoch erst nach einem heftigen Wortwechsel und Hangemenge, verwalteten. Der Kaiser saß drei Fuß höher, als die übrigen Gäste. Die Erzbischöfe von Maynz, Trier und Köln erschienen zu Pferde. Jeder hatte, als Kanzler des Reichs, in der rechten Hand ein Papier und am Halse ein Siegel. Der Herzog von Sachsen führte, als Marschall, ein silbernes Maaß voll Hafer und ordnete die Sitze an. Der Markgraf von Brandenburg, als Kämmerer, überreichte dem Kaiser Wasser in einer goldenen Gießkanne. Der Pfalzgraf trug Essen auf, und der Kaiser, als König von Böhmen, ließ einschenken. Der Graf von Schwarzburg und der Markgraf von Meissen erlegten, als Oberjägermeister des Reichs, einen Bären und einen Hirsch. — Es ist leicht zu denken, daß dieses Gesetz nicht mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, und da jedes Gesetz, es mag heißen, wie es will, mit der Zeit, nach den veränderten Umständen und verbesserten Einsichten, geändert werden darf und muß; so ist man auch in manchem Stücke von der goldenen Bulle mit Recht schon abgegangen. —

Uebri-

Uebrigens blieb Deutschland dennoch in seiner unruhigen Lage. Zwar verbot Karl die nicht drei Tage vorher angekündigten Befehdungen nebst dem damit verknüpften Brennen und Rauben, wie auch die Aufkündigung der Lehen, um den Lehnsherrn befehden zu können, die Vermehrung der Zölle und der Geleitsgelder, und das Erpressen vielfacher Abgaben von den Unterthanen. Aber diese Uebel und die Liebe zur bewaffneten Selbsthülfe waren bei den Mächtigen zu tief eingewurzelt. Man glaubte noch immer, der Besitz einer Burg berechtige schon, sich dessen allen, was sich ihr näherte, bemächtigen zu dürfen. Selbst ein Erzbischof von Köln handelte nicht vernünftiger. Er hatte ein Schloß erbauet. Als ihn nun der darin angesetzte Beamte fragte, wovon er mit seinen Leuten leben solle? — zeigte ihm der Prälat die vier vorbeilaufenden Heerstraßen. — Der Kaiser mußte es geschehen lassen, daß die Stände des Reichs eigenmächtig Bündnisse mit einander errichteten und daß die Unterthanen sich der Herrschaft ihrer Vorgesetzten entzogen. Nirgends war Sicherheit des Eigenthums. Daher entsagten auch im südlichen Deutschlande immer mehr Städte und Landschaften dem sogenannten Reichsverbande, der ihnen keinen Schutz gewährte, und schlossen sich an den Schweitzerbund, der jetzt sowohl die Angriffe der österreichischen Fürsten, als des Kaisers, tapfer zurückschlug

und mit großem Ruhme seine errungene Freiheit behauptete. Da auch der Kaiser selbst jedes Mittel ergriff, fremdes Eigenthum an sich zu bringen, ihm für Geld alles feil war, so daß er nicht nur vielen Städten Freiheiten für Geld verlieh, sondern auch dieselben Städte selbst wieder verpfändete, oder unter fremde Botmäßigkeit verkaufte; so sahen sich die Städte in Schwaben besonders genöthiget, zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt und Selbstständigkeit, ein enges Bündniß zu schließen, welches sich auch nebst dem großen Städte-Bunde im nördlichen Deutschlande, der Hanse, zu dem jetzt einige siebenzig Städte getreten waren, zum waren Besten der Nation, zur Beförderung des Handels und der Gewerbe, erhielt und befestigte. Karls ganze Regierung bestand fast überhaupt nur in einem beständigen Unterhandeln, Erwerben, Tauschen und Verkaufen von Menschen, Städten, Ländern, Schlößern und Dörfern. Auf diese Art brachte er die Lausitz, große Stücke von Baiern und Schlesien und Brandenburg an sich. Sein 1378 erfolgter Tod befreiete erst die Deutschen, seine Nachbaren und Verwandten von der Furcht, in welcher sie beständig wegen seiner Vergrößerungsentwürfe schweben mußten.

Wenzesla.

Obgleich Karl in seiner goldenen Bulle es den Kurfürsten zur Pflicht gemacht hatte, ihre Stimmen unentgeltlich zu geben; so ging er doch, um das Kaiserthum seinem Hause zu erhalten, selbst schon von seinem Gesetze ab und erkaufte seinem Sohne die Nachfolge. Außer den Geldsummen, welche er für die Stimmen gab, waren auch wohl keine Gründe vorhanden, diesen funfzehnjährigen Jüngling, welcher sich durch keine besondre Fähigkeiten auszeichnete, der vielmehr in seiner Jugend schon Beweise von seiner ungeordneten Denkungsart gegeben hatte, zu dieser wichtigen Würde zu erheben. Es zeigte sich auch an ihm deutlich, daß ein Fürst der menschlichen Gesellschaft desto gefährlicher wird, wenn er sich keinen deutlichen Begriff von dem Zwecke seines Amts erworben hat, wenn er nicht zu der Ausübung seiner Pflichten gehörig vorbereitet ist, wenn er nicht die Schmeichler zu verachten und die Verführungen, die ihm übertragene Gewalt zu mißbrauchen, zu überwinden weiß. Wenzesla's ganzes Leben war eine Kette von Leichtsinn und Wankelmuth, von Unbesonnenheiten, Ausschweifungen und Grausamkeiten.

Die christliche Welt war damals unter zwei Päpsten getheilt. Einige Kardinäle hatten, gezwungen von den Römern, welche den Papst wieder in ihren Mauern haben wollten, den Neapolitaner Bartholomäus, welcher den Namen

Urban VI annahm, zum Papst ausgerufen; eine andre Anzahl wählte dagegen Clemens VII, der seinen Sitz zu Avignon aufschlug. Anstatt, daß diese Geistlichen, nach der Lehre ihres Urbildes, für dessen Statthalter sie sich ausgaben, ihre Sache in Güte hätten ausmachen sollen, bewiesen sie die größte Herrschsucht, warfen Bannstrahlen um sich her und verfolgten sich tödtlich. Wenzesla erklärte sich für Urban. Dennoch hatte auch Clemens seinen Anhang in Deutschland, besonders verkaufte ihm der Herzog Leopold III von Oesterreich seine Freundschaft für 120,000 Goldgulden. — In Deutschland war jetzt die Eifersucht zwischen den Städten und den Fürsten aufs höchste gestiegen. Jene strebten täglich mehr nach Unabhängigkeit, wodurch diese nebst dem Adel in Gefahr kamen, am Ende selbst unter die Herrschaft der Bürger zu gerathen. So wie nun die Städte sich verbündeten; so setzten ihnen die Fürsten und der Adel Verschwörungen entgegen, wodurch an allen Enden fortdauernde Fehden unterhalten wurden. Wenzesla begünstigte anfänglich den Bund der schwäbischen Städte, um ihn der Macht der Fürsten entgegen zu setzen. Als aber die Städte in dem darüber entstandenen Kriege, weil sie selbst kein Gemeinsinn belebte, unglücklich waren, indem der Graf Eberhard von Wirtemberg ihr Heer 1388 schlug; so wollte er ihr Bündniß wieder aufheben, gebot einen allge-

meinen Landfrieden, zu dessen Handhabung Schiedsrichter angeordnet wurden.

Hiermit schien seine Sorge für Deutschland geendigt zu seyn. Er ging in sein Böhmen zurück, wo jetzt zwischen den Eingebohrnen und den Deutschen, welche Karl dahin gezogen hatte, die heftigsten Mißhelligkeiten herrschten. Wenzesla, welcher die Fähigkeit nicht besaß, oder anwenden wollte, diese Eifersucht staatsklug zu lenken, neigte sich anfänglich von einer Parthei zur andern. Bald aber verfuhr er, der Kürze halben, gewaltsam. Er ließ allen, die ihm verdächtig, oder unangenehm schienen, die Köpfe abschlagen. Unter andern ließ er den Generalvikar zu Prag, Johann von Nepomuk, einen wegen seiner Gelehrsamkeit und tadellosen Lebens geschätzten Mann, in einen Sack stecken und in die Muldau stürzen. Ueber dieses Betragen, da sich bald keiner mehr seines Lebens vor ihm sicher halten konnte, wurden die Böhmen endlich so mißvergnügt, daß sie ihn gefangen setzten und den Markgrafen Jodok von Mähren zum Starosten, oder Hauptmann des Königreichs, wählten. Indessen nahmen sich seine Brüder, Johann, Markgraf von der Lausitz, und Siegmund, König von Ungarn, seiner an. Sie zwangen die Böhmen, Wenzeslan wieder auf freien Fuß zu stellen, und vermittelten zwischen ihm und den böhmischen Landherren einen Vergleich. Auch in Deutschland machte das Verfahren der Böhmen doch auch einiges Aufsehen.

Die Fürsten versammelten sich, faßten den Entschluß, den Böhmen zu befehlen, den Kaiser loszulassen, und bestellten, um im Reiche die Ruhe zu erhalten, den thätigen Pfalzgrafen Ruprecht zum Reichsvikar. Als auch Wenzesla nach seiner Loslassung sich nicht besserte, sondern in seiner Schwelgerei und Grausamkeit fortfuhr, sich der deutschen Angelegenheiten nicht annahm, als nur wo er gegen Ertheilungen von Freiheiten Geld, oder auch nur einige Tonnen Wein erhalten konnte, indem er auch das reiche Mailand an den Johann Galeaz Visconti, als ein unabhängiges Herzogthum, verkaufte, und sich in Rücksicht des Schisma, oder des Zanks der beiden Päpste, endlich auf die französische Seite neigte; so faßten die Kurfürsten den Entschluß, ihn abzusetzen. Ohngeachtet er Vorstellungen dagegen machte, sich entschuldigte und Besserung angelobte, erklärten sie ihn des Throns verlustig und kündigten ihm den Gehorsam auf.

Anfänglich konnten sie nur nicht wegen der Person, die sie an Wenzesla's Stelle erhöben, einig werden. Einige schlugen auf der Versammlung zu Frankfurt 1400, den Herzog Friedrich von Braunschweig vor. Dieser gerechtigkeitsliebende und tapfre Fürst wurde aber, indem er, entweder aus Misvergnügen, daß die Wahl nicht gleich zu Stande kam, oder um sich in Bereitschaft zu setzen, mit größerm Glanze zu erscheinen, abreisete, ohnweit Fritzlar

von dem Grafen Heinrich von Waldek überfallen und ermordet. Der Kurfürst Johann von Maynz, ein gebohrner Graf von Nassau, kam selbst in Verdacht, diese Schandthat veranstaltet zu haben, damit Friedrich, als Kaiser, das an Maynz verpfändete Eichsfeld nicht etwa wieder zurückfodern mögte, und mußte sich darüber, ob er sich gleich durch einen Eid reinigen wollte, die bittersten Vorwürfe, die er auch nicht gänzlich wiederlegen konnte, machen lassen.

Ruprecht von der Pfalz.

Ruprecht, der 1401 gewählt wurde, hatte freilich bessere Fähigkeiten zum Regenten, als Wenzesla, der nach seiner Absetzung noch neunzehn Jahre über Böhmen zu herrschen fortfuhr, dennoch ist seine Regierung die beste Rechtfertigung für diesen, indem er mit allem seinen guten Willen Deutschland in keine bessere Umstände versetzen konnte. Ohngeachtet Wenzesla das Reich seinem Schicksale überließ, auch erklärte, daß er sich freue, von dessen Regierung los zu seyn, hingen ihm doch noch einige Stände an. Frankfurt und Achen verschlossen sogar vor Ruprechten die Thore. Da aber Wenzesla sich ihrer nicht nachdrücklich annahm; so mußten sie sich nicht nur bald unterwerfen, sondern Ruprecht nahm auch die von Karl der böhmischen Krone einverleibten Güter, wieder ein und drang sogar mit

einem Heere in Böhmen gegen Wenzesla, der nun von seinem Bruder, dem König Siegmund gefangen genommen und zu Wien in einen Thurm gesetzt wurde.

Darauf wollte Ruprecht sein Versprechen, der Vermehrer und Wiederhersteller des Reichs zu seyn, erfüllen. Er ging also mit einer Kriegsmacht nach Italien. Da ihn aber die deutschen Fürsten nicht unterstützten, vielmehr verlangten, daß er die Kosten von Italien selbst ziehen und auch sie noch dadurch bereichern sollte, er also den Städten dort große Steuern auflegte, diese aber bald einsahen, daß sie dadurch nur selbst ihre Knechtschaft erkaufen würden, die Italiäner auch jetzt den Deutschen in der Kriegskunst, besonders mit der Reuterei, überlegen waren, indem die deutschen Ritter sich noch nicht darauf einließen, regelmäßige Wendungen und Stellungen zu Pferde und zu Fuße zu machen; so wurde er nicht nur in einem Treffen bei Brescia geschlagen, sondern mußte auch aus Mangel am Gelde, ohngeachtet er seine Kleinode zu Padua verpfändete, schleunigst zurückkehren. Er schränkte sich also nun darauf ein, gute Einrichtungen in den einheimischen Angelegenheiten Deutschlands zu machen. Allein auch hier fand er bald Hindernisse. Weil er einige Schlösser maynzischer Vasallen in der Wetterau, woraus Räuberei getrieben wurde, zerstörte; so errichtete der Erzbischof Johann von Maynz mit einigen Fürsten das sogenannte marbachische Bündniß gegen

ihn. Noch weniger konnte er in Absicht des Kirchenfriedens leisten. Die beiden Prätendenten zum heiligen Stuhle waren so hartnäckig, daß der eine, Benedict XIII. zu Avignon, als die französische Nation, die ihn ernährte, wegen seiner Tyrannei sich seiner Herrschaft entziehen wollte, äußerte, daß er sich lieber gliederweise zerreissen lassen, als das Papstthum niederlegen wolle. Seine Wuth und Rachsucht ging so weit, daß er die Leichname seiner verstorbenen Gegner wieder ausgraben und so lange stehen ließ, bis man seine Forderungen mit Gelde und Büßungen befriedigte. Täglich verdoppelte er seine Erpressungen, um von den Leuten durch neue Taxen, Geschenke, zweideutige Wahlen, dunkle Bullen und betrügerischen Ablaß Geld zu bekommen. Endlich wurde man es jedoch müde, die Christenheit durch zwei ehrgeizige Menschen verwirren und bedrücken zu lassen. Es schien das Beste, durch eine Kirchenversammlung beide absetzen und einen rechtmäßigen Pabst wählen zu lassen. So entstand das Concilium zu Pisa. — Weil aber Ruprecht den Papst zu Rom, Gregor XX. einmal anerkannt hatte, so wollte er dem Concilio die Macht, über den Papst zu richten, nicht zugestehen. Dieses fand aber doch auch in Deutschland einen Anhang und erklärte sogar Wenzesla'n für den rechtmäßigen König der Deutschen. Benedict und Gregor wurden verstoßen, und dagegen Alexander V und nach dessen Tode Johann XXIII, ob er gleich

vorher ein Seeräuber gewesen war, gewählt. Wenzesla benutzte zwar auch diese Gelegenheit, sich des Kaiserthrons wieder zu bemächtigen nicht; er hatte aber doch das Vergnügen, Ruprechten, der 1410 starb, zu überleben und die Angelegenheiten Deutschlands durch denselben nicht verbessert zu sehen.

Siegmund.

Weil die nach Ruprechts Tode wegen der Kaiserwahl uneinige Kurfürsten den Markgrafen Jodokus von Mähren, und den König von Ungarn und Kurfürsten von Brandenburg, Siegmund, zugleich wählten; so gerieth Deutschland in Gefahr, da Wenzesla auch noch lebte, auf einmal drei Kaiser zu erhalten, so wie sich jetzt drei Päpste um den heiligen Stuhl zankten. Glücklicher Weise starb Jodokus nach einigen Wochen, worauf dann alle Kurfürsten Siegmunds Wahl, nachdem sie ihm die gewöhnliche, mit neuen Bedingungen vermehrte Capitulation aufgelegt hatten, genehmigten 1411.

Siegmund ist ein Beweis, wie sehr das äußerliche Ansehen von Würde, Pracht und Glanz, nebst einer ansehnlichen Bildung des Körpers, auf die Menschen wirken können. Denn ohngeachtet seine Geschicklichkeit zu Geschäften sehr eingeschränkt war und er in seinen Unternehmungen nicht immer Standhaftigkeit und

Muth bewies, brachte er doch große Dinge zu Stande und erwarb sich einen ungemeinen Ruf in Europa. Nachdem er sich in seinem, durch die Heirath mit der Kronerbin Maria erlangten Königreiche Ungarn befestigt und einen Krieg mit der Republik Venedig, die um die Herrschaft über das adriatische Meer zu behaupten, nach dem Besitz von Dalmatien strebte, geendigt hatte, widmete er die größte Aufmerksamkeit und Thatkraft den Pflichten des Kaiserthums, um Deutschland aus der Zerrüttung zu reißen und dessen so lange vernachläßigten Wohlstand zu befördern.

Der Zank der Päpste war jetzt zu der fürchterlichsten Höhe gestiegen. So wie die verschiedenen europäischen Nationen bald dem einen, bald dem andern anhingen, dafür aber in die Streitigkeiten, womit sich diese Geistlichen tödtlich verfolgten, verwickelt wurden, so litten besonders die Deutschen, die seit Jahrhunderten schon gewohnt waren, dem Papste unterthänig zu seyn, und doch jetzt nicht wußten, wer eigentlich der rechtmäßige Papst sei, bei dieser Uneinigkeit. Ueberdieß hatte die Nation noch viele Beschwerden gegen den römischen Stuhl. Die Päpste hatten die Entscheidungen vieler Rechtsfragen, welche in Deutschland selbst sehr gut entschieden werden konnten, und die Einkünfte des ersten Jahrs der Bischöfe (Annaten) sich zugeeignet, auch ihren Ablaß, oder die Befreiung von gewissen willkührlich von ihnen gesetzten und vermehrten Kir-

chenstrafen, für Geld so oft ausgeschrieben, daß man dessen endlich überdrüßig wurde. Jetzt hatten nun die wieder auflebenden Wissenschaften schon einige Aufklärung verbreitet und einige Männer geweckt, welche den Zustand der Religion und das Verfahren der Geistlichkeit zu untersuchen anfingen. Besonders hatte der auf der Universität zu Prag, als Lehrer angestellte Böhme, Johann Huß, aufgemuntert durch die Schriften des Engländers Wiklef und unter Zulassung Wenzesla's, der bei aller seiner Rohheit doch die Nothwendigkeit einer Verbesserung des Kirchenwesens erkannte, wirklich schon unternommen, das damalige Christenthum von einigen willkürlichen Zusätzen des Aberglaubens zu reinigen und sich darüber muthig mit der Geistlichkeit und mit der päpstlichen Macht, um beide in die gehörigen Schranken zurück zu treiben, in einen harten Kampf eingelassen. — Da nun alle diese Gegenstände, nach den damaligen Begriffen, nicht anders, als durch eine Versammlung von Geistlichen in Betrachtung gezogen werden konnten; so ersuchte Siegmund den Papst demüthig und herzlich, nicht nur sein eigenes Leben, woran sich die Welt ärgere, zu bessern, den Frieden herzustellen, sondern auch eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben und selbst dabei zu erscheinen.

Nachdem der Kaiser die Krönung zu Achen empfangen und einen Landfrieden in Franken zu

Stande gebracht hatte, ging er nach Costnitz, wo 1414, auf seine Einladungen und unsäglichen Bemühungen, Geistliche aus allen Nationen zusammen kamen. Nie war eine Versammlung glänzender. Man zählte zwanzig Kardinäle, sieben Patriarchen, zwanzig Erzbischöfe, zwei und neunzig Bischöfe, sechshundert Prälaten und Doctoren, viertausend Priester und Mönche, sechs und zwanzig Fürsten, hundert und vierzig Grafen, und oft waren hunderttausend Fremde gegenwärtig. Jedermann war begierig zu erfahren, welches das wahre Oberhaupt der christlichen Kirche sei und worin die versprochene Verbesserung der Kirche am Haupte und Gliedern bestehen würde? Man machte auch wirklich einen guten Anfang, indem man den lange unterdrückten Grundsatz annahm: daß eine Kirchenversammlung über den Papst zu richten befugt sei. Alle drei Päpste wurden abgesetzt. Zwar flüchtete Johann, welcher gegenwärtig war, in verstellter Kleidung aus Koßnitz und protestirte unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Oesterreich gegen die Beschlüsse des Conciliums. Aber Friedrich wurde in die Acht erklärt und den Schweitzern erlaubt, ihn, wo sie könnten, anzugreifen. Diese waren anfänglich so redlich, daß sie sich mit dem Frieden, welchen sie mit dem Herzoge auf funfzig Jahre geschlossen hatten, entschuldigten. Als Ihnen aber das Concilium Ablaß deshalben versprach und der Kaiser ihnen alles, was sie erobern

würden, zusicherte, nahmen sie in kurzer Zeit alle österreichischen Besitzungen in jenen Gegenden, selbst Habsburg weg, wodurch Friedrich bald gezwungen wurde, um Gnade zu flehen, sich mit seinem Leibe und Lande dem Kaiser zu unterwerfen und sich besonders des Schutzes über den Papst zu begeben. Der zweite Papst, Gregor der XII, ließ sich die Absetzung gefallen und wurde dafür vom Concilium zum Cardinal-dechant gemacht. Um nun den dritten, Benedict XIII, gleichfalls zur Entsagung auf die Papstwürde zu bewegen, reisete der gutwillige Siegmund selbst über die Pyrenäen nach Spanien zu ihm. Zur Bestreitung der Kosten dieser Reise überließ er 1517 dem Burggrafen zu Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, der ihm schon vorher verschiedene Male mit Gelde unterstützt hatte, die Mark Brandenburg mit der dazu gehörenden Kur, auch allen davon abhängenden Ländern, Leuten, Rechten, Hoheiten und Ansprüchen für 400,000 rothe Dukaten, wiederkäuflich, wozu Friedrich noch versprechen mußte, ihm und seinen Erben stets ergeben zu seyn und treu beizustehen. Bei dem unbiegsamen Benedict richtete der Kaiser zwar nichts aus, bewirkte aber doch, daß der König Ferdinand von Arragonien die Halsstarrigkeit desselben kennen lernte und ihm den Gehorsam aufkündigte. Bei seiner Reise durch Frankreich ließ sich Siegmund ein Geschäft aufbürden, welches eben so schwierig war, als einen alten Papst zur Ablegung seines Eigen-

sinns zu bereden, nehmlich die Engländer und Franzosen mit einander zu versöhnen. Er ging auch wirklich nach England, konnte aber nicht nur keinen Frieden zu Wege bringen, sondern mußte sogar, weil die Engländer schon gewohnt waren, sich der deutschen Gutmüthigkeit zu ihren herrschsüchtigen Absichten zu bedienen, um nur ohne Mishandlung von der stolzen Insel wieder entlassen zu werden, ein Bündniß gegen Frankreich eingehen.

Die Deutschen hatten es vornehmlich auf dieser Kirchenversammlung zu Basel bewirkt, indem sie sich, nach der Bemerkung eines gleichzeitigen Schriftstellers, durch Standhaftigkeit und ungestümes Anhalten bei ihren Forderungen, so wie die Franzosen durch Großthun und die Gabe, sich geltend zu machen, die Engländer durch Kekheit und Scharfsinn, die Italiäner durch Feinheit und Partheilichkeit in den Verhandlungen, auszeichneten, daß man so viel ausrichtete. Sie zeigten wenigstens den Weg, wie man die verlohrne Freiheit in Glaubens- und Kirchen-Sachen wieder herstellen könne. Aber anstatt auf dieser Bahn fortzugehen, setzte man sich durch die Wahl eines neuen Papstes schon wieder Schranken, da man vielmehr die Bischöfe und andre Lehrer von den Befehlen des auswärtigen Kirchenfürsten hätte entbinden, und ihr Amt nach dem Sinne des Christenthums verrichten lassen sollen. Denn obgleich der Kaiser, und mit ihm der aufgeklärtere

Theil der Fürsten und der Nation, jetzt eine Reformation wünschte und Abstellung seiner Beschwerden suchte; so wußten doch die Kardinäle, indem sie vorgaben, daß die Kirche nicht verwaiset und ohne Bräutigam seyn könne, es dahin zu bringen, daß ein neues Oberhaupt der Christenheit in der Person des Kardinals Oddo von Colunna, der den Namen Martin V annahm, gewählt wurde. So heilig nun dieser Martin vor der Wahl der Kirchenverbesserung und Abstellung der Klagen der Völker über das schamlose Betragen der Geistlichen gesprochen hatte, und ohngeachtet der Kaiser sich vor ihm niederwarf, seine Füße küßte und ihn anflehte; so führte er doch am andern Tage schon eine ganz andre Sprache. Gehüllt in den heiligen Nebel, den, wie er wußte, die Gläubigen in ihrer Verblendung anzustarren gewohnt waren, behauptete er, mit den dem römischen Hofe gewöhnlichen Ausdrücken, alle angemaßten Vorrechte desselben. Um nun doch so viele Mühe nicht umsonst angewendet zu haben, übergab die deutsche Nation ihre Beschwerden, welche sie abzustellen wünschte, schriftlich. Allein nach langen Unterhandlungen erfolgte nichts, als einige Vertröstungen für die Zukunft. Und damit ritt der Papst, bekleidet mit einem goldenen Meßgewande, die strahlende Inful auf dem Haupte, unter einem prächtigen Thronhimmel, auf einem weißen Pferde, dessen Scharlachdecke an den Zipfeln von deutschen Fürsten

getra-

getragen und welches selbst von dem Kaiser beim Zaume geleitet wurde, während rechts und links unzählbare Schaaren von Menschen niederstürzten, um ihren Halbgott anzubeten — zur Stadt hinaus nach Rom. —

Eben so unglücklich ging es den Deutschen bei dem Religionsstreite, den Huß veranlaßte. Ohngeachtet dessen Lehren bei einem großen Theil von ihnen, wegen ihrer in die Augen leuchtenden Wahrheit, Beifall fanden; mußten sie es doch geschehen lassen, daß die zu Costnitz versammelte Geistlichkeit, welche sich die Entscheidung über Glaubenssachen allein anmaßte, Hussens Meynungen nicht nur, als ketzerisch verdammte, sondern ihn so gar selbst, gegen das ihm vom Kaiser gegebene Versprechen eines sichern Geleits, ohne seine Vertheidigung anhören, oder ihn mit Gründen wiederlegen zu wollen, verbrennen ließ. — Durch diese treulose Grausamkeit geriethen aber alle Böhmen in Bewegung. Indem sie glaubten, daß die Deutschen, welche einige Zeit vorher durch gewisse Streitigkeiten auf der Universität zu Prag über den Rang der Landsmannschaften und andre Rechte der Studirenden, gezwungen waren, Böhmen zu verlassen, sich durch Hussens Tod hätten rächen wollen, ergriffen sie die Waffen, und wollten, nach Wenzesla's 1419 erfolgtem Tode, dessen Bruder, den deutschen Kaiser Siegmund, keineswegs als ihren König annehmen. Sie setzten sich vor, Hussens Tod zu rächen und

Bayerische
Staatsbibliothek
München

seine Lehre mit dem Schwerte zu vertheidigen. Seine Freunde begaben sich anfänglich auf einen Berg im Bechiner Kreise, den sie in Folge Tabor nannten, wo sie gegen den Geiz und die Ueppigkeit der Geistlichen predigten und sich fest vereinigten, ihre Sätze zu behaupten und ihren Feinden zu widerstehen. Da sich auch, durch den von Hussen aufgeregten Untersuchungsgeist und durch das von ihm empfohlne Lesen der Bibel ein andrer Böhme, Namens Jacob von Mieß, gefunden hatte, daß beim Abendmahle nothwendig der Kelch gereicht werden müsse; so wurde nun der Kelch das Losungszeichen der Hussiten. Sie ließen statt einer Fahne, den Kelch vor sich hertragen, und so wie sie selbst bei jeder Gelegenheit gemeinschaftlich sich des Kelchs bedienten, zwangen sie auch jeden, daraus zu trinken. Ziska, ein in den Feldzügen der Franzosen gegen die Engländer und der deutschen Ritter gegen die Preußen versuchter Krieger, höchst erbittert auf die Geistlichkeit, weil seine Schwester von einem Mönche im Beichtstuhle geschändet war, an ihrer Spitze, bemächtigte sich Prags und fast des ganzen Königreichs. Nun breiteten sie ihre Lehrsätze, welche hauptsächlich auf die Reinigung der Religion von Irrthümern und auf die Besserung der Geistlichkeit abzielten, mit großem Erfolge und Eifer aus. Anstatt daß die ganze Christenheit sich mit diesen Leuten zu jenem guten Zwecke hätte vereinigen, ihre Wildheit mäßigen und mit

Bayerische Staatsbibliothek München

Sanftmuth und Bedachtsamkeit diese Verbesserungen ins Werk richten sollen, um dadurch eine so wohlthätige und höchst nöthige Revolution zu befördern, widersetzte man sich ihnen und verfolgte sie. Die in den böhmischen Bergstädten wohnenden Deutschen warfen die hussitischen Prediger, die in ihre Hände fielen, in die Schachten der Bergwerke, oder verbrannten sie. Selbst der Kaiser, anstatt das Vorhaben dieser Leute zu begünstigen, um dereinst das Glück zu haben, ein aufgeklärteres Volk zu regieren, verfuhr strenge gegen sie. Er ließ nicht nur viele Böhmen hinrichten und setzte alle Beamte, welche sich des Abendmahls, Christi Stiftung gemäß, bedienten, ab, sondern ließ auch durch den Papst das Kreutz gegen die Hussiten predigen. An der Spitze eines Kreutzheers von 150,000 Mann drang er, begleitet von fünf Kurfürsten, auf die Böhmen los. Aber man sah, was Eifer für die Wahrheit und Liebe für das Vaterland und die Freiheit gegen besoldete und gezwungene Streiter vermögen. Siegmund konnte nicht nur Prag nicht erobern, sondern er litt sogar von Ziska eine solche Niederlage, daß ihm auf lange Zeit die Lust verging, mit den Hussiten anzubinden.

Es wurden zwar nachher noch verschiedene Züge von den Deutschen gegen die Böhmen unternommen, die aber nicht nur fruchtlos, sondern auch zum Schimpfe und Schaden der Nation ausfielen. Denn Ziska führte seine Haufen

stets mit solcher Geschicklichkeit an, daß er die größten Heere seiner Feinde überwältigte und ihnen eine solche Furcht einjagte, daß sie bei der Nennung seines Namens zitterten. Als er schon beide Augen verlohren hatte, stellte er die Seinigen noch in Schlachtordnung, führte sie in den Kampf, und starb unbesiegt. Ein drittes über 100,000 Mann starkes Kreutzheer wurde von ihm so heimgeschickt, daß selbst der Kardinal die Kreutzbulle, sein Meßgewand und seine Klocke auf der Flucht verlohr. Da es auch selbst in Deutschland nicht an Uneinigkeiten und Fehden fehlte, so daß oft, wenn ein Fürst gegen die Hussiten gezogen war, sein Nachbar unterdessen in seine Länder fiel, und da auch zwischen dem 1431 zu Basel zusammengekommenen neuen Concilium, welches die Kirchenverbesserung betreiben wollte, dem Papste und dem Kaiser große Mißhelligkeiten herrschten; so erhielten die Hussiten Zeit, nicht nur sich zu befestigen, sondern auch durch häufige Ausfälle die benachbarten deutschen Länder zu verwüsten. Ein Haufen von ihnen unternahm sogar einen Zug nach Westphalen, um der von dem Erzbischofe von Köln bedrückten Stadt Soest beizustehen, auf welchem er von seiner Rache, durch Zerstörung vieler Schlösser, Klöster und Dörfer, noch sichtbare Spuren genug hinterlassen hat. — Indessen traf doch, was Siegmund zu sagen pflegte: daß die Böhmen nur durch Böhmen überwunden werden könnten, ein. Ein

Theil derselben, endlich des ewigen Kriegs, wobei der Ackerbau und die Gewerbe zu Grunde gingen, müde, fing an, gelinder zu denken und ließ sich mit dem Kaiser und mit der Kirchenversammlung in Unterhandlungen ein. Die Taboriten, welche sich nach Ziska's Tode die Waisen nannten, wollten aber davon nichts hören. Es kam zu Uneinigkeiten. Die Taboriten wurden 1434 in einem entscheidenden Treffen, worin ihre beiden Hauptanführer, die Procope, blieben, völlig von der friedesuchenden Parthei überwunden, welche sich darauf, unter gewissen Bedingungen für ihre politische und kirchliche Freiheit, dem Kaiser unterwarf. Diese hussitischen Unruhen hatten für Deutschland, anstatt seine Aufklärung zu befördern, nur die Folge, es mit einer neuen Last, dem als Reichssteuer bewilligten gemeinen Pfennig, bekannt zu machen.

Siegmund war übrigens mit vielem Eifer für das gemeine Beste erfüllt. Er bestrebte sich, einen allgemeinen Landfrieden in Deutschland zu Stande zu bringen. Aber die Stände willigten nicht ein, weil sie freie Hände zu Gewaltthätigkeiten behalten wollten. Nach seinem 1437 erfolgten Tode setzten jedoch die Kurfürsten auf ihrer Versammlung zu Frankfurt fest, daß sie zur Erhaltung des Friedens in einem engen Verein zusammen halten wollten, und daß die deutsche Kirche künftig unabhängig von den Schlüssen des Conciliums und des Papstes durch ihre eigene Bischöfe regiert werden sollte.

Ueberdieß entwickelten sich jetzt in der Verfassung Deutschlands große Veränderungen. — Man erkannte zwar immer noch den Kaiser für den Oberherrn der Deutschen, jedoch waren die Meinungen über die Grenzen seiner Gewalt sehr verschieden. Da auch die Verbindung zwischen Haupt und Gliedern, oder die ganze Reichsverfassung, noch auf der Lehnsverbindlichkeit ruhete; so drangen nicht nur die Kaiser darauf, daß jeder Lehnsmann, der Gewohnheit nach, innerhalb Jahrs und Tags, die Belehnung suchen mußte; sondern sie verliehen auch auf noch nicht erledigte Lehen Anwartschaften. Die Belehnung selbst wurde mit großen Feierlichkeiten ertheilt. Der Kaiser saß in einem Prachtkleide auf seinem Throne. Der Lehnssucher ritt mit einem Gefolge von Hintersassen und Vasallen heran, und nachdem er dreimal um den Thron geritten war, bat er auf den Knien um die Belehnung. Er schwor den Lehneid: daß er wolle dem Kaiser treu, hold und gewärtig mit seinen Diensten seyn; worauf ihm dann Fahnen und Paniere, auf welchen die Wappen der Landschaften gemalt waren, in die Hände gegeben wurden. — Daneben übte der Kaiser auch noch das Oberrichteramt aus. Es war ihm verstattet, dunkle Gesetze und Gewohnheiten auszulegen. Und so wie man überhaupt den römischen König für den Ursprung aller weltlichen Würden hielt, ihm das Recht, Standeserhöhungen vornehmen, sogar die Kraft,

einen Adel ertheilen und uneheliche Kinder rechtmäßigen zu können, beilegte; so ließen sich alle, selbst die Kurfürsten und andre Reichsstände, gern von ihm ihre Gerechtsame und Freiheiten bestätigen, und neue Rechte zur Anlegung von Zöllen, Brücken, Münzen, Mühlen, Bergwerken, Gerichten und Gefängnissen, sogar die Befugniß, mit rothem Wachse zu siegeln, ertheilen. Bei öffentlichen Versammlungen erschien der Kaiser nicht nur mit großer Pracht, sondern es wurde ihm auch mit ungemeiner Ehrfurcht begegnet.

Dessen ohngeachtet hatte das kaiserliche Ansehn im Wesenlichen wenig zu bedeuten. Er durfte eigentlich keins seiner Vorrechte frei ausüben. Zur Ertheilung eines Lehns mußte er die Einwilligung der Fürsten (Willebriefe) einholen. Sein Oberrichteramt schränkte sich nur auf Vermittlung ein. Neue Gesetze durfte er ohne die Einwilligung der Fürsten nicht geben; und was die Ertheilung kaiserlicher Freiheiten betrift, so wurden ihm solche gewöhnlich von den Ständen und Städten mehr abgedrungen und abkapitulirt, als von ihm freiwillig verliehen. Die Reichstage hatten jetzt fast alles Ansehen verlohren. Sie wurden wenig besucht, und ohngeachtet man oft mit großem Gepränge und vielen Weitläuftigkeiten rathschlagte; so kam man doch selten zu einem Schlusse, noch weniger zu einer zweckmäßigen Ausführung. Hieraus entsprang die Un-

thätigkeit der Nation im Ganzen und die untergeordnete Rolle, welche das große und kraftvolle Deutschland in Europa spielt.

Dagegen war das Ansehen und die Gewalt der Fürsten der Deutschen desto höher gestiegen. Sie hatten nun das Recht erlangt, daß Niemand, als sie selbst, über sie urtheilen durfte. Sie ließen sich von ihren Untergebenen huldigen, legten eigene Gerichte an, erhoben Steuern und schlossen Bündnisse unter sich. Der Begriff, daß die Fürstenwürde ein Amt sei und daß das Lehn dem Reiche gehöre, mithin nicht getheilt werden könne, verlohr sich nach und nach. Dagegen breitete sich die Meinung, Land und Leute, als ein Erbgut zu betrachten, welches man vertauschen oder verkaufen könne, so aus, daß die Fürsten ihre Besitzungen, um sie ihrem Geschlechte zu erhalten, unter ihrer Nachkommenschaft zertheilten. Man behielt aber auch hierbei den Gedanken einer Gemeinschaft über das so zerstückelte Gut bei, man bedang sich den Rückfall aus, und man erfand die sogenannten Erbverbrüderungen. Jedoch wurden die Fürsten auch durch ihre Landstände, welche sich aus den Städten, der Geistlichkeit und dem Adel, die sich in den Zeiten des Faustrechts unter den Schutz mächtiger Stände auf gewisse Bedingungen gegeben hatten, bildeten, und bei denen die Sprache: wo wir nicht mit rathen, sollen wir auch nicht mit thaten, gebräuchlich wurde, wieder eigeschränkt. Sie

sollten ohne die Einwilligung derselben weder Gesetze geben, noch Steuern heben, und ihnen von den bewilligten Geldern Rechnung ablegen. Auf diese Weise schritten die Deutschen immer mehr aus ihrer natürlichen Gleichheit heraus, indem sie so vielerlei Stände mit so mancherlei Abstufungen, die sich einander einschränkten, und gleichsam in eine feindselige Spannung gegen einander traten, unter sich zuließen.

Kaiser

aus dem Hause Oesterreich.

Albrecht II.

So wie es bei dem Anfange dieses Zeitraums ein herrschender Grundsatz in Deutschland war, die Kaiser nicht aus einem Hause folgen zu lassen, so kam es am Ende desselben gerade zum Gegentheile. Man sah ein, daß, nachdem die Krongüter verschwunden waren, man Fürsten auf den Thron setzen müsse, welche durch eigene Kräfte die Kaiserwürde und die Ehre des Reichs behaupten könnten. Ob also gleich nach Siegmunds Tode der neue Kurfürst von Brandenburg sich zum Kronbewerber aufstellte; so entschied doch der allgemeine Wunsch der Nation für Siegmunds Tochtermann und Erben, den Her-

zog Albrecht von Oesterreich, weil man von seinen guten Eigenschaften, da er sich durch Gerechtigkeitsliebe und Thätigkeit schon rühmlich ausgezeichnet hatte, viele Vortheile für das Vaterland hoffte und auch an seiner Macht, die ihm durch die Erlangung der ungarischen und böhmischen Kronen zufiel, eine Vormauer gegen die Türken, welche jetzt unter ihrem Soldan Amurath II aus Asien in Europa drangen, zu erhalten glaubte. Er nahm den Antrag an, theils aus der Hoffnung, mit Hülfe der Deutschen das noch unruhige Böhmen, wo sich die Partheien der Hussiten, die Taboriten, Utraquisten oder Calixtiner, die Compactanten und Katholiken heftig verfolgten, und wo ein Theil sogar den polnischen Prinz Kasimir zum Könige wählte, zu bezwingen. Albrecht war auch nicht nur hierin glücklich, sondern er fing auch sogleich an, sich der deutschen Angelegenheiten eifrigst anzunehmen. Er suchte besonders auf dem Reichstage zu Nürnberg 1438 nunmehr einen allgemeinen Landfrieden zu Stande zu bringen. Zu diesem Ende schlug er vor, das Reich in gewisse Kreise zu theilen, in welchen man einen Hauptmann wählen sollte, der die entstehenden Streitigkeiten nach Recht und Gewohnheit schlichte, welches jedoch damals noch keinen Beifall fand. Allein Albrecht büßte schon im folgenden Jahre auf einem Zuge gegen die Türken, durch eine Verkältung, sein Leben ein, wodurch die hohen Erwartungen, welche

man mit Recht von ihm hegte, zum Bedauern aller Vaterlandsfreunde, vereitelt wurden.

Friedrich III.

des vorigen Vetter, bedachte sich aus der, ihm eigenen Liebe nach Ruhe lange, ehe er die mit so vielen Beschwerlichkeiten verbundene Kaiserkrone annahm. Ihm schienen die Angelegenheiten seines Hauses schon genug zu schaffen zu machen. In der That verwickelte ihn auch die Vormundschaft, welche er über Albrechts Sohn übernehmen mußte, da bald die Ungarn, bald die Böhmen, bald die Oesterreicher den jungen Prinzen von ihm ausgeliefert haben, theils dessen Erbrecht nicht anerkennen wollten, in immerwährende Händel mit diesen Völkerschaften. Ueberdieß hinderte ihn seine Gemüthsart sehr oft, in den öffentlichen Angelegenheiten mit lebendiger Kraft zu handeln. Dadurch geschah es denn, daß er während seiner funfzigjährigen Regierung über Deutschland, selbst bei den günstigsten Veranlassungen, nichts Großes ausrichtete, sondern sogar die Pflichten seiner Würde so zu vernachlässigen schien, daß seine Regierung oft verächtlich wurde und die Deutschen nochmals in die Wildheit zurückfielen, woraus sie sich kaum etwas hervorzuarbeiten bemühet hatten. Der so oft beschworne Landfriede wurde nicht gehalten. Die Be-

fehdungen nahmen von neuem überhand. Man fand kaum einen Edelmann, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben als Feind, oder als Helfer eines andern, sich mit seinem Nachbar herumgeschlagen, gesenget und geplündert hatte. Zwar ließ es der Kaiser an Ermahnungen zum Frieden, den er so sehr liebte, nicht fehlen, aber weil er denselben gegen die Eigenwilligkeit der Großen nie gehörig Nachdruck geben konnte, so blieben sie ohne Wirkung. Daher sagte der berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini, Friedrichs Geheimschreiber, den Deutschen damals ins Gesicht; „obgleich die Philosophen die Anarchie in einem Staate verabscheuen, so seyd ihr doch stolz darauf, und ob ihr gleich einen König wählt, so wollt ihr ihm doch nicht gehorchen, sondern nach Gutdünken leben, woraus denn so viele Streitigkeiten und Kriege, Raub, Brand und Mord unter euch entspringen." — Weil nun Friedrich so wenig, als seine österreichischen Vasallen Lust hatten, in Deutschland umherzuziehen und sich bald mit diesem, bald mit jenem unruhigen Kopfe herumzuschlagen; so schränkte er seinen Regierungsplan hauptsächlich dahin ein, daß er suchte, den einen Friedensstöhrer durch den andern zu bändigen und durch Gewinnung der Zeit seine Absichten zu erreichen.

Indessen hatten jetzt die Unternehmungen der Kirchenversammlung zu Basel, an welcher viele deutsche Geistliche Antheil nahmen, da sie die Kirchenverbesserung ernstlicher

betrieb und schon die päbstlichen Gelderpressungen für Annaten und Pallium nebst andern Bedrückungen der deutschen Kirche abzustellen anfing, zwischen ihr und dem damaligen Papste Eugen IV, der nicht nachgeben wollte, einen völligen Bruch veranlaßt. Die geistlichen Väter, welche größtentheils aus Theologen und Doctoren, als allein gültigen Richtern in theologischen Sachen, bestanden, fuhren jedoch muthig fort, nützliche Verordnungen zu machen, erklärten endlich den Papst, wegen seiner Hartnäckigkeit, seiner Würde verlustig und wählten dagegen den Herzog Amadäus von Savoyen. Dieser Fürst erfüllte stets die Pflichten eines rechtschaffnen Landesherrn, handhabte die Gerechtigkeit, gestattete kein Rauben, fing keinen Krieg an, und ergab sich, nachdem er die Regierung niedergelegt hatte, in der Einsamkeit am Genfersee gänzlich dem Dienste Gottes, oder der Ausübung einer besondern Frömmigkeit. Er trug keine Kleider, als die ihm zum Schutze unentbehrlich waren, aß und trank nicht, als wenn ihn hungerte und durstete, und führte in dem, von ihm erbaueten Kloster, eine solche strenge Lebensart und so viele Andachtsübungen ein, daß, wie man sagte, kein heiligerer Ort auf der Erde gefunden werden konnte. Als Papst nannte er sich Felix. Allein der Kaiser, dessen Geist zu Untersuchungen dieser Art nicht fähig war, erkannte dennoch nicht nur den Papst Eugen für den rechtmäßigen Statthalter Christi, sondern ließ auch durch

seinen verschmitzten Aeneas Sylvius das Bündniß einiger deutschen Fürsten, welche sich des Conciliums wegen seiner für die deutsche Kirche günstigen Verfügungen annahmen, mittelst Bestechungen ihrer Räthe trennen. Er entzog der Versammlung zu Basel seinen Schutz und schloß dagegen 1448 mit dem folgenden Papste Nicolaus V einen Vergleich, welcher unter dem Namen der zu Aschaffenburg entworfenen Concordate der deutschen Nation zum Gesetz wurde und dem römischen Hofe alles, worüber man sich so oft und mit Recht beschwert hatte, leider, von neuem einräumte. Dadurch kamen denn die bereits abgeschaften Misbräuche, daß der Papst die einträglichsten Kirchenämter in Deutschland seinen Kardinälen und Hofgeistlichen, die nicht einmal deutsch verstanden, gab, daß er Zehnten zog, immer neuen Ablaß verkaufen ließ, daß er für angebliche Dispensationen bei Heirathen und Rechtssachen, für seine Erlaubniß, Klöster, Kirchen und Altäre bauen, neue Heilige einführen, und Reliquien haben zu dürfen, — Geld nach Rom zog, dermaßen wieder in Gang, daß selbst damals ein Kanzler des Erzbischofs zu Maynz an einen Kardinal schrieb: „Der römische Hof erdenket tausend Mittel, wodurch er listiger Weise von uns Geld erpreßt; das sonst so reiche, tapfre und edle deutsche Volk ist dadurch in Armuth gesunken und dienstbar geworden!"

Außer diesen, aus dem Aberglauben entspringenden Bedrückungen, erhielten jetzt die Deutschen noch einen Feind. Nachdem die Türken sich des größten Theils des römisch-griechischen Kaiserthums bemächtigt hatten, eroberten sie auch 1453 die Hauptstadt desselben, Constantinopel, und errichteten nun ihr muhamedanisches Reich, mit dessen Religion Bekehrungseifer und Eroberungssucht verbunden war, in Europa. Sie nahmen auch bald Streifzüge nach Ungarn, sogar nach Deutschland vor und schleppten viele tausend Menschen weg, um sie zu Sklaven und Moslemin zu machen. Ganz Europa zitterte vor Schrecken. Besonders glaubte der Papst, die Osmanen schon vor den Thoren Roms zu sehen, und ließ es an Kreutzbullen und Indulgenzen nicht fehlen, um die Christen gegen diesen fürchterlichen Feind in Bewegung zu bringen. Und war wirklich je ein Kreutzzug nöthig, so war er es jetzt, wo Europa bedroht wurde, unter die türkische Barbarei zu fallen. Friedrich berief in dieser Noth einen Reichstag nach dem andern, auf welchem aber er so wenig, als die Fürsten, erschien, und wo noch weniger etwas Ersprießliches beschlossen, noch zur Ausführung gebracht wurde. Man fing statt dessen an, sich auf den Reichstagen in weitläuftige Streitigkeiten über den Rang der Gesandten einzulassen. Und obgleich Aeneas Sylvius, welcher jetzt unter dem Namen Pius II den päpstlichen Stuhl

bestiegen hatte, nichts unversucht ließ, was sein Ansehen, seine Gelehrsamkeit, die Religion und die Politik an die Hand gaben, auch überdieß den gelehrten und über die Schicksale seines Vaterlandes gerührten Kardinal Bessarion abschickte, um die christlichen Souverains in den Harnisch zu bringen; so unterblieben doch, da besonders die Deutschen befürchteten, daß der Papst das etwa bewilligte Geld nur in seinen Beutel ziehen mögte und weil sie auch mit des Kaisers kraftlosen Regierung unzufrieden waren, nicht nur alle kräftige Anstalten gegen den wüthenden Feind, sondern Bessarion mußte noch dazu sehen, wie Deutschland durch seine inneren Kriege überall zerrüttet wurde.

Nicht einmal in seinen Erbländern konnte Friedrich die Ruhe erhalten. Außer daß nach seines Mündels Ladisla's Tode sich Ungarn sowol, als Böhmen, wovon ersteres den Matthias Corvinus, letzteres den Georg Podiebrad zum Könige wählte, der österreichischen Herrschaft entzogen, wurde ihm auch selbst von seinem Bruder Albrecht und von seinem Vetter Siegmund sogar der Besitz von Oesterreich streitig gemacht. Daneben empörte sich nicht nur der österreichische Adel, welcher immer vorzügliche Freiheiten behauptet hatte, mithin zu desto größern Gewaltthätigkeiten geneigt war, gegen ihn und schickte ihm Fehdebriefe zu, sondern auch die Stadt Wien lehnte sich, unter der Anführung eines gewissen Holzer, wider ihn auf, verlangte

laut einen andern Fürsten, der Ruhe und Ordnung zu erhalten im Stande sei, forderte ihn vor Gericht und belagerte ihn, als er nicht erschien, in seiner Burg, bis ihn de König Georg von Böhmen befreiete und mit seinen Unterthanen wieder aussöhnte. — Noch geringern Nachdruck zeigte er gegen die Gewaltthätigkeiten in Deutschland. Der Herzog Ludwig van Baiern unterjochte eigenmächtig die freie Reichsstadt Donauwerth. Der Pfalzgraf Friedrich gerieth mit dem Erzbischofe von Maynz wegen eines kleinen Stück Feldes, und mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem der Pfalzgraf in der Fürstenversammlung zu Bamberg, als Albrecht leugnete, daß er den wegen seiner Räubereien berüchtigten Freiherrn von Hornek in seinen Schlössern hege, ins Gesicht sagte: er löge als ein Fleischverkäufer, und den Degen zog, um ihn zu erstechen, dermaßen in Feindseligkeiten, daß, indem jeder seinen Anhang hatte, die Pfalz, Franken und Baiern 1460 in Feuer und Flammen standen. Hierzu kam, daß der Papst Pius II, den Erzbischof Diedrich von Maynz, weil derselbe die von der päpstlichen Kammer geforderten 20601 Gulden Zahlgelder nicht bezahlen, sondern kraft der errichteten Concordate nur 10000 geben wollte, absetzte und den Grafen Adolf von Nassau an dessen Stelle schob. Diedrich warf sich in die Arme seines Feindes, des tapfern Pfalzgrafen Friedrichs, der auch im Felde siegte, wogegen Adolf die

Stadt Maynz durch Verrätherei einnahm, sie plünderte und ihrer Freiheiten beraubte. Erst mit dem Tode Adolfs endigte sich dieser verwüstende Streit. — Fast zu gleicher Zeit ließ es Friedrich geschehen, daß das von den Deutschen angebauete und von dem deutschen Ritterorden unter das Reich gebrachte Preußen der Hoheit desselben entzogen wurde. Denn als die Stände des Landes, besonders die durch Handel und Gewerbe blühenden Städte Danzig, Thorn und Elbingen von den Rittern gedrückt, den Kaiser vergeblich um Hülfe angerufen hatten, ergaben sie sich 1466 an Polen, welches auch nach einem funfzehnjährigen mörderischen Kriege mit dem Orden zum Besitz der einen Hälfte kam, die andre jedoch dem Orden, als ein polnisches Lehn überließ. So versäumte er auch die Gelegenheit, das Herzogthum Mailand, nach dem Aussterben des viskontischen Geschlechts, wieder mit Deutschland zu vereinigen, sondern sah ruhig zu, daß ein andrer Italiäner, Franz Sforza, dessen Vater aus einem Bauer einer der berühmtesten Condottieri, welches Leute waren, die mit kleinen Kriegshaufen Italien durchstreiften und sich bald diesem, bald jenem vermietheten, geworden war, sich dieses schönen Landes bemeisterte.

Da nun auf diese Weise die Gewaltthätigkeiten und Fehden in Deutschland noch immer fortdauerten und sich vermehrten; so thaten die Fürsten selbst den Vorschlag, zur Handhabung des Landfriedens, das Reich in sechs Kreise

zu theilen und ein Gericht von vier und zwanzig aus diesen Kreisen gewählten Urtheilern, welche die entstehenden Streitigkeiten sowohl nach dem römisch-bürgerlichen Rechte, welches jetzt schon den Namen Reichsrecht erhalten hatte, als auch nach den redlichen, ehrbaren und leidlichen Ordnungen und Gewohnheiten der deutschen Fürstenthümer und Gerichte, schlichten mögten, anzuordnen. Allein dieser Vorschlag fand Friedrichs Beifall nicht, weil er darin eine Schmählerung seines Oberrichteramts zu entdecken glaubte. Er brachte dagegen eine bessere Einrichtung seines Hof- oder Kammergerichts zu Stande, bestellte den Erzbischof von Maynz zu seinem Kammerrichter und verordnete, daß jeder Kläger zwei Gulden Sporteln von jedem hundert, zur Unterhaltung des Gerichts erlegen sollte. Weil jedoch auch hierdurch die ruhige Ausübung der Gerechtigkeit gegen den Fehdegeist noch nicht allgemein bewirkt wurde; so wollte man durch ein bewafnetes Bündniß in Schwaben die öffentliche Sicherheit beschützen. Dieses Land, welches keinen gemeinschaftlichen Herzog hatte, und durch die Freigebigkeit und Bedrängnisse der Hohenstaufer, nachher durch den Einfluß der benachbarten Schweitz, in unzählbare widerspänstige Theile zerrissen war, bedurfte dessen auch mehr, als irgend eine andre Provinz Deutschlands. Der durch die St. Georgsgesellschaft und einige Reichsstädte 1488 gegründete Bund vermehrte

und stärkte sich durch den Beitritt einiger Fürsten so, daß er eine stehende Kriegsmacht unterhalten konnte, mit welcher er bald an anderthalb hundert Schlösser des räuberischen Adels schleifte und viele Streitigkeiten in der Geburth erstickte. Friedrich begünstigte nicht nur dieses Bündniß, überzeugt von dem Nutzen desselben für das Vaterland; sondern er brachte zuletzt auch selbst noch, so wenig das Kriegführen sein Sache war, ein Reichskriegsheer auf, um Deutschlands Grenzen und Ehre gegen den mächtigen und eroberungssüchtigen Herzog Karl von Burgund, der sich jetzt nichts geringers erkühnte, als das Erzstift Köln an sich zu reißen, zu vertheidigen. — Sein Oesterreich erhob Friedrich zur erzherzoglichen Würde, und es glückte ihm auch, daß sein Sohn Maximilian schon 1486 zu seinem Nachfolger erwählt wurde. Er würde auch mehr für die Deutschen geleistet haben, da es ihm nicht an gutem Willen und an Einsichten fehlte und er zugleich einer der gutherzigsten und gelehrtesten Fürsten seiner Zeit war, wenn er mit größrer Thätigkeit zu Werke gegangen wäre, und ihn nicht ein beständiger Geldmangel, weil er aus seinen Erbstaaten kaum 15000 Mark jährlich ziehen konnte, und vornehmlich die Widersetzlichkeit der Reichsstände, gehindert hätte.

Maximilian I.

Maximilian war in manchem Betrachte das Gegenbild von seinem Vater, ungemein thätig, unternehmend und rasch in seinen Enschließungen. Die Fähigkeiten seines Geistes wurden zum Theil schon mit Hülfe der jetzt aufblühenden Wissenschaften ausgebildet, aber die Anlagen seines Körpers zu allem, was das Ritterwesen und der Hofgeist Erhabenes, Sittsames, Kühnes und Schwärmerisches hatten, sorgfältig abgerichtet. Dieß gab ihm Vertrauen zu sich selbst; er wollte alles können und wissen. Ihm stieg keine Gemse in den Alpen zu hoch, der er nicht nachkletterte, daß den Zuschauern das Sehen verging, kein Bär war ihm zu furchtbar, kein Pferd zu wild. Im kunstmäßigen Reiten, im Tanzen, im Zieltreffen mit Pfeile und Schießrohre und im Turnire übertraf ihn keiner. Er that es den verwegendsten Seiltänzern und Aequilibristen nach; unversucht ließ er nichts; sein Unternehmungsgeist ging bis ins Abentheurliche. Bald zeigte er sich als Krieger, als Feldherr, als Gesetzgeber, als Schriftsteller, dann wollte er Papst werden, um die Welt zu verbessern, und oft ließ er sich von der Leidenschaft des zärtlichen und feurigen Liebhabers hinreißen. Er war einer der schönsten Männer seiner Zeit, liebenswürdig in seinen Sitten, einschmeichelnd, herablassend und freundschaftsvoll gewann er alle Herzen.

Diese Eigenschaften verschafften ihm die Zuneigung der reichsten Prinzessin Europa's. Maria, einzige Tochter und Erbin des Herzogs Karls des kühnen von Burgund; gab ihm, nachdem ihr Vater von den Schweitzern bei Nancy erschlagen war, 1477 freiwillig ihre Hand und machte ihn dadurch zum Herrn aller niederländischen Provinzen. Und obgleich der König Ludwig XI von Frankreich, der mächtigste, allein mit einem stehenden Kriegsheer versehene und in allen Staatsränken verschmitzteste Monarch dieser Zeit, nach dieser Heirath und nach dem Besitz dieser schönen Länder strebte, auch bald nach Karls Tode einen Theil davon schon wegnahm; so wußte doch der Jüngling Maximilian nicht nur geschickt und behende die störrigen und wankelmüthigen Niederländer zu gewinnen und den Eroberungen Ludwigs Grenzen zu setzen, sondern auch nach dem, durch den Sturz mit ihrem Pferde bald erfolgten Tode seiner Gemahlin, diese Besitzungen für seinen mit ihr erzeugten Sohn Philip zu behaupten

Bei dem Antritt seiner Regierung in Deutschland (1493) hatte ganz Europa gleichsam eine neue Gestalt angenommen. So wenig Großes sein Vater selbst verrichtete, so wichtige Eräugnisse entwickelten sich doch zu seiner Zeit, welche zum Theil von den Deutschen veranlaßt waren und auf sie, wie auf das ganze Menschengeschlecht, bleibenden Einfluß hatten. Jetzt wurde der Gebrauch des Schießpulvers schon

fast überall eingeführt, und anstatt daß man anfänglich die ersten Schießstücke aus Eisen so groß schmiedete, daß steinerne Kugeln von zwei hundert Pfunden daraus abgeschleudert, diese Werkzeuge aber nur mit der größten Mühe fortbewegt werden konnten, fingen jetzt die Franzosen an, leichtere Schießröhren (Canons) aus Metall zu gießen, ihr Fußvolk mit Kugelbüchsen zu bewaffnen und das Pulver zu körnen, um die Wirkung des Feuers zu vermehren. Dieses neue Zerstörungsmittel der Menschen veränderte jetzt auf einmal nicht nur die bisherige Art Krieg zu führen, sondern auch selbst die Verfassung der Länder. Da nun die ins Weite geschleuderte Kugel den Tapfern so gut, als den Feigen, den Hohen, wie den Geringern traf, nunmehr auch die Stärke der Heere mehr im Fußvolke, wodurch die Schweitzer vornehmlich schon ihre großen Siege zur Behauptung ihrer Freiheit erfochten hatten, bestehen mußte, da man aber bei diesen vermehrten mörderischen Angriffswaffen keine hinlänglichen Schutzwehren der Fechtenden erfand, und da es nunmehr im Kriege beim Führen und Stellen der Streiter mehr auf den Gebrauch der Geisteskräfte, als auf blindes Stechen und Hauen ankam; so verging dem Adel und den Rittern größtentheils die Lust zu diesen Gefahren und überhaupt zu Kriegen und Fehden. Statt jener freiwilligen Streiter mußte man nun Kriegsleute für Sold miethen. So entstanden die stehenden Heere und ein

großes Stück der Lehnsverfassung ging zu Grunde.

Noch folgenreichere Veränderungen gingen im Reiche der Wissenschaften vor. Als das christlich-morgenländische Kaiserthum, wo sich noch immer griechische und römische Gelehrsamkeit erhalten hatte, durch den Einbruch der Osmanen zertrümmert wurde, zündeten die aus Constantinopel fliehenden Gelehrten Liebe zu wissenschaftlichen Kenntnissen in den Abendländern, wo sie sich niederließen, an, und machten auch die Deutschen mit den vortreflichen Schriften des Alterthums bekannt. Viele Deutsche ergaben sich diesem Studio gleich mit solchem Eifer, daß sie nicht nur bald Nachahmungen jener großen Geisteswerke versuchten, sondern es auch überhaupt in den Künsten und Wissenschaften, und allem, was von dieser Art die Kultur befördern kann, jetzt weiter brachten, als man in unserm Vaterlande jemals zuvor gewesen war. So schöpfte Johann Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus) aus jenen Quellen eine richtigere Sternkunde und gründlichere Mathematik. Er gab 1476 den ersten Kalender in Deutschland zu Nürnberg heraus, der so willkommen war, daß man jede Abschrift gern mit zwölf Dukaten bezahlte. Rudolf Agricola aus Gröningen bestrebte sich, die Alten durch feines Gefühl, scharfes Urtheilen und gesuchte Schönheit der Sprache nachzuahmen, und empfahl besonders den Deutschen den

Anbau und die Ausbildung ihrer Muttersprache. Konrad Meissel (Celtes), durch sie geleitet, zeigte sich nicht nur schon als einen glücklichen Dichter und Redner, sondern auch, als einen gründlichern und geschmackvollern Geschichtsforscher, als man bisher an den Chronikenschreibern gehabt hatte. Und Johann Reuchlin aus Pforzheim bewies vornehmlich, wie nützlich es sei, um den Geschmack zu bilden, gute Muster, folglich die Werke der Griechen und Römer vor Augen zu haben; wie wichtig es für den Weltweisen sei, die Geschichte des menschlichen Verstandes, wie derselbe sich nach und nach entwickle und bilde, kennen zu lernen, mithin die Geschichte der griechischen Weltweisheit sich bekannt zu machen; wie nothwendig es für den Gottesgelehrten sei, die Bibel, worauf doch die Religion gegründet seyn sollte, in den Grundsprachen selbst zu lesen, und weil die damaligen Universitätsgelehten diese, von ihm vorgeschlagenen gründlichern Lehrarten verwarfen und verketzerten; so führte er lange einen der heftigsten gelehrten Kriege, woran selbst Völkerschaften und Fürsten Theil nahmen, mit denselben.

Das Beispiel dieser Männer, der Väter aller deutschen Humanisten, oder der Kenner der die Menschheit bildenden Wissenschaften, ihre Vermahnungen und ihr Ruhm bewirkten eine grosse Revolution in der Gelehrsamkeit, dem Geschmacke, der Denkungsart und in den Sitten der Deutschen. Zwar gab es unter ihnen eine

Menge Dichter in der Muttersprache, Nachfolger jener Barden, die von der Natur getrieben, ihre Empfindungen in Tönen ausdrückten, und als Minnesänger Lieder der Liebe auf schattichten Hügeln und an rieselnden Bächen sangen, oder die Freuden des Mahls mit scherzhaften, oft spottenden Gesängen erhöheten, durch Loblieder auf Helden, ihre Jünglinge zu edlen Thaten, zum Kampfe für Freiheit und Vaterland bis in den Tod anfeuerten, und vor Laster warneten, und Nachahmer jener romanischen Sänger, welcher die Thaten des Rittergeistes in seinen Abentheuern und seine Schwärmerei in der Liebe darstellten. Sie erwarben sich auch eine solche Fertigkeit im Liederdichten, im Reimen und Singen, daß man sie deswegen, und weil sie Unterricht darin ertheilten, Meistersänger nannte. Leute aus dem Bürgerstande, besonders unter den Handwerkern zu Maynz, Strasburg und Nürnberg trieben diese dichterischen Künste in geschlossenen Gesellschaften, oder Innungen. Weil es auch ihren Gesängen nicht an Lebhaftigkeit, witzigen Einfällen und Faßlichkeit fehlte, so fanden sie bei dem großen Haufen ungemeinen Beifall. Ueberhaupt zeigte die ganze Nation damals einen solchen Hang zum Singen, daß wenn ein neu Lied, sagt die limburgische Chronick, nur mittelmäßig gerieth, so wurde es bald durch ganz Deutschland gesungen und gepfiffen. Besonders thaten sich hierin Freydank, Trymberg und Renner hervor. Jedoch mangelte es

diesen Versuchen an erhabenen Empfindungen, an ausgewählten Bildern, an Wohlklang der Sprache, überhaupt am Dichtergeiste, worauf jetzt nun die Nachahmung der Alten führte. — Auch hatten sich seit einiger Zeit in Deutschland die Schulen, auf welchen die sogenannten freien Künste getrieben wurden, schon vermehrt. Vorzüglich blühete die zu Heidelberg. Es traten daneben an einigen Oertern einzelne Männer auf, die sich erboten, die Wissenschaften zu lehren. Je nützlicher ihr Unterricht war, desto größer wurde, wie immer bei solchen Anstalten der Fall ist, die Anzahl ihrer Schüler. Jeder, der mit glücklichem Erfolge, eine solche Schule eröffnete, hieß Rector, Vorsteher und Regierer derselben. Und damit man überzeugt wäre, daß nur würdige Männer sich mit dem Unterrichte befaßten, wurden nach dem Geiste des Zeitalters gewisse Feierlichkeiten bei der Prüfung und Einführung des Lehrers erdacht, und man nannte ihn nach den Stufen, welche er bestieg, Magister, Doctor, Licentiat u. s. w. Da kein Ort für die verschiedenen Nationen Europa's so gelegen war, als Paris, kein Ort den jungen Leuten so viele Bequemlichkeiten in Ansehung des Unterrichts und der wohlfeilen und angenehmen Lebensart darbot, nirgends den Fremden freundlicher begegnet wurde und überhaupt Frankreich einer vorzüglichen Ruhe und Sicherheit im Innern genoß; so wurden die dasigen Schulen unzählbar besucht, und indem sie unter der Begünstigung ihres Königs

1206 einen gemeinschaftlichen Rector wählten, und sich, nach Art der Gilden, in eine Innung vereinigten, die sie Uniuersitatem nannten, sind sie das Muster aller übrigen Anstalten dieser Art geworden. Kaiser Karl IV, der selbst zu Paris studirt hatte, stiftete nach diesem Vorbilde zu Prag die erste deutsche Universität. 1347. Anstatt daß es vielleicht besser gewesen wäre, wenn es mit den Lehranstalten in Deutschland auf dem bisherigen Fuße geblieben wäre, daß an Oertern, wo die Umstände günstig waren, Privatlehrer nach freiem Gutdünken ihre Schulen eröffneten, und gegen einander wetteifernd, ihren Gang in den Wissenschaften frei fortsetzten, oder daß man wenigstens diese Anstalten nach dem Geiste und nach den Bedürfnissen der Nation, also eigentliche Volksbildungsanstalten errichtet hätte, ahmte Karl, dessen Geist überhaupt nichts Erhabenes faßte, die Einrichtungen der pariser Universität sklavisch nach. Er bat erstlich den Papst demüthig um Genehmigung, welcher solche unter der Einschränkung, daß nur erlaubte Wissenschaften (als wenn es auch unerlaubte geben könnte!) getrieben werden sollten, in Gnaden ertheilte, nahm nicht nur die ersten Lehrer aus Paris, und schränkte ihren Wirkungskreis auf die vier Facultäten, oder Lehrstühle, der freien Künste, der Theologie, der Rechte und der Arzneiwissenschaft, zum Nachtheil vieler andern nützlichen Wissenschaften, ein, sondern setzte auch

dieselbe Regierung dabei fest. Die Lehrer dieser vier Facultäten wählten sich einen Rector, das Kanzleramt, oder die Oberaufsicht wurde aber dem Erzbischofe zu Prag, damit nichts der Kirche nachtheiliges einschliche, aufgetragen, und die Studierenden selbst in vier Landsmannschaften, der Böhmen, Polen, Baiern und Sachsen eingetheilt. — Prag wurde nun die Mutter aller Universitäten, die man in Deutschland aus Liebe zu den Wissenschaften, aus Eitelkeit, sogar aus schändlicher Gewinnsucht, errichtete. So entstand die zu Wien 1365, zu Köln 1388, zu Erfurt 1390, und als der Kaiser Wenzesla den Deutschen zu Prag das Stimmrecht nahm, worüber 40000 deutsche Lehrer und Studierende auswanderten, wovon sich 2000 nach Leipzig wandten, stiftete daselbst der Marggraf von Meissen, Friedrich der Streitbare, zum Besten dieser Flüchlinge, die Universität; Würzburg wurde 1403, Rostock 1419, Löwen 1426, Greifswalde 1456, Freiburg 1450, Ingolstadt 1474, Trier 1473, Maynz 1477 und die zu Tübingen 1503 gegründet. — Von diesen Anstalten folgte wenigstens der Nutzen, daß die Deutschen die damals gangbaren, oder erlaubten Wissenschaften, nunmehr in ihrem Vaterlande erlangen, und daß diese selbst sich über alle Stände der Nation leichter verbreiten konnten. Sie blieben aber alle unter der Vormundschaft des Papstes, der sich anmaßte zu bestimmen, welche Wissenschaften getrieben wer-

den sollten, oder nicht; und die Geistesschwäche der Deutschen war so groß, daß man die Einrichtung der Aufklärungsanstalten und die Anwendung der Verstandeskräfte von der Willkühr dieses einzigen Menschen abhängig machte. Ueberdieß waren die Lehrer auf den Universitäten fast lauter Mönche, die in den Zellen ihrer Klöster, wo damals allein Ruhe und einige Bücher gefunden wurden, gebildet, den sklavischen Ordensgeist beibehalten und daher ihre Lehrvorträge der päpstlichen Herrschaft dienstbar machten. Und da sie auch den Disputirgeist, oder die scholastische Zanksucht, welche daraus entstand, daß man Leute abrichtete, die immer gerüstet wären, die sogenannte reine Lehre zu verfechten, im Streite gegen die Ungläubigen und Ketzer nie zu verstummen, jede Frage schnell zu beantworten, die denn auch, da man jetzt den Werth eines Gelehrten nur nach seiner Fertigkeit im Disputiren schätzte, diese Kunst mit einer solchen Wuth trieben und ausübten, daß sie wie Besessene in die kleinsten Spitzfindigkeiten hingerissen, die seltsamsten Fragen aufwarfen, und alles, wahr oder falsch, selbst mit Vernachlässigung guter Sitten, des Beobachtungsgeistes, des Gefühls für das Schöne und Wahre, und der Richtigkeit der Sprache beantworten, oder vertheidigen wollten, beibehielten; so konnten die Universitäten noch keinen großen Nutzen für die Kultur bringen, nicht die Freiheit im Denken und Prüfen

merklich befördern, sondern sie blieben jetzt für die Geisteserziehung nur das, was die Fechtschule dem Körper ist. —

Während Deutschland so von den ersten Strahlen der Aufklärung und der ächten Gelehrsamkeit beschienen wurde, machte einer seiner Söhne eine Entdeckung, die wegen ihres wirksamen Einflusses auf die Entwicklung des menschlichen Verstandes, nach der Schreibekunst den zweiten Platz unter allen Erfindungen verdient. — Bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts mußte man die Bücher abschreiben, womit sich vornehmlich die Mönche und Nonnen beschäftigten. Aber solche Abschriften waren kostbar, oft fehlerhaft, und ihre geringe Anzahl machte es fast unmöglich, das Volk durch Schriften zu belehren, und Entdeckungen in den Wissenschaften zur öffentlichen Prüfung mitzutheilen. Ihre Seltenheit war so groß, daß selbst der leidenschaftlichste Bücherfreund seiner Zeit, der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, mit unsäglicher Mühe und ungescheueten Kosten nur einen Vorrath von hundert zwei und funfzig Bänden, wovon neun und achtzig theologischen, fünf und vierzig medicinischen, sechs astronomischen Inhalts waren, sieben vom kanonischen und fünf vom bürgerlichen Rechte handelten, zusammen bringen konnte. — Jetzt gab die Verfertigung der Spielkarten, welche man anfänglich Briefe nannte, — diese wegen ihres Einflusses auf die Glückseligkeit des Menschen so zweideutige Erfindung, — Ver-

anlassung zum Entstehen der Buchdruckerkunst. Denn die Formenschneider, welche dazu Bildnisse und Buchstaben in Holz schnitten, und die Briefmaler, welche sie mit Farben ausmalten, welche Kunst gleichfalls von den Mönchen zur Verfertigung von Bildnissen der Heiligen und bei Darstellung biblischer Geschichten zur Erhöhung der Andacht und aus Gewinnsucht angewandt wurde, fingen nun an, ganze Bücher so in Holz zu schneiden und abzudrucken. Endlich fiel aber Johann Guttenberg aus Maynz um das Jahr 1440 auf den unschätzbaren Gedanken, einzelne Buchstaben aus Holz und Blei zu verfertigen, die an einander gebunden werden konnten, so daß er mit Hülfe dieser beweglichen Littern alle Wörter zusammensetzen und sie so viel mal, als er wollte, abdrucken, und nachher dieselben Buchstaben zu einem neuem Druck wieder gebrauchen konnte. Und diese Kunst wurde bald darauf von dem Goldschmid Johann Faust und von Peter Schöffer durch die Erfindungen eines zusammengesetzten weichern Metalls, Buchstaben daraus zu gießen, und der aus Leinöl und Kienruß gekochten Druckerfarbe, noch erhöhet. So wie die auf diese Art gedruckten ersten Bücher das größte Erstaunen und eine solche Bewunderung erregten, daß man die Erfinder für Zauberer hielt, so schnell war der Fortgang und so groß die Wirkung dieser Erfindung in allen Ländern. Man eilte, überall Druckereien anzulegen. Nun wurden Bücher aller Art in unzählbarer Menge ver-

vervielfältigt, das Sammeln von Schriften erleichtert, der Trieb zum Lesen geweckt. Glücklicher Weise wurde auch jetzt die Papiermacherkunst in Deutschland bekannter. Das Vaterland des Linnens mußte bisher sein Papier größtentheils auswärts nehmen. Görlitz ließ es aus Venedig kommen, wo 1426 das Buch zwei und einen halben Groschen kostete. Die erste Papiermühle legte die Stadt Basel 1470 durch zwei Spanier, bei denen die Araber zuerst Papier aus Seide und Baumwolle, nachher aus Leinwand verfertigten, an. — Die Folgen dieser Erfindungen waren unberechbar. Vorher war die öffentliche Meinung ausschließend der Leitung der Priester und der Großen unterworfen. Wenn auch einzelne Köpfe aufgeklärter dachten, so konnten sie doch ihre Gedanken dem Volke nicht leicht mittheilen, zumal da ihnen die Gewalthaber, welche ihren Vortheil in der Dunkelheit hatten, entgegen waren, um das Volk nicht klüger werden zu lassen. Diesen Schleier hat der ehrliche Guttenberg zerrissen. Durch die Presse entstand in der Geschichte der Menschheit eine neue Epoche. Es gibt kein leichteres Mittel, Kenntnisse und Gedanken mitzutheilen, keinen sicherern Weg, zu Einsichten zu gelangen. Freilich äußerten sich diese Wirkungen nicht gleich in ihrer Kraft in Deutschland. Die Deutschen befanden sich damals, in Ansehung der Kultur, noch im Jünglingsalter, wo die rastlos beschäftigte Neugierde unterhalten seyn will, ehe noch die

Vernunft und Urtheilskraft Stärke erlangt haben. Aber so wie die Presse das kräftigste Mittel ist, Kenntnisse und Wahrheiten zu verbreiten, die Thorheiten und Vorurtheile eines jeden Zeitalters, die der Kultur, der Veredlung und Aufklärung entgegen stehen, nach und nach zu überwinden; so wird auch mit ihrer Hülfe der Weltgeist, oder die Vernunftmasse, fortwährend wirken, kämpfen und ringen, bis die gesunde Vernunft ihre Gewalt überall frei machen und die Menschheit ihr letztes Ziel, richtig denken und richtig handeln, erreichen kann.

Nicht durch diese Erfindungen allein erwarben sich die Deutschen unsterbliche Verdienste um die Welt. Martin Behaim aus Nürnberg, ein gelehrter Erdkenner und Sternkundiger, beförderte auch die Schiffahrt durch den Gebrauch des Astrolabiums auf den kühnen Seereisen, welche er unternahm und wodurch er dem Genueser Christoph Colon den Weg in den Ozean zeigte und die Entdeckung des vierdten Erdtheils 1492 erleichterte; sondern unter seinen Mitbürgern entdeckte auch Walther die astronomische Refraction der Lichtstrahlen, Rudolf erfand das Dratziehen, Israel von Mecheln die Kupferstecherkunst, Johann von Eyk aus Maseyk das Malen mit Oelfarben, die von Guido Aretin 1025 erfundene Kunst, Töne mit Punkten auf verschiedenen Strichen zu bezeichnen, ingleichen der Schlüssel und der sechs Sylben ut, re, mi, fa, sol, la,

welches die Anfangssylben des Kirchenliedes: Ut quaeant laxis etc. sind, wurde 1330 von Johann aus Meurs durch die Erfindung der Noten verbessert, und der zu Thoren 1472 gebohrne Nicolas Kopernicus wurde der Baumeister des wahren Weltgebäudes. — Zu gleicher Zeit fanden die Portugisen den Weg nach Ostindien um Afrika; Spanien befreiete sich von den Arabern, unterwarf sich Amerika, und wurde jetzt, unter einer Regierung vereinigt, von dem staatslistigen Ferdinand dem katholischen beherrscht; Frankreich hatte die Engländer aus seinem Innern vertrieben, seine Könige hatten den Grund zu einer unumschränkten Alleinherrschaft gelegt und fingen durch ihre Eroberungssucht schon an, Deutschland zu beschäftigen. —

Endlich gelangte denn auch unser Vaterland jetzt zu einer Hauptverbesserung, der es seit Jahrhunderten benöthigt war, und welche die Vorbereitung zu vielen andern wurde. Indem die in Deutschland sich immer mehr vervielfältigenden Gelehrten und Juristen, welche man damals Legisten nannte, das Faustrecht immer mehr verhaßt machten, der Adel seit der Erfindung des Schießpulvers mit dem neuen „unritterlichen Mordgewehre" wie er es nannte, in seinen Burgen durch einige Donnerbüchsen gebändigt werden konnte, die Städte nun nicht mehr auf ihre unüberwindlichen Mauern und Thürme trotzen konnten und die Nothwendigkeit eines geübten und stets fertigen Fußvolks die Fürsten zwang,

ihre Kriege durch Söldner zu führen, hierzu aber fast allen das Geld fehlte; so verlohr sich bei ihnen nicht nur die Lust zum Fehden, sondern aus Verlangen nach Ruhe und Sicherheit beförderten sie es nun selbst, zumal man auch einsah, daß Deutschland, wenn es sich gegen die Türken und Franzosen jetzt vertheidigen sollte, in seinem Innern Friede haben müsse, daß der Kaiser Maximilian auf seinem ersten Reichstage zu Worms 1495 einen allgemeinen und ewigen Landfrieden durch ganz Deutschland bekanntmachen und befehlen konnte. Das gesammte Faustrecht wurde aufgehoben und jede Fehde untersagt. Jeder Ruhe und Sicherheit Stöhrende sollte mit der Reichsacht belegt, sein Leib und Gut der allgemeinen Mißhandlung preisgegeben, seine bürgerlichen Rechte aufgehoben und ihm seine Lehne genommen werden. — Damit aber die unter den Deutschen entstehenden Streitigkeiten geschlichtet werden könnten, kam jetzt nach langen und mühseligen Unterhandlungen ein allgemeines Gericht, unter dem Namen: Reichskammergericht, und die Gerichtsordnung desselben zu Stande. Es wurde festgesetzt, daß ein Fürst, Graf oder Freiherr hierbei Richter seyn, und sechzehn Beisitzer, theils von gewürdigten Rechtsgelehrten, theils ritterlicher Geburt haben, und daß das Gericht, sowohl das (in Deutschland sehr unpatriotisch schon aufgenommene) römisch-bürgerliche Recht, als auch die redlichen, ehrbaren und leidlichen Gewohnheiten der verschiedenen

Landschaften, bei seinen Entscheidungen zum Grunde legen sollte. Der Graf Eitel-Friedrich von Zollern wurde vom Kaiser zum ersten Kammerrichter, mit Ueberreichung eines Zepters oder Richterstabes, zu Frankfurt eingesetzt, und das Gericht sollte theils von den eingehenden Gerichtsgebühren (Sporteln), theils von dem gemeinen Pfennige, einer jetzt ausgeschriebenen Steuer, zu welcher alle Angehörige des Reichs, Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren und Gemeinheiten, die Juden, überhaupt jeder, jung und alt, nach seinem Vermögen verhältnismäßig zur Erhaltung und Vertheidigung des Vaterlandes beitragen sollte, unterhalten werden.

Man kann leicht denken, daß diese Einrichtung, so nöthig sie war, doch nicht bei allen Deutschen gleich völligen Beifall fand, daß der gemeine Pfennig nicht gehörig und richtig einging, und überhaupt noch viel fehlte, daß alle Mitglieder des Reichs sich eifrig zur Liebe nach Ruhe, Ordnung und einer allgemeinen Ehrerbietung für die Gesetze neigten. Daher geschah es auch vornehmlich, daß Maximilian in seinen Unternehmungen für das Beste des Reichs, von den Deutschen sowohl mit Gelde, als mit Mannschaft nie hinlänglich unterstützt wurde, zumal da es ihm, ohngeachtet der Größe seiner Erbländer, wegen seiner Freigebigkeit und Verachtung des Geldes, indem er den Grundsatz hegte: daß er kein König des Geldes, sondern des Volks und derer, die Geld haben, seyn wolle, gewöhnlich

am Gelde fehlte, seine Entwürfe auszuführen. Daher konnte er nie das kaiserliche Ansehen in Italien behaupten, sondern mußte es geschehen lassen, daß Karl VIII von Frankreich sich nicht nur 1494 des Königreichs Neapel auf eine Zeitlang bemächtigte, sondern daß auch dessen Nachfolger, Ludwig XII, das unter deutscher Lehnsherrschaft stehende wichtige Herzogthum Mailand 1500 an sich riß, und den damaligen Herzog, Ludwig Sforza, den Mohr, dessen Bruders Tochter Blanka Maria mit einem Heirathsgute von 400,000 Goldgulden an Maxen vermählt war, in einem harten Gefängniß umkommen ließ. — Eben so wenig konnte er gegen die Schweitzer, welche immer mehr Landschaften des deutschen Reichs und des habsburgischen Hauses an sich zogen, ausrichten. Sie bewiesen auch jetzt ihre alte Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Man konnte sie zwar tödten, aber nicht gefangen nehmen. Innerhalb zehn Monaten erfochten sie acht Siege über die Deutschen, welche sich der Uneinigkeit, Sorglosigkeit und Verachtung gegen die schweitzerischen Bauern überließen, und behaupteten in dem 1499 erfolgten Frieden ihre Abhängigkeit. — Gleichen Erfolg hatte Maximilians Unternehmen gegen Venedig. Dieser Freistaat hatte sich jetzt durch Kunstfleiß und Handel zum höchsten Gipfel erhoben. Er besaß viele reiche Inseln im Mittelmeer, von allen Staaten das meiste Geld, viele schöne Häfen, breitete seine Flotten nach dem schwarzen Meere und dem Ozean aus, und

erweiterte auch sein Gebiet auf dem festen Lande. Als diese Republikaner jetzt dem Kaiser den Durchzug durch ihr Gebiet zur Krönung nach Rom versagten und überhaupt vielen Stolz gegen die Monarchen bewiesen, so betrieb es Maximilian vorzüglich, daß 1508 zu Cambrai ein Bündniß zwischen ihm, Frankreich, Spanien und dem Papste, den größten Potentaten Europa's, geschlossen wurde, um jene verhaßte Republik gänzlich zu vernichten. Man hätte denken sollen, daß der Freistaat unter dem Gewicht so mächtiger Feinde bald zertrümmern würde. Die Franzosen machten auch einen ernstlichen Anfang. Sie erfochten bei Ghierra d'Adda einen entscheidenden Sieg, und als der Kaiser von Deutschland aus angriff, so verlohren die Venezianer fast alle ihre Städte auf dem festen Lande. Aber sie verlohren ihre republikanische Standhaftigkeit nicht. Sie vermehrten ihre Seemacht; ihre Städte, bald des ausländischen Besuchs müde, warfen die fremden Besatzungen wieder aus ihren Mauern, und endlich fanden sie durch Geld und Versprechungen Mittel, die furchtbare Coalition selbst zu trennen. Der Papst Julius II, welcher bald einsah, wie gefährlich die Nachbarschaft der Franzosen seinem Stuhle werden könnte, war der erste, der mit Venedig einseitig Frieden schloß. Er suchte sogar nun, unter dem Vorwande, die Freiheit Italiens herzustellen, die Franzosen und Deutschen wieder zu verdrängen. An der Spitze eines Heers, bedrohete er nicht nur Ludwig XII

mit dem Banne, sondern wußte auch die Schweitzer gegen die Franzosen aufzubringen, so daß diese, ohngeachtet sie die päpstlichen Kriegsvölker schlugen und ihr König den Papst die babylonische Hure nannte, Italien verlassen, und sich nebst dem Kaiser mit den Venezianern aussöhnen mußten. —

Außer diesen, größtentheils zum Nachtheil des Reichs ausfallenden Unternehmungen, bemühete sich jedoch Maximilian auch, die innern Angelegenheiten Deutschlands auf einen dauerhaftern und wirksamern Fuß zu richten. Er wachte fortwährend für die Erhaltung des Landfriedens und der Verfassung. Diesem zu Folge entschied er nicht nur den über die Erbfolge in Baiern entstandenen Streit, als der Herzog Georg von Baiern-Landshut, zum Nachtheil seiner Vettern, seine Länder seinem Schwiegersohne Ruprecht von der Pfalz vermachte, nach den Reichslehnsrechten, sondern er ergriff auch selbst die Waffen, um seinen Urtheilsspruch zu vollstrecken und die Zerstückelung Baierns zu verhindern. Lange war kein Krieg verwüstender. „Es waren Tage voll Jammers, sagt Tritheim, selbst Augenzeuge und Theilnehmer. Den armen Leuten, das ist, den Bauern, nahm man alles. Nur wenige konnten für ein gewisses Geld, das man Brandschatzung nannte, ihre kümmerlichen Hütten vor den Mordbrennerbanden retten. Bei Bingen ließ der Landgraf Wilhelm von Hessen, nach dem schon alle Städte und Dörfer

der Pfalz mit kaltem Blute und ohne Noth verheert und in die Asche gelegt waren, auch noch die Kirche eines Fleckens abbrennen, wobei er und Heinrich von Braunschweig und Heinrich von Mecklenburg zusahen. Der Pfarrer des Orts suchte die muthwillige Zerstörung des Gott geweiheten Gebäudes abzuwenden. Man lachte. Nun stürzte sich der fromme Mann in die Flammen, rettete die Monstranz mit der geweiheten Hostie, kniete nieder und brach in Thränen aus. „Gott, Gott! schrie er, kannst du der Bosheit dieser Menschen verstatten, dich aus deinem Hause zu vertreiben und deinen Tempel zu verbrennen?“ Plötzlich raffte er wieder auf, redete die hartherzigen Urheber scharf an, und eilte darauf mit der Monstranz fort, aus Furcht, daß diejenigen, welche des Tempels nicht geschont hatten, auch fähig seyn mögten, sich an Gott selbst — denn so war ja noch ihr Glaube — vergreifen mögten.“ — Der Kaiser stieß 1504 mit seiner Heersmacht, welche aus 4000 Mann zu Fuß und 1200 Reutern bestand, bei Regensburg auf das im pfälzischen Solde stehende böhmische Heer, welches 3000 zu Fuß und 900 zu Pferde stark war. Bei der Annäherung seiner überlegenen Macht zündeten die Böhmen, welche damals für die besten Soldaten gehalten wurden, ihr Lager an und stellten sich an eine Anhöhe. Vor sich steckten sie Schilde, die mit Ketten an einander hingen mit spitzigen Eisen in die Erde. Man nannte sie, Setztarschen, und sie sollten Schutz

gegen Pfeile, Kugeln, Steine und Spieße geben. Den Rücken hatten sie durch eine Wagenburg gesichert. Maximilian schickte den Prinz Casimir von Brandenburg mit 400 Reutern und acht nürnbergischen Feldschlangen ab, die Böhmen auf der rechten Seite anzugreifen. Allein Casimir verlohr seine acht Stücke und die Böhmen nöthigten ihn, den nächsten Wald zu suchen. Nun stellte Maximilian auf seine beide Flügel Reuterei; die auf dem rechten unter der Anführung des Reichskammerrichters Eitel Friedrich von Zollern, und auf dem linken unter dem Herzog Erich von Braunschweig. Nachdem die Losung mit der Trompete und mit den Worten: in St. Görgens Namen! gegeben war, setzte der Kaiser an der Spitze mit verhängtem Zügel den Berg hinan. Aber die Deutschen wurden von den Böhmen mit spitzigen Spießen, die man Ahlspieße nannte, von ihren Pferden herabgestochen. Maximilian selbst, aus dem Sattel geworfen, kam in Gefahr, geschleift zu werden. Der Herzog Erich half ihm wieder auf, wurde aber bei diesem Dienste durch den Schenkel und zweimal durch den Arm geschossen. Die Böhmen, welche sich in kleine aus sechzehn Mann bestehende Vierecke stellten, leisteten über anderthalb Stunden in dieser Schlägerei den harnäckigsten Widerstand. Endlich wurden sie durch die Tapferkeit der nürnberger Knechte, so nannte man damals die Truppen, zum weichen gebracht. Am Abend schlug Maximilian seinen Retter, den Herzog

Erich, zum Ritter, gab ihm einen goldenen Stern im Pfauenschwanz in seinem Wappen und den Genuß der Einkünfte aus der Grafschaft Görz auf Lebenslang. Darauf unternahm er die Belagerung des Felsenschlosses Kufstein und beschoß es aus sieben Schützgerüsten. Der sichere Befehlshaber, Hans Pinzenauer, ließ aus Spott die Stellen, auf welche das Geschütz gerichtet war, mit Besen fegen. Max hierüber erbittert, sagte, daß aus diesen Fascen ein Beil hervorspringen würde, und ließ seine beiden größten Stücke, den Wekauf und den Purlepaus, von Insbruck holen, die er selbst richtete und abschoß, womit er denn auch die vierzehn Fuß dicke Mauer zertrümmerte. Nun bat Pinzenauer um freien Abzug, allein der Kaiser hatte geschworen, daß die ganze Besatzung sterben sollte und daß er demjenigen, der für sie bitten würde, mit einer Maulschelle antworten wolle. Schon war Pinzenauer mit zwanzig andern hingerichtet, als die Reihe an einen Böhmen kam, der sich mit Händen und Füßen gegen dieses unverdiente Schicksal wehrte, und die Schrecken des Todes machten auf den Herzog Erich einen so lebhaften Eindruck, daß er es wagte, für das Leben der übrigen zu bitten. Der gutmüthige, aber nur jähzornige, Maximilian hatte selbst hierauf schon ängstlich gewartet. Er gab dem Herzoge einen sanften Backenstreich, und befahl sogleich, die übrigen Gefangenen, welche in Gefahr schwebten, das Opfer eines raschen kaiserlichen Schwurs zu werden, laufen

zu lassen. Endlich vermittelten einige Bischöfe einen Vergleich; aber die kriegführenden Theile, besonders das hierbei sehr thätige Nürnberg, behielten große Stücke von Baiern zur Entschädigung.

Weil die Reichstage jetzt gewöhnlich sparsam besucht wurden und weil man auf denselben zwar weitläuftig berathschlagte, besonders seitdem die Juristen auch hier den Prozeßgang eingeleitet hatten, aber selten etwas ausmachte, noch weniger das Beschlossene in Vollzug brachte; so wollte Maximilian, mit Einwilligung der Stände, ein Reichsregiment, das aus einigen Kurfürsten und Fürsten bestehen und unter dem Vorsitze des Kaisers die laufenden Geschäfte besorgen sollte, errichten. Dieses kam jedoch nicht dauerhaft zu Stande. Dagegen glückte es ihm, es auf dem Reichstage zu Köln 1512 dahin zu bringen, daß Deutschland, statt der bisherigen sechs Kreise, zur bessern Handhabung der Executionsordnung in zehn Kreise getheilt wurde, damit die zu einem Kreise gehörigen Stände unter der Anführung der ausschreibenden Fürsten und Kreisobersten, dem angegriffenen Theile sogleich zur Hülfe kommen, die Ruhestöhrer bändigen und die Urtheilssprüche des Kammergerichts vollziehen könnten. Daneben verbesserte er den für seine Erbländer besonders errichteten Gerichtshof, den kaiserlichen Reichshofrath, der bald mit dem Reichskammergerichte gleiche Bestimmung erlangte. Auch führte er zuerst in

Deutschland die Posten, nach dem Beispiele Frankreichs, durch einen Italiäner, Namens Taxis, ein, die auch bis ins siebenzehnte Jahrhundert, als eine allgemeine Reichsanstalt, ein Vorrecht blieben, welches der Kaiser allein ausübte. Mit Hülfe seines Feldherrns Georg von Fronsberg machte er gleichfalls bei dem Kriegswesen bessere Einrichtungen. Er gebrauchte leichteres Geschütz in seinen Feldzügen und theilte seine Kriegsvölker in Regimenter und Compagnien. Ueberhaupt erhielt Deutschland unter seiner Regierung in Absicht der Künste und Wissenschaften, die er zum Theil selbst kannte, schätzte und sehr beförderte, einen höhern Schwung. Er veranlaßte es vornehmlich, daß man anfing, Archive, Sammlungen von Regierungsschriften, alten Nachrichten und Urkunden, um die Geschichte und Gerechtsame desto besser herleiten und beweisen zu können, anzulegen. Zu seiner Zeit wurden auch die ersten Thaler, zu Joachimsthal in Böhmen, wo ein ergiebiges Silberbergwerk war, in Stücken von zwei Lothen geprägt und zur Reichsmünze erhoben. — Für sein Haus hatte er nicht nur bei seiner eigenen Heirath mit der Maria von Burgund durch die Erwerbung der Niederlande gesorgt, sondern er verschafte demselben auch, ob ihm gleich der König Karl von Frankreich, die mit ihm verlobte Erbin von Bretagne, Anna, mit Gewalt wegnahm, Aussichten zu noch wichtigern Vergrößerungen durch die Vermählung seines Enkels Ferdi-

nand mit der ungarischen Prinzessin Anna, 1515. Und endlich bemühete er sich auch, seinen Enkel Karl, Sohn des mit der Maria von Burgund erzeugten Philips, welcher durch seine Heirath mit Johanna, Erbin von Castilien, das Königreich Spanien erlangt hatte, zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone zu empfehlen.

Karl V.

Seit Karl dem großen hat Europa keinen mächtigern Monarchen gesehen. Er war Erzherzog von Oesterreich, besaß alle niederländischen Provinzen und das Königreich Spanien mit dessen Besitzungen in allen Welttheilen und das sich jetzt durch die Eroberungen seiner kühnen Cortes und Pizarro, mit ihren nach Gold dürstenden Haufen, durch die Unterjochung und das Blut schuldloser und freier Indianer, mit Hülfe des Religionsenthusiasm, des Schießgewehrs und reißender Hunde in Amerika, täglich so vergrösserte, daß, wie man zu sagen pflegte, die Sonne nie in seinen Ländern unterging. Mit nicht geringen Anlagen des Geistes gebohren und sorgfältig erzogen, ist er desto mehr zu bedauren, daß er sich verleiten ließ, diese Macht, seit seinem funfzehnten Jahre, wo er schon nach dem Tode seines Vaters Philips zur Regierung der Niederlande gelangte, während seiner sieben und dreissig

jährigen Regierung zwar mit Klugheit, Staatslist und Glücke, aber fast gar nicht zum wahren Besten der Menschheit, zur Beförderung einer aufgeklärtern und freiern Denkungsart, zu gebrauchen. Eben diese Macht reitzte aber auch alle seine Nachbaren zur Eifersucht und verwickelte ihn in unablässige Kriege. Gleich anfangs setzte sich ihm Franz I. von Frankreich, als Nebenbuhler um die deutsche Kaiserkrone entgegen, und fand auch bei einigen Wahlfürsten sowohl, als bei dem Papste Unterstützung. Doch schien es, als wenn den Kurfürsten in ihrer Versammlung zu Wesel keiner von beiden anständig sei. Sie warfen vielmehr ihre Augen auf den Kurfürsten Friedrich von Sachsen. Als aber dieser großmüthige Mann aus Erwägung des Wohls des Vaterlandes, um es sowohl im Osten gegen die Türken, als im Westen gegen die Herrschsucht Frankreichs durch ein mächtiges Oberhaupt sicher zu stellen, auf die Krone Verzicht that und selbst Karln vorschlug; so kam dessen Wahl 1519 zu Frankfurt völlig zu Stande, wobei demselben, damit die deutsche Freiheit, die Gerechtsame der Stände, nicht Schaden leide, eine gewisse Capitulation, die Grundlage aller folgenden Wahlbedingungen, aufgelegt wurde.

So wie Karls Würde und Macht hierdurch vermehrt wurde, so vergrößerte sich auch Franzens Neid und Eifersucht. Von ihm an allen Seiten seines Königreichs eingeschlossen, suchte er während acht und zwanzig Jahre durch

den heftigsten Krieg, den nur selten ein Ruhestand zur Erholung, nie ein dauerhafter Friede unterbrach, ihm zu schaden, aber meistens zu seinem eigenen Nachtheile. Denn Karl vertrieb nicht nur schon 1520 die Franzosen aus Navarra und Mailand, sondern seine Feldherren besiegten auch Franzen selbst bei Pavia, 1525, nahmen ihn gefangen, und er wurde zu Madrit in ein hartes Gefängniß gesetzt, worin ihn Karl sogar durch einen Besuch kränkte. Diesen Schimpf konnte Franz nicht lange dulden. Er forderte den Kaiser zu einem Zweikampf heraus, und griff nach seiner auf harte Bedingungen, vermöge welcher er seine beiden Söhne zu Geißeln stellen mußte, erlangten Freiheit, sogleich wieder zu den Waffen in Italien. Allein Karls Heer, das größtentheils aus Deutschen und selbst aus Protestanten bestand, bemächtigte sich Roms, weil sich der Papst Klemens VII in ein Bündniß mit dem Könige eingelassen hatte, mit Sturm, und ängstigte den heiligsten Vater in seiner Engelsburg durch glühende Kugeln und Hunger dermaßen, daß er sich unterwerfen und vier Tonnen Goldes erlegen mußte, während dessen Karl in Spanien ein vierzehntägiges Gebet und Fasten für die Erlösung des Papstes anstellen ließ. Zugleich riß sich Genua, unter der Anführung seines heldenmüthigen Franz d'Oria, von der französischen Botmäßigkeit los und setzte sich in seine ehmalige Unabhängigkeit. Und als das aus 80,000 Mann bestehende französische Heer in Italien durch

durch Gefechte, Mühseligkeiten und Seuchen aufgerieben wurde, mußte sich Franz 1529 zu dem Frieden zu Cambrai bequemen, auf Italien, Flandern und Artois Verzicht leisten und die Loslassung seiner Söhne mit zwei Millionen Thaler erkaufen. Sobald er sich aber wieder fühlte, brach er von neuem, eroberte Savoyen und knüpfte jetzt das erste und engste Bündniß zwischen Frankreich und der osmanischen Pforte; und ob er gleich nochmals zum Stillstande und endlich 1544 zum Frieden zu Crespi gezwungen wurde, blieb er doch bis an seinen Tod der härteste Gegner des Kaisers.

Dieser griff unterdessen auch, um die Christenheit gegen die immer weitergreifenden Eroberungen der Türken zu schützen, um die Seemacht derselben im mittelländischen Meere einzuschränken und die Küsten Italiens zu sichern, den Haradin Barbarossa, welcher aus einem Christen und Seeräuber König von Tunis, unter Soleiman's Schutze, geworden war, an, und eroberte auch dieses Königreich. Als er aber auch 1541 einen Zug gegen Algier unternahm, verlohr er durch einen Sturm fast seine ganze Flotte zum ewigen Nachtheile der europäischen Handelschaft. — Glücklicher war er in den Niederlanden. Er behauptete sie nicht nur gegen die Angriffe der Franzosen, sondern vermehrte sie auch noch durch die Erwerbung von Utrecht, Gröningen, Oberyssel, Geldern und Zütphen, bezwang die Friesen, mäßigte die ausschweifende Eigenwilligkeit des

Adels und der durch ihren ausgebreiteten Handel reichen und übermüthigen Städte, und verknüpfte so alle siebenzehn niederländischen Proinzen zu einem Staate, den er auch mit besondrer Vorliebe regierte und in der Zuneigung gegen sich zu erhalten wußte.

Indessen ist doch das, was während Karls Regierung sich in Deutschland eräugnete, das Wichtigste, sowohl für unsre Nation, als für das ganze Menschengeschlecht, — die Verbesserung des bisherigen Religionswesens, welche unter dem Namen Reformation bekannt ist. — Halb Deutschland und durch dasselbe aufgemuntert ein großer Theil Europa's, kündigte dem Papste den Gehorsam auf, eroberte die Freiheit der Vernunft und des Gewissens, säuberte die Religion von vielfachen Irrthümern, und betrügerischen Satzungen, welche die Gewinnsucht und Dummheit erfunden und eingeführt hatten, und begann, — weil leider! die Vorurtheile, der Aberglauben und die Tyrannei gewöhnlich sich der Herrschaft der Vernunft durch Blut widersetzen, — den härtesten Kampf, um das Christenthum herzustellen, die Wohlfahrt der Nationen und der Erreichung der endlichen Ausbildung der Menschheit zu sichern. — Die Umstände hatten diese Revolution schon so vorbereitet, daß es nicht mehr in der Gewalt der Menschen und der Großen zu stehen schien, sie aufzuhalten und zu unterdrücken. Selbst Karls große Macht mußte beitragen, sie zu vollenden. —

Die Deutschen befanden sich jetzt in einem solchen vortreflichen Zustande, als sie noch nie genossen hatten. Die öffentliche Sicherheit war durch den allgemeinen Landfrieden befestigt. Eigenthum und Gewerbe, die Ruhe der Einzelnen und eines jeden Standes, wurden nun geschützt. — So wie Deutschland überhaupt jetzt der größte handeltreibende Staat war, weil die Deutschen, nach der Bemerkung eines französischen Schriftstellers, ehrlich und redlich zu Werke gingen und mit einem mäßigen Vortheile zufrieden waren, so hatte besonders die Hanse den höchsten Gipfel in dieser Hinsicht erreicht. Sie bedeckte die Meere mit ihren Flotten, hatte Niederlagen und Pflanzstädte in allen nördlichen Ländern, setzte Könige ab und ein, und erhielt, was noch wichtiger war, Sicherheit auf dem Lande und Wasser. Sie brachte unermäßliche Reichthümer in unser Vaterland und mit denselben Wohlstand unter alle Bewohner, Eifer zum Erwerbfleiße, Liebe zu den Wissenschaften, Künsten und Erfindungen. Als England am Ende des funfzehnten Jahrhunderts schon anfing, durch Ränke und Gewalt die Handlung und Schiffahrt der Deutschen zu stören und an sich zu reißen, widerstand ihm die Hanse muthig und glücklich. Die Bremer und Hamburger landeten in Britanien, um sich zu rächen, und der danziger Seeheld Paul Beneke trieb den König Eduard IV so in die Enge, daß er siebenzig den Deutschen geraubte Schiffe wieder herausgeben, oder ersetzen

mußte. — Daneben wurde Deutschland durch seine jetzt mit größerm Vortheile betriebenen Bergwerke immer mehr bereichert. Das zu Schneeberg war so ergiebig, daß es in den ersten dreissig Jahren an 500,000 Pfund Silber lieferte, und daß daselbst Tische und Stühle aus rohen Silberstufen gehauen wurden. Vor der Entdeckung Amerika's empfing das übrige Europa fast alles sein Silber aus Deutschland. Es war überhaupt durch die Emsigkeit seiner Bewohner jetzt schon eins der ergiebigsten Länder. Es stand an Annehmlichkeit der Gegenden, an Reichthum der Fluren, Pracht der Städte, Kostbarkeit der Schlößer und Burgen und Schönheit der Dörfer, keinem Reiche nach. Silberstangen, Quecksilber, Kupfer, Leinwand, Spiegel, Glas, Barchend, Waid, Kermes, Salpeter, Messingwaaren und Wein, wurden im Ueberfluß gewonnen und vortheilhaft ausgeführt. Seine Städte strotzten von Reichthümern und Betriebsamkeit. Konrad Celtes zählte zu Nürnberg 52,000 waffenfähige Einwohner. Hier wurde zuerst ein Lehrstuhl für die Mathematik errichtet. Es wurden Armenhäuser gestiftet, Wechselbänke und Leihhäuser angelegt. Die ganze Stadt wimmelte von Künstlern. Ihre Waaren gingen bis nach Kairo in Aegypten, und ihr Wohlstand war so groß, daß der Papst Pius II. als Augenzeuge, behauptet: „die Könige von Schottland würden sich glücklich schätzen, wenn sie so gut und bequem leben könnten, als ein mittelmäßiger Bürger zu

Nürnberg hauszuhalten gewohnt ist; wie viele Häuser hier gleichen nicht Pallästen?" Danzig konnte 50,000 Bewaffnete stellen. Von Lübecks Winken hing oft das Schicksal aller drei nordischen Kronen ab. Leipzig fing jetzt schon an, nachdem sich viele aus den Niederlanden, durch die Gewaltthätigkeiten der Spanier vertriebene Kaufleute, mit ihrem Gelde und Gewerbe daselbst niederließen, seinen Handel übers Meer auszudehnen. — So versorgte Deutschland das übrige Europa mit Künstlern und Bedürfnissen. Es war von einer arbeitsamen Nation bevölkert, die rastlos den Erdball umwallte, die Natur unaufhörlich durchsuchte, um ihre Erzeugnisse den Menschen in die Hände zu geben, die mit ihrem Kunstfleiße alles belebte, ein zartes Band zwischen entfernten Welttheilen knüpfte, den Menschen menschlich machte, ihn zur Ausbildung seiner Anlagen führte, zur Freiheit und Tugend belebte — und dieses Volk wollte man ferner noch unter dem eisernen Zepter des Aberglaubens und der Dummheit in der Finsterniß halten? — Noch mehr! Die Deutschen waren durch Maximilians Verbindungen mit Ausländern, mit den Sitten und Kenntnissen andrer Völker, besonders aber mit der Verfassung Italiens, der Verfahrungsart des römischen Hofes und der dasigen Geistlichkeit bekannter geworden. — Die wahre Gelehrsamkeit drang mit Hülfe der Buchdruckerkunst und des Buchhandels, durch die Verbindung, welche die Handlung und das Postwesen gewähr-

ten, in allen Ständen, selbst unter dem Adel ein. Man fing an, selbst zu denken, über alle Gegenstände menschlicher Angelegenheiten, des Staats und der Religion, Untersuchungen anzustellen und sich einander mitzutheilen. Durch das Lesen der Schriften der Alten lernte man Tugenden und Laster unterscheiden und würdigen, Menschenrechte, Geschmack und Kultur kennen und schätzen. Man fing an einzusehen, daß der wahre Werth des Menschen nur in dem freien Gebrauche seiner Vernunf bestände, daß jede Eroberung Raub und jeder Krieg die Menschheit schändend sei. Die Geschichte lehrte nun laut, auf welche empörende Weise sich die Priesterherrschaft gebildet und erhoben hatte, und durch welche verabscheuungswürdige Mittel sie die Völker in der Unterwürfigkeit und Blindheit zu erhalten strebte. — Schon hatten Peter Waldus, Wiklif, Huß und Savanarola für die Wahrheit gekämpft und geblutet. Die von ihnen anfangs sparsam ausgestreueten Funken, besonders von den Deutschen, mit Beifall aufgefangen, loderten jetzt so hell in die Höhe, daß nur noch ein muthiger Vorfechter fehlte, die Fahne des Aufstandes gegen jene Unterdrückung zu schwingen. — So mußte denn nothwendig eine Veränderung der Dinge erfolgen und desto heftiger und größer ausbrechen, jemehr die Großen und die Geistlichkeit nicht mit dem Geiste der Zeit gleichen Schritt halten, nicht mit der Kultur, der verbesserten Denkungsart und Handlungsweise fortgehen, sondern allein

(der Grund aller Revolutionen) nicht nur zurückbleiben, sondern auch der Wahrheit widerstreben und die Aufklärung unterdrücken wollten!

Es war abzunehmen, daß diese Revolution zuerst die Kirchenverfassung treffen würde. Die Religion war durch willkürliche Zusätze nunmehr so entstellt, daß sie dem Christenthume, wofür man sie doch ausgab, gar nicht mehr ähnlich war. Neben dem einzigen Gotte, der einfach und unveränderlich ist, verehrte man eine unzählbare Menge Heiliger, mit welcher man aus einer unverständigen Nachahmung der weisern und dankbaren Alten, den Himmel anfüllte und die man eifriger, als das höchste Wesen selbst, anrief. Man stellte sie aller Orten in mancherlei Abbildungen auf und zwang das Volk, vor diesen geschmacklosen Bildern niederzufallen. Man küßte Menschenknochen mit Ehrfurcht, verehrte alte Lumpen, und wallfahrtete nach ihnen. Jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf hatte seinen Schutzgott. Besonders setzte man die Maria, jene wegen ihrer Demuth und Sorgfalt, womit sie den glücklichsten Lehrer der Menschen erzog, würdige Jüdin, der Allmacht an die Seite, oder erhob sie vielmehr über sie; und es fehlte wenig, daß nicht auch des Abts Joachim Vierfaltigkeit in Gott zu Stande kam. Die Gottesverehrung bestand nur in leeren Ceremonien. Die Priester gaukelten unaufhörlich durch feierliche Aufzüge, Gepränge an Kleidungen, Bildern und Zierrathen, und durch erdichtete Wunder dem Volke

Blendwerk vor. Gebete, Predigten und Gesänge waren Laute ohne Menschenverstand, gewöhnlich in einer ausländischen Sprache. Täglich vermehrte man diese sinnlosen Gebräuche. Man verstümmelte die Sacramente, erdichtete das Fegefeuer, verwandelte das Gebet in ein Geplapper nach dem Rosenkranze, nach dessen Kügelchen das Herz des Christen seine Wünsche und seinen Dank der Gottheit zuzählen sollte. Ueberdieß belastete man das Volk mit Geldauflagen für Ablaß, oder betrügerische Lossprechungen von den Strafen der Sünden in dieser und in jener Welt. Statt der Tugenden, welche das Christenthum empfiehlt, rühmte man die von Menschen erfundenen Werke und setzte auf sie, wenn sie von so genannten Heiligen durch Beten, Fasten, Wallfahrten, Casteien, Beschenken der Geistlichkeit und blinden Gehorsam gegen den Papst verrichtet seyn sollten, einen solchen Werth, daß sie als ein unermeßlicher Schatz der Kirche betrachtet wurden. Der Religionseifer, oder vielmehr die Herrschsucht der Geistlichkeit, immer mehr Länder und Menschen ihrer Tirannei zu unterwerfen und im Joche zu erhalten, erfand ein eignes Geschäft, Andersdenkende im Glauben, Christen und Nichtchristen, zu verfolgen, aufzuspüren, ungehört zu verdammen, zu martern, in scheußlichen Kerkern eines langsamen Todes sterben zu lassen, oder öffentlich mit teuflischer Schadenfreude und Gepränge, wogegen die Barbarei roher Kanibalen unvergleichbar milde ist, zu verbrennen. —

Und die Triebfeder von allen diesen Abscheulichkeiten war ein Geistlicher, ein Bischof, der sich durch Gewalt und Ränke über seine Amtsbrüder emporgeschwungen, und sich über alle Monarchen und die ganze Christenheit gesetzt hatte, ein Despot, furchtbarer als alle Tyrannen der Erde, der mit einem einzigen Worte, Könige vom Throne stoßen, Unterthanen vom Eide der Treue lossagen und aufwiegeln, Länder rauben und verschenken konnte; ein Gott auf Erden, vorgeblicher Statthalter Christi, dem man sich nur auf den Knieen nähern durfte, dessen Füße zu küssen Seligkeit war, dessen Aussprüche Orakel waren, der die Religion nach seinem Gefallen ändern durfte, der einzige Richter in Glaubenssachen — allwissend und untrüglich. Von seinem Throne herab untersagte er den Gebrauch der Vernunft, warf Flüche und Bannstrahlen, welche die Welt zitternd machten, um sich her, schrieb Glaubenssätze vor, verbot das Lesen der Bibel. Zweifeln war Todsünde. Daher jene Unwissenheit und jene fürchterliche Finsterniß. Denn Niemand wußte, was er glauben, lehren oder thun müsse. Daher jene allgemeine Sittenlosigkeit, Ausschweifungen, Grausamkeiten und Greuel, vor welchen die Menschheit schaudert; daher jener Unglaube und der freche Spott und die Verachtung aller Religion! — Der Geschichtschreiber soll stets kaltblütig bleiben; — aber warum hat auch Rom das Blut und Gut meines Vaterlandes erpreßt, in seinen ausschweifenden Schwelgereien

vergeudet, und uns dafür nur Seelenhirten aufgestellt, die allgemeine Verachtung verdienten? — Sagt nicht selbst der eifrigste und gelehrteste Vertheidiger und Lobredner des Papstthums Bellarmin: „vor Luthern war keine Ernsthaftigkeit in der Kirche, keine Zucht in den Sitten, keine Furcht vor Gott, ja fast gar keine Religion mehr; die Sacramente werden mit Füßen getreten; Laster herrschten?" Auch die Kirchenversammlung zu Pisa (1511) schrieb an den Kaiser Maximilian: „erhebe dich, löblicher Kaiser! die Religion fällt dahin, die Frommen werden unterdrückt, die Bosheit siegt, die Gerechtigkeit ist vernichtet. Greif es an, o, Kaiser, die allgemeine Kirche ruft dich mit starker und erbärmlicher Stimme auf!" — Aber was konnten Kaiser, Könige, und Kirchenversammlungen helfen und retten, selbst blind und Sklaven des römischen Hofes, aus dessen Polyphemushöle Tod und Vernichtung auf ihr Haupt geschleudert wurden?

Da es überhaupt bei der Ausführung grosser Dinge nicht auf hohe Geburt, vornehmen Stand und große Macht, sondern vielmehr auf Kopf, Muth und Kenntnisse ankömmt; so blieb es einem Bettelmönch, dem Sohne eines Bergmanns zu Eisleben, vorbehalten — die grausenvolle Macht des Papstthums zu brechen, die Völker und Fürsten aus der Sklaverei zu erlösen und die Bahn zur Freiheit des Menschengeschlechts wieder zu eröfnen. Von dieser Höhe her-

ab, auf welche ihn sein Verstand, seine Gelehrsamkeit, und seine Aufklärung hoben, bewirkte Martin Luther das herrliche Werk, welches auch seine Feinde bewundern und wofür auch diejenigen Nationen, welche bis jetzt seine Wohlthaten noch verschmäht haben, ihm herzlich danken müssen, weil er auch ihr Schicksal erleichtert hat, und weil sie ihm nothwendig über kurz, oder lang folgen werden. — Schon unter der Regierung Maximilians hatte Luther in irgend einem Winkel seines Klosters zu Erfurt, in welches er aus Liebe zu Wissenschaften gegangen war, eine Bibel gefunden — ein damals vergessenes, verachtetes und verbotenes Buch — in welchem er ein so erhabenes Bild von der Gottheit und eine so faßliche und wirksame Sittenlehre entdeckte, daß er sich fest überzeugte, sie sei die einzige Quelle aller Erkenntnisse in Glaubenssachen. Und auf diese Ueberzeugung gründete sich in der Folge seine Kühnheit, sein Vertrauen und seine Beharrlichkeit, welche seine Gegner seinem Character zuschrieben. Wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seines musterhaften Lebens rief ihm der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, nach der 1502 zu Wittenberg gestifteten Universität, wo Luther auch als Lehrer und Prediger allgemeinen Beifall erhielt. Wie mußte es nun den frommen Mann nicht schmerzen, wenn ihm seine Beichtkinder Ablaßzettel von dem damals in Sachsen schwelgenden Ablaßkrämer

Tetzel brachten, wodurch sie glaubten, ihrer Sündenschuld los zu seyn, da er ganz andre Begriffe von der Vergebung der Sünde hatte, als jene Fuggerischen Factors, die nur ihren Prinzipalen das ausgelegte Kapital nebst den Zinsen und dazu einen guten Uebeschuß zu verschaffen suchten? Denn so wie man neben den ordentlichen Steuern noch Lotterien, Todtenkassen, Leihhäuser und selbst den Wissenschaften gewidmete Institute zu benutzen pflegt, um von den Leuten Geld zu erlangen; so gebrauchten damals die Päpste den Ablaß, dessen Credit sich auf die Seelenangst und Einfalt der Menschen gründete. Um die durch diese Zettel, welche nichts geringres, als Assignate von jedem Gehalte auf himmlische Güter waren, eingehende Einnahme desto gewisser bestimmen zu können, verpachtete die päpstliche Kammer die Einkünfte derselben aus ganzen Provinzen an gewisse Unternehmer, oder Generalpächter, z. B. die Fugger in Augsburg, welche sich dann eifrigst bemüheten, dieses Papiergeld durch beredte und unverschämte Prediger, wozu sich besonders die Mönche gebrauchen ließen, an Käufer zu bringen, um sowohl das Pachtgeld, als auch obenein einen guten Gewinn für sich zu erhalten, und die daher jede Gelegenheit benutzten, auf Jahrmärkten, in Wein- und Bierschenken ihre Buden aufschlugen, um das leichtgläubige Volk zu betrügen. Luther, von gerechtem Unwillen ergriffen, rügte diesen Unfug, worüber schon vorher von der deutschen Nation oft Be-

schwerden geführt waren, zuerst in seinen Predigten. Darauf bat er schriftlich den Erzbischof von Maynz, Albrecht von Brandenburg; er möge doch, als erster Geistlicher Deutschlands, diesem Mißbrauche steuern. Und als auch dieß nicht half, schlug er am 31sten October 1517 an die Hauptkirche zu Wittenberg fünf und neunzig aus der heil. Schrift gezogene und auf Recht und Vernunft gegründete Sätze, worinn er seine Zweifel gegen diesen Ablaßkram vorbrachte und um Untersuchung und Belehrung ersuchte. Statt d.ssen, fielen die Theilhaber an diesem Handel und die blinden Verehrer der päpstlichen Macht sogleich mit dem wildesten Ungestüm über ihn her. Tetzel vertheidigte nicht nur den Ablaß, sondern verbrannte auch Luthers Schrift; und Hochstraten forderte den Papst auf, diesen ketzerischen Mönch sogleich verbrennen zu lassen. — Diese Art, Luthern zu widerlegen und die einleuchtende Wahrheit seiner Behauptungen, verschaften ihm aber schnell in Deutschland unter allen Ständen Freunde. Der römische Hof, durch unzählbare Triumpfe über Kaiser und Könige, und durch die Unterdrückung so vieler Verfechter der Wahrheit und der Menschenrechte sicher geworden, sah anfänglich diese Sache für einen Mönchszank an. Jedoch wurde Luther bald nach Rom beschieden, um von seinem Glauben Rechenschaft zu geben, Als er dieses aus wichtigen Gründen, jedoch mit aller Bescheidenheit, ablehnte, mußte er vor dem päpstlichen Gesandten, dem Kardinal Thomas de

Vio von Cajeta erscheinen, und weil er da nicht unbedingt widerrufen wollte, sondern gründliche Belehrung und Widerlegung verlangte, wozu sich aber der vornehme Prälat gegen den geringen Mönch nicht herablassen wollte, so erging bald der Bannfluch des Papstes gegen ihn.

Allein so wie dieser ehemals furchtbare Fluch jetzt schon viel von seiner Kraft verlohren hatte, so war besonders Luther der Mann nicht, der sich dadurch schrecken ließ. Voll Vertrauen auf seine gute Sache, grif er nun den Papst, den er bisher noch geschont hatte, selbst an. Und obgleich derselbe die deutschen Fürsten zur Vollziehung des Banns aufforderte, Luthers Schriften durch den Henker verbrennen ließ, auch seinen Ketzermeistern befahl: „Luthern zu fangen, in der Kirche niederzuwerfen und mit Füßen zu treten;" so fand Luther doch nun überall immer mehr Freunde und Vertheidiger. Um das Verfahren des heiligen Stuhls zu vergelten, verbrannte er gleichfalls öffentlich den Bannbrief nebst dem päpstlichen Gesetzbuche, kündigte dem römischen Hofe den Gehorsam auf und appellirte an eine allgemeine unpartheiische Kirchenversammlung, um über ihn und den Papst zu richten.

Nun rief der Papst den obersten Beschützer der Kirche, den Kaiser auf, um den ungehorsamen Mönch mit aller Macht anzugreifen. Karl ließ auch auf dem Reichstage zu Worms 1521 Luthern vor sich kommen, mogte auch, nachdem

er ihn gehört hatte, wohl manche Behauptung und Meinung desselben nicht mißbilligen; allein aus einer verabscheuungswürdigen Politik, um seinen strengkatholischen Spaniern nicht zu mißfallen, und um sich den Papst zu seinen Absichten gegen Frankreich geneigt zu erhalten, erklärte er Luthern und dessen Freunde in die Reichsacht und befahl, Luthers Schriften überall in das Feuer zu werfen und sich seiner Person zu bemächtigen! — Da der Kaiser aber bald darauf Deutschland wieder verließ, so eilten die Reichsverweser, Ludwig von der Pfalz und Friedrich von Sachsen gar nicht, dieses Wormser Edikt zu vollziehen, weil sie es nebst andern Deutschen besser einsahen, daß es endlich Zeit sei, die Macht des Papstthums zu schwächen, und da sie vielleicht schon die Hofnung faßten, ihre eigenen Freiheiten und Hoheitsrechte durch die Bemühungen des kecken Mönchs zu befestigen. Der gutmüthige Friedrich ließ sogar seinen Luther, um ihn vor Verfolgungen zu sichern, auf dem Bergschlosse Wartburg verheimlichen. Hier wandte Luther seine Einsamkeit, unter Sorgen und Bangigkeit um sein angefangenes Werk, an, einen Theil der Bibel zu übersetzen, und mehrere Schriften zur Befestigung seiner Lehren und zur Widerlegung seiner Gegner herausgegeben, und weil darin die Wahrheit mit Feuer und Nachdruck vorgetragen wurde, so breitete sie sich reissendschnell über Europa aus. Denn so wie seine Bibelübersetzung alle andre an Reinheit der

Sprache und Richtigkeit der Sachen übertraf, so ruheten auch gewöhnlich seine Behauptungen auf solchen deutlichen Gründen, daß sie auch von den Ungeübtern im Denken gefaßt werden konnten, und dadurch Beifall fanden. — Hierdurch geschah es, daß nun mehrere Freunde der Wahrheit diese Gelegenheit ergriffen, mit ähnlichen Meinungen hervorzutreten und das Papstthum zu bestreiten. Besonders sprach der edle Schweitzer Zwingli zu Zürch, indem er sich dem Ablaßkrämer Samson widersetzte, noch bestimmter in einigen Glaubenssätzen und erwarb im südlichen Deutschland, in Italien und Frankreich viele Freunde. Als aber auch daneben andre anfingen, die angeregten Begriffe von Freiheit, sowohl im kirchlichen, als politischen Verstande, zu mißdeuten und besonders Andreas Bodenstein aus Karlstadt zu Wittenberg sich zum stürmenden Reformator mit übergroßem Eifer, aber wenigerer Weisheit, aufwarf und alle bisherigen kirchlichen Einrichtungen auf einmal mit Gewalt umstürzen wollte, dadurch aber beinahe Verwirrung anstiftete; so verließ Luther sein Pathmos. Er erschien plötzlich zu Wittenberg, predigte sieben Tage hintereinander Sanftmuth, und ermahnte, diese nöthige Verbesserung des Religionswesens nach dem wahren Sinne des Christenthums vorzunehmen. — Dennoch bestrebten sich hingegen die Anhänger der alten Verfassung und der Vorurtheile, den Wahn zu bestärken: die sich verbreitende Aufklärung würde die Throne untergraben und die bisherigen

Staats-

Staatseinrichtungen ändern. Es ließen sich auch wirklich einige Fürsten im südlichen Deutschlande, so wie im nördlichen der Herzog Georg von Sachsen und der Herzog Heinrich von Braunschweig, verleiten, sich mit einander zu verbinden, um die päpstliche Religion aufrecht zu erhalten und die Ausbreitung der lutherischen Lehren mit Gewalt zu hindern. Als aber auch sogar auf ihren Betrieb auf den Reichstagen zu Worms und Speier (1529) die strenge Vollziehung des Wormser-Edikts gesetzlich beschlossen wurde, so protestirten nicht nur die Freunde der Kirchenverbesserung gegen diesen Beschluß, sondern errichteten nun auch zu ihrer Nothwehr ein Bündniß zu Torgau.

Schon war auf beiden Seiten das Schwert gezückt. Den Ausbruch der Feindseligkeiten verhinderte jedoch der 1530 zu Augsburg eröffnete Reichstag. Karl erschien auf demselben selbst, theils um von den deutschen Ständen Unterstützung gegen die Türken, welche, nachdem der König Ludwig von Ungarn 1526 bei Mohacz von ihnen überwunden war, unter der Anführung ihres tapfern Soleimans 1529 Wien belagerten, das kaum durch die Standhaftigkeit seiner Bürger gerettet werden konnte, zu erhalten, theils um die Religionsstreitigkeiten beizulegen. — Hier war es, wo am 24sten Brachmonats der, auf das Verlangen der protestantischen Fürsten von Philip Melanchton aufgesetzte Entwurf der Lehrsätze, worüber sich die Protestanten vereinigt hat-

ten, damit man sähe, wie weit sie jetzt von den bisherigen Religionsmeinungen abgingen, in der Reichsversammlung vor dem Kaiser öffentlich abgelesen wurde, der auch in der Folge unter dem Namen des augsburgischen Glaubensbekenntnisses bekannt genug geworden ist und mehr Ansehen erhalten hat, als man ihm bei seiner Entstehung hat geben wollen. So bescheiden und einleuchtend hier die Wahrheit vorgetragen war, daß selbst manche katholische Fürsten gelinder über die lutherische Sache zu denken anfingen, und so gründlich nachher Melanchton dieses kurzgefaßte Bekenntniß in einer vortreflichen Apologie vertheidigte; so versuchten doch die Papisten nicht nur diese Sätze zu widerlegen, sondern es wußten die Bischöfe, besonders der päpstliche Gesandte, Campegi, den Kaiser, der nun schon mit dem Anschlage schwanger ging, diese Gelegenheit zur Unterjochung Deutschlands zu benutzen, dahin zu bringen, daß, nach einigen vergeblich gepflegenen Unterhandlungen, in dem Reichstagsschlusse den Protestanten eine kurze Zeit zum Widerruf bestimmt und ihnen befohlen wurde, sich dem Papste zu unterwerfen und alle Neuerungen einzustellen. Betroffen über diesen harten Schluß, verließen die Protestanten den Reichstag, wo sie eine seltene Standhaftigkeit gegen die Drohungen des Kaisers bewiesen hatten, und so wie ihre Feinde sich verbündeten, den Reichstagsabschied mit Gewalt zu vollstrecken, sahen sie sich nun gleichfalls genöthigt, zur Vertheidigung

ihrer persönlichen Sicherheit und ihrer Religion das schmalkaldische Bündniß zu schliessen. Da auch das despotische Verfahren, womit der Kaiser das Herzogthum Wirtemberg an sich brachte, und womit er seinen Bruder Ferdinand, zu seinem Nachfolger auf dem Throne wählen ließ, die Stände in Furcht setzte; so wäre schon jetzt das Feuer des Bürgerkrieges, zumal der muthige Landgraf Philip von Hessen schon zum Schlagen bereit stand, ausgebrochen, wenn nicht Luther zum Frieden gerathen, und wenn nicht die protestantische Parthei durch den Beitritt mehrerer Fürsten und durch Unterstützungen von Frankreich, England, Schweden und Dännemark ein furchtbare Stellung angenommen hätte. Ueberdieß kam Karl jetzt in die Nothwendigkeit, das Königreich seines Bruders, Ungarn, gegen den siegreichen Soleiman, der vier zahlreiche Heere anrücken ließ, zu vertheidigen. Die Furcht vor den Türken bewog ihn, sich auf dem Reichstage zu Nürnberg 1532 mit den Protestanten zu vergleichen und ihnen gegen die Anerkennung Ferdinands, als römischen Königs, und Bewilligung einer Hülfe gegen die Türken, mit Unterdrückung der Wormser und Augsburger Beschlüsse, die Religionsfreiheit bis zu dem bald zu haltenden Kirchenrathe zuzugestehen. Dieses fruchtete der guten Sache wenigstens so viel, daß die Lehrer Zeit gewannen, in Ruhe ihre Arbeiten durch Predigten und Schreiben zur Verbreitung und Befestigung der gereinigten Religion fortzusetzen.

Es fehlte auch um diese Zeit noch nicht an Ausbrüchen des Fehdegeistes und an Gewaltthätigkeiten, die man aber unbilliger Weise auf die Rechnung der Reformation zu schreiben pflegt. Denn ehe Luther an eine Trennung von der herrschenden Kirche dachte, hatte schon (1519) der rechtgläubige Bischof von Hildesheim das nördliche Deutschland in Flammen gesetzt. Beleidigt durch einen Edelmann, von Saldern, welcher bei den Herzögen von Braunschweig Schutz fand, veranlaßte er eine solche verheerende Fehde, daß der Geschichtschreiber Oldekop einmal aus seinem Fenster eilf Dörfer zugleich brennen sah. Nach einem harten Kampfe unterlag er endlich und mußte den größten Theil seines Stifts in den Händen des braunschweigischen Hauses lassen. — Fast zugleich brach die Unzufriedenheit der Landleute, welche durch den Druck, den sie seit den Zeiten des Faustrechts von ihren Gutsherren, von der sie ausplündernden Geistlichkeit und den, sie in unbegreifliche Spitzfindigkeit verwickelnden Juristen, litten, in Verzweiflung geriethen, in einen öffentlichen Aufstand aus. Nachdem er lange unter der Asche geglimmt hatte, verbreitete er sich von der Donau bis an die Elbe. Die Bauern wollten, indem sie den Schlössern den Krieg ankündigten, dem Adel und der Geistlichkeit die Leiden vergelten, welche sie, der Barbarei der Zeiten zu folge, so lange hatten dulden müssen, setzten überall die adlichen Sitze und Klöster in Flammen und warfen nicht selten die

Besitzer derselben auch in die Glut. Der Krieg wurde so allgemein, daß er nur mit großer Mühe nach einigen, den erhitzten und übelangeführten Bauern beigebrachten Niederlagen, gedämpft werden konnte. — Aus den Ueberbleibseln bildete sich darauf, indem sich einige die christliche Freiheit mißverstehende Schwärmer zu ihnen gesellten, an den niederländischen Grenzen ein Haufe, der sich unter der Anführung Johanns von Leyden der Stadt Münster bemächtigte, daselbst eine eigene Staats- und Religionsverfassung einführen wollte und erst 1535 zerstreuet wurde. — Glücklicher Weise näherten sich aber auch während dieser Zeit die sächsischen und schweitzerischen Theologen, die bisher über einige Nebenpunkte, ob sie gleich in der Hauptsache einig waren und nach einem Ziele strebten, mit der bittersten Hartnäckigkeit gegen einander ihre Meinungen verfochten hatten, in friedlichern Gesinnungen. Zugleich riß sich in England Heinrich VIII, der vorher selbst gegen Luthern geschrieben hatte, aber von demselben dafür heftig zurückgewiesen war, von der Herrschaft des Papstes los, wohl nicht aus den lautersten Absichten, sondern vielmehr um nur seinen häufigen Ehewechsel und seine eigene Macht zu befördern, welches jedoch Carnmer unter seinem Nachfolger, Eduard, verbesserte. Und so gewann Luthers Werk durch Noth und Gefahr immer mehr Festigkeit, wurde durch den Widerspruch geläutert und erlangte überall mehr Freunde und Vertheidiger. Daher

widersetzte sich auch der Herzog Heinrich von Braunschweig vergeblich der Reformation. Er wurde überwunden und mußte sich und seine Länder den Protestanten überlassen.

Desto weniger wollten sich diese nun, nachdem sie mit ungemeiner Aufopferung so große Schritte zur Freiheit und Aufklärung gethan hatten, den Beschlüßen des endlich 1545 zu Trident eröfneten Concilii unterwerfen, zumal da es sich gänzlich der päpstlichen Leitung überließ. Sie sollten ihre Lehren widerrufen und in den Schooß der Kirche zurückkehren; das heißt, sich dem Papste unterwerfen. Anstatt die Religionsangelegenheiten mit Wahrheitsliebe zu untersuchen, wie der allgemeine Wunsch war; anstatt sich der lutherischen Kirchenverbesserung zu nähern und eine Vereinigung zu jenem Zwecke zu bewirken, that diese im Solde des Papstes stehende Versammlung nichts, als daß sie die alten Glaubenspunkte mit unbegreiflicher Kühnheit noch befestigte. Indem sie sich mit Bannflüchen und mit neuen Mönchsorden umschanzte und selbst diejenigen Meinungen, worüber man bisher noch frei hatte denken dürfen, zu unzubezweifelnden Lehrsätzen erhob, hingegen in der Kirchenverbesserung nichts entschied, machte sie die Trennung unermäßlich. — Dennoch wollte Karl ihre Beschlüsse gegen die Protestanten vollziehen und erklärte die Häupter des schmalkaldischen Bundes, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Fried-

rich von Hessen in die Reichsacht. Diese gingen ihm zwar anfänglich bis nach Swaben gerüstet entgegen. Als sich aber ein mächtiges Glied des Bundes, der Herzog Moritz von Sachsen von ihnen trennte, auf des Kaisers Seite trat und sogar unter dem Vorwande, die Acht zu vollziehen, vielmehr aber um bei dieser Gelegenheit für sich Vortheile zu erlangen, des Kurfürsten Länder angrif, wodurch die Verbündeten gezwungen wurden, ihre Macht zu theilen; so erhielt der Kaiser Zeit, ein Heer von spanischen und italiänischen Völkern zu sammlen, mit welchem er 1547 in Sachsen drang, und bei Mühlberg nicht nur den Kurfürsten besiegte, sondern ihn auch nebst dem Herzoge Ernst von Braunschweig gefangen nahm. Mit diesem Schlage gerieth die Reformation in die größte Gefahr. Der Kaiser führte den Kurfürsten, der zur Rettung seines Lebens seine Länder und Festungen abtreten mußte, durch Deutschland in Triumpf herum. Den Landgrafen, welcher sich ihm fußfäßig ergab, schickte er nach den Niederlanden in ein hartes Gefängniß. Der Erzbischof von Köln wurde, weil er eine Neigung zur Reformation blicken ließ, verjagt; dagegen wurde der bitterste Feind der Protestanten, Heinrich von Braunschweig, wieder eingesetzt. Dem gefangenen Kurfürsten wurde nicht nur das Leben abgesprochen, sondern auch vor seinen Augen Moritz mit der Kur belehnt, und endlich ließ der Kaiser sogar eine Vorschrift, wie es inzwischen, bis zur ausgemachten Sache, in Glaubenssachen ge-

halten werden sollte, entwerfen, (das Interim) und den Deutschen mit Gewalt aufdringen. So näherte sich die protestantische Kirche schon wieder, und mit ihr zugleich die Freiheit der deutschen Fürsten, dem Untergange!

Luther war vier Monate vor dem Ausbruche dieses verderblichen Krieges gestorben. Er hatte bis an sein Ende an dem angefangenen Werke mit aller Thatkraft gearbeitet; aber auch zugleich immer zum Frieden, so viel mit der Freiheit des Gewissens bestehen konnte, gerathen. Um zu zeigen, daß bei ihm wirklich die Gesetze der Natur und Vernunft mehr, als Menschensatzungen gälten, heirathete er eine gewesene Nonne, Catharina von Borna, nachdem auch sie den Schleier abgeworfen hatte. Mit Hülfe seines gelehrten und sanften Freundes Melanchtons, des Johann Jonas und Bugenhagens, vollendete er die Uebersetzung der Bibel aus der hebräischen und griechischen Sprache, mit solcher Mühe, daß, wie er selbst sagt, oft ein einziges Wort ihn wochenlanges Nachdenken kostete, da die Hülfsmittel zum Verstehen dieser Sprachen damals in Deutschland noch sehr gering waren. Er stellte auch eine allgemeine Untersuchung des Kirchenwesens in Sachsen an, und entwarf, da er bei den Geistlichen sowohl, als bei dem Volke, eine entsetzliche Unwissenheit fand, den bekannten Unterricht in der christlichen Lehre in den Catechismen. Und so wie er sich überhaupt in seinem höhern Alter durch Sanftmuth, Bescheidenheit

und Liebe zum Frieden auszeichnete, so war besonders sein letztes Geschäft auf der Erde, die Grafen von Mannsfeld, wegen des unter ihnen über ihre Bergwerke ausgebrochenen Streits, zu versöhnen, worüber er 1546 am 28sten Hornung in seiner Vaterstadt mit dem frohen Muthe, welchen ihm das Bewußtseyn seiner edlen Thaten gab, starb. Er wurde zu Wittenberg feierlich begraben; und selbst der Kaiser hatte, als er sich dieser Stadt bemächtigte, so viele Achtung gegen die Gebeine des großen Mannes, das er sie seiner spanischen Geistlichkeit nicht zur Mißhandlung preisgeben wollte.

Lange konnten die Deutschen das Joch, welches ihnen Karl nach seinem Siege bei Mühlberg auflegte und die Grausamkeit, womit er ihre Fürsten behandelte, nicht dulden. Am wenigsten wollten die Protestanten sich den Verfolgungen der erbitterten katholischen Geistlichkeit und den päpstlichen Glaubensgerichten, welche jetzt besonders in Niederdeutschland mit unerhörter Wuth täglich die unschuldigsten Menschen bei hunderten auf das Blutgerüste schickten, unterwerfen. Der neue Kurfürst von Sachsen, nachdem er das, was sein Ehrgeitz wünschte, auf Kosten seines standhaften Vetters erlangt hatte, empfand es nun mit Schmerz, daß er sich zum Werkzeuge der Unterdrückung der Freiheit hatte gebrauchen lassen und dennoch bei Karln die Loslassung seines edlen Schwiegervaters, Philips von Hessen, und der andern gefangenen Fürsten

nicht bewirken konnte, sondern daß das Haupt des gutkatholischen österreichischen Hauses täglich größere Schritte that, sich der Herrschaft über Deutschland zu bemächtigen. Moritz schloß daher mit Frankreich ein Bündniß zur Erhaltung der deutschen Verfassung. Und bei der Gelegenheit, da ihm die Execution gegen die Stadt Magdeburg, welche in den Bann und in die Acht gethan war, weil sie das Interim nicht annehmen wollte, aufgetragen wurde, sammelte er ein Heer, mit dem er in Verbindung mit andern protestantischen Fürsten, so schnell gegen den Kaiser losging, daß derselbe sich kaum aus Insbruck vor der Gefangenschaft retten konnte. Nun gab der ungerüstete und am Podagra kranke Karl, betroffen über den Muth und das Glück seines Gegners, den Kurfürsten los, und willigte ein, daß sein Bruder, der römische König Ferdinand, mit den Protestanten einen Vergleich zu Passau 1552 schloß, welchen er auch selbst auf dem Reichstage zu Regensburg 1555 feierlich bestätigte. In diesem für Deutschland, ja für die ganze Welt, ewig merkwürdigen Friedensschlusse wurde festgesetzt: „daß das Interim abgeschaft seyn solle, daß hingegen die augsburgischen Confessionsverwandten ihre Religion ungestört ausüben, die geistlichen Güter an Bisthümern, Abteien, Klöstern, Kirchen und andern Stiftungen in ihren Ländern ferner behalten, von der Gerichtsbarkeit der katholischen Bischöfe frei seyn und auch dem Reichskammergerichte pro-

testantische Beisitzer beizufügen befugt seyn sollten." Traurige Folgen hatte es nur, daß die Reformirten nicht bestimmt genug in diesen Religionsfrieden eingeschlossen wurden, und daß die Altkatholiken sich den sogenannten geistlichen Vorbehalt ausbedangen, vermöge dessen jeder römisch-katholische Geistliche, welcher die Kirchenverbesserung annehmen, oder zur evangelischen Religion übertreten würde, sogleich seine Pfründe, oder Amt verlieren sollte, wodurch der Fortgang der Reformation in Deutschland, besonders unter den Großen, sehr gehemmet wurde.

Man kann leicht denken, daß es den ehrgeitzigen und an Siege gewöhnten Karl empfindlich schmerzte, seine Hofnung, Deutschland zu unterwerfen, so vereitelt zu sehen, und vor Fürsten zu weichen, die seiner Macht beiweiten nicht gewachsen waren und die er tief gedemüthigt zu haben glaubte. Jedoch wollte er das Anerbieten des Papstes, ihn von seinen, den Protestanten gegebenen Versprechen kraft geistlicher Machtvollkommenheit zu entbinden, nicht annehmen. Da indessen der König von Frankreich sich 1552 der deutschen Bisthümer Metz, Toul und Verdün und eines Theils Lothringens bemächtigt hatte, versuchte er, diese Stücke wieder an das Reich zu bringen, aber mit solchem unglücklichen Erfolge, daß er nicht einmal mit seiner großen Macht die Stadt Metz bezwingen konnte. Der Verdruß über diese Unfälle, und weil er die Kurfürsten und selbst seinen Bruder Ferdinand nicht bewegen

konnte, seinem Sohne, dem in der Folge durch seine Macht und Grausamkeit so bekannt gewordenen Philip II. die Nachfolge auf dem Kaiserthrone zu ertheilen, wie auch seine kränkliche Leibesbeschaffenheit bewogen ihn zu dem Entschlusse, die Regierung niederzulegen. Er überließ die Kaiserkrone und die österreichischen Staaten in Deutschland seinem Bruder, Spanien aber mit seinen übrigen Besitzungen, seinem Sohne und begab sich 1556 mit einem Jahrgehalte von 200,000 Kronen aus den Einkünften Spaniens in das Kloster St. Justi in Estremadura, um die Annehmlichkeiten eines sorgenfreien Lebens in einer mildern Luft zu genießen. In dieser Einsamkeit lernte er durch Lesen und Nachdenken die protestantische Lehre mehr schätzen, und indem er sich mit der Bearbeitung eines Gartens und mit der Verfertigung künstlicher Werkzeuge beschäftigte, kam er zu dem Geständniß, daß er die eitle Bemühung bedauerte, welche er so lange mit Gewalt und List angewandt hatte, die Menschen zu einerlei Denkungsart über die Religion zu zwingen, da er nicht einmal zwei völlig gleichgehende Uhren finden könnte. Die Reue, welche er über seine begangenen Thorheiten und Ungerechtigkeiten empfand, war so groß, daß er sich einbildete, dafür körperlich büßen zu müßen und sich daher mönchisch geißelte. Und endlich ängstigte ihn der Gedanke an den Tod so furchtbar, daß er, um sterben zu lernen, sein Leichenbegängniß mit abergläubischem Gepränge feierte, wobei er sich aber

einmal so anstrengte, daß er bald darauf in seinem 58sten Jahre starb. — Karls ganzes Leben war Thätigkeit, und seine Klugheit bewies er besonders in der Wahl der Menschen, die er zu seinen Geschäften gebrauchen wollte. Für seine Person haßte er allen Aufwand. Er zeichnete sich in seiner Kleidung selten aus; gegen seine treuen und geschickten Diener war er aber freigebig. Mittelst seiner Macht hätte er wahrscheinlich die deutsche Freiheit unterdrücken können, wenn er nicht so oft hätte abwesend seyn müssen. Dieses hinderte ihn aber auch, eine anhaltende Sorgfalt auf die Bedürfnisse des Reichs zu wenden, welches jedoch sein friedlicher gesinnter Bruder Ferdinand, der meistens seine Stelle vertrat, und der Eifer der Fürsten ersetzte. Auf diese Art wurde der Landfriede noch mehr befestigt, dem Reichskammergerichte ein besseres Verfahren vorgeschrieben, und unter andern Gesetzen auch in Karls Namen die peinliche Halsgerichtsordnung eingeführt, die zwar äußerst strenge ist, aber die Begriffe vom Verbrechen und das Verhältniß der Strafen zu den Missethaten nicht philosophisch genug bestimmt und daher größtentheils unnütz geworden ist. Und durch den Religionsfrieden wurde endlich, nach einem dreißigjährigen Kampfe der Partheien, in Deutschland wieder Ruhe und eine Verbindung der Gemüther zu gemeinschaftlichen Arbeiten für die Wohlfahrt des Vaterlandes bewirkt.

Außer der gesetzlichen Feststellung der Religionsduldung wurde auch auf jenem merkwürdigen Reichstage 1555 für die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit durch die Errichtung eines Reichskriegsheers gesorgt. Die bisherige Söldnermiliz wurde in ein stehendes Reichs- und Kreis-Militär verwandelt. Dem Herumschweifen der bald diesem, bald jenem für Lohn dienenden Soldaten, sollte Einhalt geschehen. Dagegen sollte jeder Reichsstand stets einige taugliche und geübte Leute zu Roß und zu Fuß, auch Geschütz, in Bereitschaft halten und im Nothfall stellen. Diese Einrichtung in Kriegswesen zog freilich Veränderungen im Steuerwesen nach sich. Es wurden Kreisanlagen und Kreissteuern auf die Stände gelegt, welche auf die einzelnen Unterthanen vertheilt werden sollten. Jedoch bewieß man im Reichstagsabschiede damals noch große Achtung für das Eigenthum der Steuergebenden. Denn ohngeachtet weder der Bauer- noch der Bürgerstand eigene Vertreter und Sprecher in der Reichsversammlung hatte; so wurden doch den Steuerfordernden Grenzen bestimmt, und von den Ständen selbst wurde aus Patriotismus, oder aus dem schreckbaren Andenken an jene Bauernkriege, ausdrücklich festgesetzt: die Unterthanen höher und weiter nicht, als nach dem gebührenden Antheile, ihrem Vermögen und dem Herkommen gemäß, also nicht über die Gebühr, oder gegen den Vertrag der Staatsgesellschaft, mit Abgaben zu belasten.

Offenbahr leistete die deutsche Nation in diesem Zeitraume in manchem Betrachte mehr, als jede andre; sie that mehr, als ihre Kaiser und Fürsten, um sich von allen Seiten zu einer höhern Stufe der Kultur, des Wohlstandes und der Aufklärung emporzuschwingen. Besonders war die Kirchenverbesserung fast überall allein nur Wunsch und Werk des Volks. Dennoch hat die Freude der christlichen Gemeinen über die wieder-eroberte Freiheit, den Regenten, wenn sie sich nicht widersetzten, sondern sich als Beförderer bewie-sen, große Vorrechte in der Kirche eingeräumt. Daß die Fürsten die Verwaltung der geistlichen Güter, welche vorher die katholische Geistlichkeit dem Volke abgenommen hatte, wo ihnen ihre Landstände nicht entgegen waren, über sich nah-men, um sie zu bessern Zwecken, zur Beförderung der Bildung und Aufklärung des Volks, zur Un-terstützung der wirklich Armen, zur Belohnung verdienter Bürger, überhaupt zum Nutzen der Gesellschaft anzuwenden, war nicht unbillig. Daß man aber diejenigen Angelegenheiten, wel-che die Rechte der gesammten Gemeine angehen, oder wohl gar die Bestimmung der Glaubenslehren, habe der Politik überlassen wollen, streitet gänzlich gegen den Geist des auf Christi weisern Ermahnungen ruhenden Protestantismus. Denn so wie die Bibel befiehlt, in dem Worte Gottes, das heißt: in den schon bekannten Religions-wahrheiten, immerfort nachzuforschen, um die noch unbekanntern und dunklern immermehr auf-

zuklären und so deutlich zu machen, daß sie jeder Mensch begreifen kann, als wodurch die Religion nur allein erst nützlich wird; und so wie die Reformatoren selbst ihre Meinungen über Glaubenssachen von Zeit zu Zeit berichtigten und änderten, so sagt besonders Luther mit seiner wahrheitsvollen Freimüthigkeit: „Die Herren sollen nicht wehren, was Jemand lehren und glauben will, und sollen im Glauben keine Sazzungen machen!"

Jene Männer haben, wie sie selbst gestehen, erst einen Anfang gemacht, der Vernunft die Herrschaft über die Welt zu verschaffen. — Sie haben es aber besonders den Deutschen zur Pflicht gemacht, den Kampf nach Wahrheit fortzusetzen, und auf dem, von ihnen gelegten Grunde, das Gebäude der menschlichen Glückseligkeit aus Liebe zum Frieden, zur Tugend und Aufklärung, aus Achtung für Recht und Freiheit, besonders zur Wohlfahrt des Vaterlandes, aufzuführen und zu befestigen.

Deutschland

ein

historisches Gemählde

von

F. C. Schlenkert.

Dritttes Bändchen.

Braunschweig
1799.

Kurzgefaßte Geschichte der Deutschen

seit

der Abdankung des Kaisers Karls des fünften, bis zum Kaiser Franz dem zweiten,

oder

seit der durch Luthern veranlaßten Kirchenverbesserung und der in Deutschland gegründeten Religionsfreiheit — bis auf unsre Tage, wo die kritische Philosophie ihre Wirkungen zu äussern anfängt und die Folgen jener Revolution immer mehr entwickelt und verbreitet werden.

Von 1556 bis 1797.

Einleitung.

Die Religion, welche ein Mittel ist, die Menschen aufzuklären, sie tugendhaft und dadurch glücklich zu machen, war bisher eine Quelle vielfachen Leidens für die Deutschen. Die Lehren des Christenthums, in ihrer ursprünglichen Gestalt einfach und begreiflich, — weil es eine Vernunftreligion ist — waren mit fremden Zusätzen und Irrthümern so vermischt, daß es den meisten Christen unmöglich war, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Man schuf sich eine Gottheit nach Gefallen und ließ sie handeln, wie man es wünschte. Anstatt die Menschen zur Rechtschaffenheit zu erziehen, erfand man die, alle Sittlichkeit tödtende Lehre: daß ein Mensch für den andern genugthun, daß man gute Werke für Geld an sich kaufen und durch fremde Tugenden eigene Bosheiten decken, sogar dadurch eine ewige Glückseligkeit, welche man zu erlangen wünschte, erzwingen könne. — Der Grund zu diesen vernunftschändenden Meynungen lag in dem Geiste der Herrschsucht und Habsucht, dem sich die Religionslehrer ergaben. Weil die Geistlichen, besonders der Papst, welcher sich aus einem Bischofe der Stadt Rom an

die Spitze derselben geschwungen und dadurch Veranlassung gefunden hatte, sich zum Gebieter der Christenheit zu erheben, in diesem Religionssysteme ihren Vortheil, Befriedigung ihrer Leidenschaften fanden; so vermehrten sie stets, mit Vernachlässigung ihrer Pflicht, das Christenthum in seiner vernunftmäßigen Reinheit zu bewahren, diese Verwirrung durch neuerfundene Satzungen und durch Lehren, welcher in den Schleier hoher Geheimnisse gehüllt wurden. Der ganze Gottesdienst war auf Geldgewinn berechnet und seine Ceremonien und bilderreiche Pracht mußten dienen, die betäubten Gläubigen in einer starren Abhängigkeit von der Geistlichkeit zu erhalten.

Durch funfzehn Jahrhunderte hatte sich dieses Religionssystem und die darauf gegründete Kirchenverfassung in Europa gebildet und war seit acht Jahrhunderten der Rohheit und Unwissenheit in Deutschland einheimisch geworden. Es war überall mit der Politik verflochten. Besonders hatte es sich in unserm Vaterlande so mit der bürgerlichen Verfassung vermischt, indem nicht nur die Könige der Deutschen von den Lehrern der Religion abhängig, sondern auch viele deutsche Fürsten selbst Priester, Moses und Aaron zugleich, folglich eifrige Anhänger und hartnäckige Vertheidiger desselben waren, daß es unmöglich schien, darin eine Verbesserung zu bewirken. — Aber der übermüthige Gebrauch, den die Päpste von ihrer Gewalt machten, ihre zu oft wiederholten Bann-

flüche, ihre gegen alle Sittlichkeit streitende Lebensart, ihre Spaltungen, die dadurch veranlaßte Versetzung des päpstlichen Stuhls nach Avignon und ihre daraus entstandenen Demüthigungen durch die französische Nation, die muthigen Beschlüsse der Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel, der Entschluß der Deutschen: durch ihre Kurfürsten ihren König, ohne Zuziehung des Papstes, wählen zu lassen, ferner das im vierzehnten Jahrhunderte allmählig aufgehende Licht der Wissenschaften, die Entstehung verschiedener Universitäten und besonders die Erfindung der Buchdruckerkunst und die dadurch verbreiteten zum Nachdenken aufweckenden und belehrenden Schriften — deckten endlich die Schändlichkeit der Hierarchie auf und bewirkten von dem Wesen und Zwecke der Religion, von den Pflichten der Geistlichkeit vernunftmäßigere Begriffe. Hierzu kam noch, daß der durch den verbesserten Ackerbau, durch ausgebreiteten Handel und regen Kunstfleiß vermehrte Wohlstand des Bürgers, das Gefühl der menschlichen Würde und Kräfte erhöhete. Man fing nun an, alle Angelegenheiten der Menschheit, worunter Religion und Staat besondre Aufmerksamkeit verdienen, gründlicher zu untersuchen. Man entdeckte, daß in der Religion vieles Gaukelspiel sei, daß die Geistlichen treulos handelten, daß auch sie auf Kosten des Volks schändlich lebten, daß die Herrschaft des Papstes unrechtmäßig und übertrieben sei, daß die Christenheit mit Lehre und Wandel betrogen wurde. Daher entstand dann am Ende des

vierzehnten Jahrhunderts ein allgemeiner Wunsch und Trieb nach Veränderung und Verbesserung der Dinge und äußerte sich besonders in Deutschland laut und deutlich.

Da aber dennoch die Päpste und Geistlichen, auch die weltlichen Großen, welche bei dem bisherigen Systeme Vortheile hatten, nicht mit dem Geiste der Zeit fortschritten, sondern ihres Nutzens und ihrer Bequemlichkeit wegen, gern Alles beim Alten erhalten wollten, der Aufklärung widerstrebten, blinden Glauben und blinden Gehorsam forderten und also allgemeine Erbitterung erregten; so machten sie eine gewaltsame Revolution unumgänglich. Vergeblich wurde sie durch sanfte Belehrung von verschiedenen Männern versucht. Waldus, Wiklif, Huß, Savonarola betraten den Weg der Wahrheit; aber die Kirche ließ sie dafür bluten. Endlich erhob sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Martin Luther, und brachte durch seine Beharrlichkeit und seltene Gelehrsamkeit einen glücklichen Anfang zur Verbesserung des Religionwesens zu Stande. Sehr weise legte er bei seinem Unternehmen die Bibel, welche vom Papstthume verboten und unterdrückt war, weil sie viele Wahrheiten enthielt, die der Hierarchie nicht dienten, zum Grunde. Wenn dieses Buch auch sonst keinen Werth hätte; so müßten wir es doch des Nutzens wegen, den es der Reformation leistete, schätzen. Luther schöpfte aus ihm Erkenntniß und unbesiegbaren Muth. — Die Hierarchie rafte zwar alle ihre Kräfte zusammen, um die aufgehende Aufklärung zu ersticken.

Der römische Hof ließ keine Kunst unversucht, die deutschen Prediger und Vertheidiger der Wahrheit zu unterdrücken. Es entstand ein Kampf auf Leben und Tod um das, was dem Menschen das Wertheste ist, um freien Gebrauch des Verstandes. Und mehr, als einmal, war das Papstthum seinem Zwecke nahe, ein Häuflein Christen, das zu einer bessern Religionskenntniß zu kommen strebte, wieder zu vertilgen. — Jedoch nach einem langen Kampfe, von dem Jahre 1517 an, wo Luther zuerst seine Zweifel gegen den Ablaß bekannt machte, errangen die Protestanten die gewünschte Freiheit in Religions- und Kirchensachen, die ihnen 1555 feierlich und reichsverfassungsmäßig eingeräumt wurde. — Dadurch riß sich also halb Deutschland von der Herrschaft eines Glaubensfürsten los. Es wurde die Freiheit zu denken erobert und die Erlaubniß, zu sagen, was wahr, oder falsch scheint, errungen, mithin der Grund zur moralischen Freiheit und dadurch zum Glücke der Menschheit gelegt.— Anerkannt ist diese Reformation eine der wichtigsten Weltbegebenheiten. Alle Völkerschaften nahmen daran Theil. Auf alle wirkte sie. Aus ihr entsprangen nach und nach wichtige Veränderungen sowol in dem Religionszustande, als auch in der politischen Verfassung der Länder. Besonders waren ihre Folgen in unserm Vaterlande groß. — Die Deutschen standen bis hierher völlig unter dem Binde- und Löseschlüssel des Papstes, wenigstens gefesselter und anhänglicher, als unter dem Zepter ihrer Könige

und Fürsten. Diese Allherrschaft wurde jetzt größtentheils zertrümmert. Deutschland wurde seitdem nicht mehr so sehr in die verderblichen Streitigkeiten der römischen Geistlichkeit hineingezogen und sparte sein Geld und sein Blut, welches sonst in Strömen nach Italien floß. Hätte ganz Deutschland diese Religionsverbesserung angenommen; so wäre der Segen für die Nation unberechbar geworden. Da aber das damalige Haupt des Reichs, Kaiser Karl V. nicht Muth genug hatte, sich für die gute Sache zu erklären; so gelang es dem römischen Hofe, einen Theil der Deutschen ferner in der Abhängigkeit zu erhalten und dadurch eine Spaltung in unserm Vaterlande zu veranlassen, wodurch er seine Verbrechen noch vermehrte. Der Papst wollte von seinem Systeme nicht ablassen. Er fuhr fort, sich für den Schiedsrichter in der Religion auszugeben. Er wollte sich nie mit den Protestanten zur Verbesserung des Kirchenwesens vereinigen. Vielmehr ließ er durch seine Kirchenversammlungen alle Versuche zur Aufklärung verdammen. Er suchte nicht nur, seine Religion, so wie sie war, zu erhalten und auszubreiten, sondern auch die Protestanten wieder zu unterjochen. Zu diesem Zwecke sollten ihm die nun neu errichteten geistlichen Orden, besonders die Jesuiten dienen, welche das Gelübde leisten mußten, überall hinzugehen, wie es der Papst befőhle. Durch diese Mittel gelang es ihm nur zu gut, einen Theil der Deutschen in seinen Fesseln zu erhalten. Ein

grosser Theil ihres Vermögens und Erwerbnisses floß demnach ferner für Ablaß, Indulgenzen, Dispensationen, Amulete, Pallien, Annaten, Zauberzettel und Gnadenbriefe nach Rom, oder wurde zur Unterhaltung müssiger Mönche und Nonnen verschwendet. Das größte Unglück für diese Deutsche war jedoch, daß ihnen die Quellen, woraus sie bessere Erkenntnisse, die den Verstand aufklären, hätten schöpfen können, verstopft wurden. Ihren Lehrern auf den Kanzeln und Kathedern wurde vorgeschrieben, was und wie sie lehren sollten. Das Volk sollte im Aberglauben, in betäubenden Andachtsübungen und im Wunderglauben erhalten werden. Dieses Ziel wurde leider, erreicht. Jene Deutschen blieben, gebunden in Finsterniß und Seelenangst, in allen Geschäften des Geistes zurück und verarmten auf dem fruchtbaren Boden, den sie bewohnten. — Im nördlichen Deutschlande nahm bei den Protestanten vieles einen andern Gang. Sie behielten nun ihr Gold und Silber im Lande. Durch die Aufhebung der Klöster wurden nicht nur viele Reichthümer unter die arbeitende Volksklassen vertheilt, sondern auch viele Menschen für den Ackerbau und Industrie gewonnen. Der aufgeregte Untersuchungsgeist wirkte in allen Wissenschaften. Die Künste und Gewerbe wurden nun vervollkommnert, mehr ausgebreitet und vortheilhafter betrieben. Hierdurch wurden die Bewohner dieser, von der Natur nicht so sehr begünstigten Gegenden kultivirter und wohlhabender, und konnten daher in der Folge den Papi-

sten, obgleich schwächer an Zahl und Lande, die Wage halten.

Diese Spaltung hat vielfaches Leiden über die Nation gebracht und besonders ihre Ausbildung aufgehalten. Die Protestanten glaubten immer in Gefahr zu schweben, von den Katholiken wieder unterdrückt zu werden. Die Absicht dazu war auch da und wurde nur zu oft durch Thathandlungen an den Tag gelegt. Wo Gewalt nichts ausrichtete, da wandte die päpstliche Kirche List an. Ihre Geistlichen schlichen sich, als Missionarien, unter die Protestanten und waren unablässig beschäftigt, die Anzahl ihrer Gläubigen zu vermehren. Tödlicher Haß äußerte sich daher oft unter beiden Partheien und wurde von den beiderseitigen Geistlichen, die sich wechselsweise verdammten, genährt. Wurden die Katholiken von den Protestanten, wegen ihrer Anhänglichkeit an den Papst, Päpstliche und Papisten genannt; so nannten jene diese: Aufrührer, Rebellen, die lutherische Pest und Ketzer, welche die Gesetze verachten, alle Ordnung aufheben, die Religion vernichten und die Throne umstürzen wollten. Die Muttersprache richtig reden und schreiben, einen geordneten Vortrag halten, über einen Gegenstand gründliche Betrachtungen anstellen, hieß bei jenen: lutherisch-deutsch und Ketzerei.

Ohngeachtet dieses zufälligen Nachtheils hat aber die Reformation dennoch im Ganzen für alle Deutsche die wohlthätigsten Folgen gehabt. Sie gab uns den stärksten Stoß, in der Kultur fortzuschreiten. Sie zwang uns gleichsam, die Fähig-

keiten des Geistes zu entwickeln. Die Protestanten wurden genöthigt zum nachdenken, um ihr neues System durch Gründe zu sichern. Die Katholiken wurden gezwungen, ihnen in diesen Untersuchungen zu folgen. Freilich gingen diese Bemühungen anfänglich nur hauptsächlich auf die Theologie. Da aber keine Wissenschaft ohne Hülfe der übrigen menschlichen Kenntnisse gründlich bearbeitet werden kann, so mußte in der Folge die gesammte Gelehrsamkeit gewinnen. Einiges war auch vorher hierzu schon vorbereitet. Johann Reuchlin hatte schon die Kenntniß der vortreflichen Schriften der alten Griechen und Römer befördert und die erste hebräische Sprachlehre in Deutschland geschrieben. Noch mehr hatte Erasmus aus Rotterdam geleistet, indem er nicht nur einen feinern Geschmack, fertige und richtige Empfindung und Beurtheilung des Wahren und Schönen, verbreitete, sondern auch seine Gabe, über die Mißbräuche und Thorheiten in der Welt witzig zu spotten, mit nützlichem Erfolge übte. — Vornehmlich belebte jedoch die Reformation die Wissenschaften, indem sie viele Hindernisse, frei zu denken und zu lehren, aus dem Wege räumte. Luther stürzte selbst jene scholastische Philosophie, die zanksüchtig den Geist bestrickte, und setzte dagegen den gesunden Menschenverstand wieder in seine Rechte. Besonders ist ihm auch die Muttersprache vielen Dank schuldig. Er verfaßte nicht nur darin seine meisten Schriften mit einem reinen und wohlklingenden Ausdrucke, sondern er zeigte

sich auch in seinen herzerhebenden Liedern als einen glücklichen Dichter. Melanchton war auch hierin sein getreuer Gefährte. Dieser gelehrte und sanfte Mann wurde wegen des nützlichen Unterrichts, den er mündlich und schriftlich ertheilte, der allgemeine Lehrer Deutschlands genannt. Weil diese Männer und ihre Gehülfen sich der obersächsischen Mundart bedienten; so wurde diese dadurch in ganz Deutschland ausgebreitet und ihr mußte die sonst beliebte niedersächsische weichen. Die Buchdruckerkunst erhielt seitdem einen noch höhern Schwung. Die Protestanten, durch den Werth ihrer Unternehmungen begeistert, legten in ihren Ländern mehr Anstalten zum öffentlichen Unterricht an. Aus manchem ehmaligen Kloster stieg eine Schule hervor. Es wurden mehrere Universitäten, z. B. Marburg, Jena, Straßburg, Helmstädt, Altorf, gegründet, um geschickte Leute zur Vertheidigung und Verbreitung der Wahrheit zu bilden.

Es ist Pflicht des Geschichtschreibers, zu zeigen, wie die Deutschen diese Veranlassungen benutzten, wie sie die Hindernisse ihrer Kultur überwanden, wo sie still standen und wo sie weiter gingen in der Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls, welches vornehmlich aus der Fertigkeit, richtig zu denken und gut zu handeln — entspringt.

Begebenheiten Deutschlands
unter
Karls des fünften Nachfolgern
aus
dem Hause Habsburg-Oesterreich.

Ferdinand I.
von 1556 bis 1564.

Seit dem Grafen Rudolf von Habsburg, dem glücklichen Wiederhersteller des deutschen Königthums und Stifter des österreichischen Fürstengeschlechts, hatte sich unter seinen Nachkommen ein Geist der Vergrößerungssucht gebildet. Vermöge dessen bestrebten sich die Prinzen dieses Hauses beständig, nicht nur ihre habsburg-österreichischen Erbländer auf allen Seiten zu vermehren, sondern auch, um ihre Herrschaft zu sichern, die deutsche Kaiserwürde, welche noch immer für die höchste Ehrenstelle in Europa gehalten wurde, ununterbrochen an sich zu ziehen, um dadurch über Deutschland zu herrschen. Einige von ihnen waren in der Befolgung

dieses Entwurfs nicht unglücklich. Albrecht I. Rudolfs Sohn, verlohr zwar durch seine harte Regierung die habsburgischen Besitzungen in der Schweitz; dagegen verknüpfte dessen Urenkel Albrecht II. die Kronen Böhmens und Ungarns mit dem Herzogshute. Maximilian I. erwarb durch seine Heirath mit der Erbin Burgunds, Maria, die Niederlande. Sein Sohn Philip heirathete auf den spanischen Thron. Dessen Sohn Karl besaß demnach alle österreichischen Erbstaaten in Deutschland, alle niederländischen Provinzen und die ganze spanische Monarchie mit allen ihren Besitzungen in Italien, Afrika und Amerika, womit er auch noch die Würde und Macht eines römisch-deutschen Kaisers verband. Und als dessen Bruder, Ferdinand, abermals die ungarische Krone durch die Heirath Anna's, der Schwester des in der unglücklichen Schlacht bei Mohatz gegen die Türken 1526 gefallenen Königs Ludwigs II. erhielt; so stieg Oesterreich zu einer Höhe, welche nie ein deutsches Fürstengeschlecht erreichte und näherte sich durch Karls glückliche Kriege der Hofnung, die deutschen Fürsten gänzlich unterdrücken und sogar eine Alleinherrschaft in Europa errichten zu können. Die Unterjochung Deutschlands wurde noch kaum durch die Reformation gehindert. So wie Karl fortschritt, um sich zum unumschränkten Gebieter der Deutschen zu erheben; so waren es die Protestanten, welche seinem Ehrgeitze Schranken setzten, da sie sahen, daß sie mit

ihrer

ihrer politischen Existenz zugleich ihre Religionsfreiheit, da Karl dem alten Systeme ergeben blieb, einbüßen mußten. Der Kurfürst Moritz von Sachsen an ihrer Spitze, zwang ihn 1555 zu dem Religionsfrieden, wodurch der Bestand der deutschen Stände gesichert wurde.

Karl hatte jedoch selbst schon gegen die Politik seines Hauses einen Fehler begangen. Er hatte bereits 1521 die österreichischen Erbländer in Deutschland seinem Bruder Ferdinand abgetreten. In der Folge übergab er ihn auch, weil er selbst oft abwesend seyn mußte, die Leitung der deutschen Reichsgeschäfte, die damals wegen der Religionsunruhen schnelle Verfügungen heischten. Dieses fand zwar bei den Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz, denen das Reichsvikariat eigentlich gebührte, Widerspruch. Allein man machte einen Unterschied zwischen Verweser des Reichs und Verweser des Kaisers, und Ferdinand erwarb sich auch durch seine Regierungsfähigkeiten, Klugheit und Sanftmuth, allgemeinen Beifall. Endlich ließ ihn Karl sogar 1531 zum römischen Könige erklären. — Karl sah zwar nachher seinen Fehler ein und bemühete sich, Ferdinanden wieder zur Abtretung der österreichischen Länder und der deutschen Königswürde zu Gunsten seines Sohns, Philips, zu bewegen. Allein es war zu spät. Theils traueten die Deutschen dem Spanier Philip nicht, sondern wollten nun lieber ihren Ferdinand, den sie kannten, behalten; theils wurde es auch von Ferdi-

nands Sohne, Maximilian, hintertrieben. Als Karl sich nun gezwungen fühlte, Kronen und Zepter mit dem Privatleben zu vertauschen, trat er daher am 24sten Hornung 1558 das Kaiserthum an Ferdinanden ab, der auch bald auf dem Reichstage zu Frankfurt von den Kurfürsten feierlich anerkannt und darauf zu Achen gekrönt wurde.

Wer hätte vermuthen können, daß Ferdinand nun noch jetzt von dem Hofe zu Rom Widerstand finden würde? Er hatte einen Gesandten dahin geschickt, um den Papst von diesem Vorfalle zu benachrichtigen und demselben seine Hochachtung und Schutz zuzusichern. Aber Paul IV, der es Ferdinanden nicht vergeben konnte, daß er die Protestanten nicht ausgerottet, sondern mit denselben Frieden geschlossen, und nachher das Anerbieten Roms, ihn von allen seinen, den Ketzern geleisteten Versprechungen aus oberpriestlicher Machtvollkommenheit zu entbinden, mit Redlichkeit verworfen hatte, wollte ihn keines Weges anerkennen, weil Karl die Regierung nicht in die Hände des heiligen Vaters niedergelegt hätte. Allein dieses Benehmen des Papstes wirkte ganz zum Nachtheile des römischen Hofes, zumal da Jedermann einsah, daß er seine Erhaltung in jenen Bedrängnissen vornehmlich dem österreichischen Hause zu danken hatte. Aufgebracht über dieses übermüthige Verfahren fing man selbst katholischer Seits an, die Rechte des Papstes genauer zu untersuchen. Nachdem der

Kurfürst und Erzbischof von Köln die päpstliche Krönung für ein Lumpenwerk erklärt und der kaiserliche Kanzler Seld durch eine Schrift die Gewalt der Päpste in ihre Schranken gewiesen hatte, rief Ferdinand seinen Gesandten von Rom ab, regierte in Deutschland ruhig fort und obgleich Pauls Nachfolger, Pius IV die Sache verbessern und den Kaiser anerkennen wollte; so achtete doch Ferdinand darauf nicht, sondern stand ganz von der päpstlichen Krönung ab, welche auch seitdem kein deutscher Kaiser mehr gesucht hat. —

Ferdinand setzte inzwischen seine Bemühungen, in Deutschland die Ruhe zu erhalten und dasselbe nebst seinen Erbstaaten gegen die Anfälle äußerer Feinde, besonders der Türken, zu sichern, fort. Da er den passauischen Vertrag als sein Werk betrachtete und den Religionsfrieden in seiner Wahlkapitulation bestätigt hatte; so wachte er eifrig für die Beobachtung desselben. Anfänglich kamen ihm auch hierin die Kurfürsten zu Hülfe. Sie erneuerten 1558 den 1521 geschlossenen Kurverein und setzten fest, daß sie, ohngeachtet der Verschiedenheit im Glauben, freundschaftlich und friedlich leben wollten. — Dennoch erhoben sich bald in Deutschland Stürme. Der Religionsfriede hatte das Mistrauen zwischen den Katholiken und Protestanten nicht gehoben. Die geringste Anstalt und Bewegung, welche die eine Parthei machte, schien der andern eine Vorbereitung zum Kriege und zur Unterdrückung zu seyn.

Die Katholiken konnten den Verlust so vieler schönen geistlichen Güter nicht verschmerzen, und die Protestanten waren mit der in den Friedensschluß, ohne ihre Einwilligung, eingeschobenen Klausel des geistlichen Vorbehalts, vermöge welcher kein katholischer Geistliche zur evangelischen Religion übergeben sollte ohne seine Pfründe zu verliehren, nicht zufrieden. Die Geistlichen beider Partheien blieben noch in heftigem Kampfe und waren daneben bemüht, ihre Glaubensgenossen, statt sie zu besänftigen, in den Harnisch zu bringen. — Der Kaiser suchte daher die Fürsten durch ein zu Landsberg geschlossenes Bündniß, wozu er katholische und protestantische Stände einlud, zu vereinbaren. Allein die letztern glaubten, darin ein Mittel, sie zu trennen, um sie nachher einzeln desto leichter aufreiben zu können, zu erblicken, und daher gab dieser Bund sogar Anlaß, das Mistrauen zu vermehren. Darauf äußerte er auf dem Reichstage zu Regensburg den Wunsch, daß zur Hebung der bisherigen Religionsuneinigkeiten von beiderseitigen Theologen eine Unterredung gehalten werden mögte. Dieses kam auch wirklich 1557 zu Worms zu Stande. Es traten von jeder Seite sechs Theologen auf. Allein die Protestanten waren selbst nicht einig. Die kursächsischen Theologen, an deren Spitze sich Melanchton befand, hatten mit dem Laufe der Zeit in ihrem Systeme Manches geändert, verbessert oder verschlimmert. Die herzog-

lich-sächsischen waren dagegen, theils aus Eifersucht, theils aus Groll gegen das Kurhaus, desto fester bei dem Buchstaben der augsburgischen Confession geblieben und an ihrer Spitze stand der feurige Flacius. Diese wollten sich keineswegs mit jenen vereinigen, sondern verlangten, daß zuvor die Lehren der Wiedertäufer, Zwinglianer, Sacramentsschwärmer, Osiandristen, Majoristen, Schwenkfeldianer, Servetianer, welche sich zur evangelischen Kirche rechnen wollten, verdammt würden, wodurch der sanftmüthige Melanchton sehr ins Gedränge kam. Die Katholiken benutzten diesen Umstand. Der Papst hatte Jesuiten nach Worms gesandt. Schlau genug forderten diese die Protestanten auf, daß sie anzeigen mögten, welche Lehren und Secten sie von der augsburgischen Confession ausschlössen, und die Flacianer konnten durch keine Gründe und Bitten bewogen werden, ihren orthodoxen Eifer zu mäßigen. Sie verdammten alle, welche von dem Buchstaben des augsburgischen Bekenntnisses abgingen und verließen Worms. Ferdinand wünschte zwar, daß man sie zurückrufen und sich, welches auch das Vernünftigste war, mit einer, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßten Erklärung über die augsburgische Confession begnügen mögte. Allein die Protestanten waren gar nicht gesonnen, nachzugeben, noch weniger die Katholiken. Besonders verlangte der Papst, daß man ohne seine Genehmigung nichts in Religionssachen entscheiden solle. Das Colloquium

nahm also fruchtlos sein Ende. Beide Theile gaben dabei nicht geringe Blößen. Die Katholiken, unter welchen der gelehrte Jesuit Kanisius sich befand, wußten den Vorwürfen wegen der Kaufmessen, des Ablaßkrams, des Bilderdienstes, der Ohrenbeichte und der guten Werke der Mönche nichts, als die Ausflucht, daß vernünftige Lehrer der katholischen Kirche diese Dinge nie gebilligt hätten, entgegen zu setzen. —

Eben so wenig wollte es dem Kaiser mit dem Antheile, den er an der 1562 wiedereröffneten Kirchenversammlung zu Trident nahm, gelingen. Er rieth nehmlich dem Papste, als er von denselben dazu eingeladen wurde, wohlmeynend, zuvörderst zu einer Reformation der katholischen Geistlichen zu schreiten, denselben die Ehe zu erlauben und alsdann auch in den Glaubenssätzen Manches zu ändern und zu verbessern. So sehr diese Ermahnung dem Papste unerträglich war, so versuchte er dennoch, den Kaiser durch seinen schlauen Gesandten Hosius zu gewinnen. Er schickte sogar auch Gesandte nach Naumburg, als sich die protestantischen Fürsten daselbst versammlet hatten, um Einigkeit unter ihren Theologen zu bewirken und um sich wegen der Verfügungen des Concilii in Verfassung zu setzen. Aber obgleich die Evangelischen in einigen Meynungen verschieden dachten; so hatten sie doch gleichen Abscheu gegen den römischen Hof. Die Legaten wurden kalt empfangen. Und als die Fürsten in der Aufschrift des päpstlichen Schrei-

bens: geliebte Söhne (dilecti filii) genannt wurden, schickten sie es unerbrochen zurück und erklärten, daß sie den Papst nicht für ihren Vater erkennten, daß derselbe kein Recht habe, Concilien anzuordnen, noch weniger in der Religion zu entscheiden, da er der Urheber aller Irrungen sei, daß sie nicht gesonnen wären, von ihrem Glauben abzugehen und sich wieder in die päpstliche Dienstbarkeit zu begeben. — Dessen ohngeachtet ging das Concilium vor sich. Aber der römische Hof wandte Alles an, es nach seinem Willen zu lenken. Er schickte eine Menge Geistliche aus Italien, die in seinem Solde standen, dahin und wußte es zu bewirken, daß nach der Mehrheit der Stimmen enschieden wurde. So sehr der Kaiser sowohl, als die Könige von Frankreich und Spanien auf eine Reformation des Kirchenwesens drangen; so stellte man doch vornehmlich weitläuftige Untersuchungen über Glaubenslehren an, jedoch nicht mit dem Geiste der Wahrheit, sondern man entschied darin nach dem bisherigen Systeme. Mancher Satz, welcher bisher bei den Katholiken nur als Meynung betrachtet war, wurde nun zur Glaubenslehre erhoben. In Absicht der Verfassung des Kirchenwesens blieb alles beim Alten, und es daher nicht zu bewundern, daß der Aberglauben, die Möncherei und die Mißbräuche sich nicht verringerten.

Auch nach dem 1563 geschlossenen Concilio setzte Ferdinand seine Unterhandlungen mit

dem Papste wegen der Gestattung der Kommunion unter beiden Gestalten und der Priesterehe fort. Diese beiden Stücke waren bisher manchem der Grund, von der katholischen Kirche zur evangelischen überzugehen. Die Einsetzungsworte des Abendmahls lauteten zu bestimmt; es war auch zu gewiß, daß jene freundschaftliche Mahlzeit, wovon das Abendmahl eine Nachahmung vorstellen sollte, nicht ohne Trank vollzogen war. Und seitdem Luther die Priesterehe eingeführt hatte, erwachte auch bei den katholischen Geistlichen das Menschengefühl. Daneben war auch längst die Ehelosigkeit der Geistlichen zum Aergerniß geworden. Statt rechtmäßiger Frauen hielten sie Beischläferinnen. Der Herzog Wilhelm von Jülich sagte dem päpstlichen Gesandten Commendon ins Gesicht, daß unter allen Pfaffen kaum fünf wären, die nicht Concubinen hielten. Eben dieß behauptete der baiersche Gesandte auf dem Concilio. Im Jahre 1563 waren in fünf und neunzig Klöstern im Oesterreichischen unter dreihundert und sechs und achtzig Mönchen und achtzig Nonnen hundert und vier und neunzig Beischläferinnen, sechs und funfzig Eheweiber und vierhundert und neun und zwanzig Kinder. Im Kloster zum heiligen Kreutze waren neun Mönche, sieben Beischläferinnen und drei Eheweiber. Im Klosterneib sieben Chorherren, sieben Concubinen, drei Weiber, vierzehn Kinder. Diesem Unwesen wollte der Kaiser gern steuern. Aber er starb 1564 ohne seine gutgemeynten

Wünsche erfüllt zu sehen, nachdem er seinen Sohn hatte zum römischen Könige wählen lassen.

Maximilian II.
von 1464 bis 1576.

Maximilian war mit Karls V Sohne, Philip zugleich erzogen, jedoch in seiner Denkungsart von demselben vortheilhaft unterschieden. Er zeichnete sich schon in seiner Jugend aus. Mit Ruhme wohnte er einigen Feldzügen unter Karls Heere bei und leitete auch an dessen Stelle drei Jahre lang die Regierung der spanischen Monarchie mit vieler Geschicklichkeit. Einstimmig räumten ihm die Deutschen den Kaiserthron ein, da er allen Partheien wegen seiner Mäßigung beliebt war. — Der Papst bewies sich zwar auch gegen ihn eben so unbescheiden, als gegen seinen Vater, und wollte ihn nicht für einen Kaiser erkennen, weil die drei weltlichen Kurfürsten, als Ketzer, keine Wahlstimmen führen müßten. Allein Maximilian zeigte sich dagegen nicht weniger standhaft. Er verwarf den ihm vom Papste vorgelegten Eid und die Forderung, zu Rom um Bestätigung seiner Wahl zu bitten, so ernsthaft, daß der Papst nachgeben mußte.

Da Deutschland voll Mistrauens war, welches immer in Flammen auszubrechen drohete; so faßte Maximilian den Entschluß, mit Gerech-

tigkeit in seinen Unternehmungen und bei den Forderungen der Partheien die Mittelstraße zu geben Ob er also gleich immer viele Neigung für die Reformation gezeigt hatte; so wollte er doch dem Verlangen der Protestanten, sich für sie zu erklären, den geistlichen Vorbehalt aufzuheben und zu bewirken, daß auch der protestantische Adel in die katholischen Stifte aufgenommen würde, nicht nachgeben, sondern beharrte fest bei dem Herkommen und bei dem Inhalte der Friedenschlüsse. Die getreue Befolgung dieses Grundsatzes mit einer entschiedenen Klugheit und liebenswürdigen Stimmung des Herzens verschafte dem Vaterlande etwas, das werther ist, als alles Geräusch glänzender Thaten, nehmlich innere Ruhe und das daraus entspringende Glück der Einwohner.

Um diese zu erhalten, konnte jedoch Maximilian auch Strenge beweisen. Ein Edelmann in Franken, Namens Wilhelm von Grumbach, bei dem noch einmal der alte Ritter- und Fehdegeist erwachte, wollte Deutschland in Verwirrung setzen. Seine Vorfahren hatten schon lange mit dem Stifte zu Würzburg Streitigkeiten. Um diese zu beendigen, mischte er sich 1540 in die dasige Bischofswahl und wußte es einzuleiten, daß statt des Domdechants, Melchior Zobels, sein Freund Konrad von Bibra gewählt wurde, mit dem er einen für sich höchst vortheilhaften Vergleich schloß. Als aber Konrad bald starb und darauf Melchior gewählt wurde, wollte dieser

jenen Vertrag nicht halten. Es kam zu Feindseligkeiten. Der Bischof nahm Grumbachs, im Hochstifte gelegene Güter weg und vertrieb sogar dessen kranke Frau aus ihrem Witwensitze. Grumbach klagte beim Kammergerichte und bei dem Kaiser vergeblich. Er faßte daher den Entschluß, sich an dem Bischofe persönlich zu rächen, und schickte Leute ab, denselben gefangen zu nehmen. Der Bischof wurde bei einem Ritte überfallen und im Getümmel erschossen. Diese Ermordung eines Reichsfürsten machte in Deutschland Aufsehen. Grumbach suchte Beistand in Frankreich. Er warb Volk, überfiel 1563 die Stadt Würzburg und nöthigte die Bürger und das Domkapitel zu harten Bedingungen. Nun wurde er aber vom Kaiser in die Acht erklärt. Um sich zu retten, nahm er seine Zuflucht zu dem Herzog von Sachsen-Gotha, dem Sohne des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs. Die Aehnlichkeit des Schicksals knüpfte zwischen beiden eine enge Freundschaft. Grumbach wußte dem Herzog mit der Hofnung, seine väterlichen Länder und Würden wieder zu erlangen, zu schmeicheln. Dieser schützte ihn also nicht nur, sondern vertheidigte ihn auch. Es wurde daher auch die Acht auf den Herzog ausgedehnt und die Vollstreckung derselben dem Kurfürsten August von Sachsen aufgetragen. Gotha wurde 1567 belagert, erobert und der Herzog nebst Grumbach gefangen. Grumbach wurde lebendig geviertheilt, und der Herzog auf einem offenen Wagen, mit

einem Strohhute auf dem Kopfe, nach Wien zur beständigen Gefangenschaft gebracht.

Gewöhnlich suchte Maximilian aber die innere Verträglichkeit durch sanfte Mittel zu erhalten. Als der Kurfürst von der Pfalz sich öffentlich zu der Lehrmeynung Kalvins bekannte und die übrigen Protestanten denselben deswegen von ihrer Gemeinschaft ausschließen wollten, vermittelte der Kaiser die darüber entstandene Zänkerei, wenigstens suchte er daraus keinen Vortheil für die päpstliche Parthei zu ziehen. In seinen Erbländern gestattete er dem Adel, der sich damals größtentheils zur evangelischen Lehre bekannte, freie Religionsübung. — Auf dem Reichstage zu Speier 1570 trug er darauf an, daß die Werbungen ausländischer Fürsten in Deutschland verboten würden. Da aber die Anzahl der müssigen Leute, die sich davon nährten, daß sie bald diesem, bald jenem Herrn und Kriegsobersten zuzogen, zu groß war, und da auch die Erlaubniß, jedem im Kriege zu dienen, noch als ein wesentlicher Theil deutscher Freiheit gehalten wurde; so konnte er nur den Schluß bewirken, daß Jeder, welcher im Reiche werben wolle, vorher dem Kaiser melden sollte, wie viel Truppen er zu bestellen und zu miethen gedenke, und daß diese Söldner nie zum Nachtheile des Reichs und des Kaisers gebraucht werden sollten. — In Absicht der Gerechtigkeitspflege veranstaltete er, daß das Kammergericht mit neun Beisitzern vermehrt wurde, daß es täglich Audienz

geben und keine Appellation unter hundert und funfzig Gulden annehmen sollte. — Durch diese Verrichtungen und durch sein ganzes Verhalten allgemein beliebt, erreichte er es leicht, daß sein Sohn 1575 zum römischen Könige erklärt wurde, und er hinterließ, als er starb, den Ruhm, einer der weisesten und besten Fürsten gewesen zu seyn.

Rudolf II.

von 1576 bis 1612.

Rudolf besaß zwar einige von den rühmlichen Eigenschaften seines Vaters; aber eigene Thätigkeit und die Wärme, womit jener an allen Geschäften Theil nahm, bewies er nicht. Die Ruhe liebend, ließ er andre handeln; auch war er nicht sehr glücklich in der Wahl derjenigen, deren Beispiel und Leitung er befolgte. Das Mistrauen der verschiedenen Religionspartheien im Reiche wurde also nicht mehr, wie durch Maximilian, besänftigt und geleitet, sondern verbreitete sich und fand überall mehr Nahrung unter dieser Regierung, welches am Ende die unglücklichsten Katastrophen für Deutschland herbeiführte. — Bisher war die Ruhe im Vaterlande durch eine genaue Befolgung des Religionsfriedens erhalten. Allein dieser war dem Papste und seinen Anhängern höchst verhaßt. Sie bestreb-

ten sich unablässig, ihn zu vernichten, oder doch nur zu ihrem Vortheile anzuwenden. Zum Unglück hatten sich auch jetzt die Jesuiten bei alle katholischen Fürsten in Deutschland und besonders am kaiserlichen Hofe eingeschlichen. Sie übten die Kunst, durch einen blendenden Schimmer von Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Gelehrsamkeit, das Herz der Menschen zu fesseln. Jetzt lispelten sie den Katholiken ein, daß durch das tridentinische Concilium der Religionsfriede aufgehoben sei, und daß ihnen das Recht zu reformiren, eben so gut zustände, als den Protestanten. Diese arglistige Wendung gelang. Von dieser Zeit an wurde der Inhalt des Passauer Vertrags überall aus den Augen gesetzt. Die geistlichen Fürsten fingen an, die in ihren Ländern eingeführte evangelische Religion aufzuheben und dagegen die katholische einzuführen. Denn dahin ging ihre Reformation. Der Abt von Fulda und der Erzbischof von Maynz machten hierin den Anfang und bald wurden die Protestanten in allen Provinzen, welche katholische Regenten hatten, gedrückt und verfolgt. Selbst der Kaiser schränkte die seinen Unterthanen von seinem Vaterlande verstattete Religionsfreiheit ein. Der evangelische Gottesdienst wurde in den österreichischen Städten aufgehoben, die Prediger abgesetzt und aus dem Lande getrieben. Wer das Bürgerrecht gewinnen wollte, mußte sich vorher eidlich verbindlich machen, der katholischen Geistlichkeit zu gehorchen. List und Ueberredungen

wurden nicht gespart, Fürsten und Männer von Wichtigkeit zum Uebertritt zur päpstlichen Kirche zu bewegen. Oft wurde auch schon Gewalt gebraucht. Der Bischof Julius von Würzburg vertrieb alle, die bei ihrer Ueberzeugung bleiben wollten, aus seinem Lande. So verfuhr man auch in Baiern und im Badenschen. — Auf der andern Seite überschritten aber auch die Protestanten nicht selten die Gränzen. In der Einbildung, die gute Sache ihrer Religion zu befestigen, suchten sie solche auszubreiten. Ihre Lehrer konnten sich des Streitens und Zankens gegen die Katholischen nicht enthalten, welches oft auf beiden Seiten in ärgerliche Lästerei ausartete. Besonders gaben die Protestanten in Oesterreich Anlaß zu lauten Klagen. In einigen Städten, wo sie die Oberhand hatten, wollten sie keinen Katholiken zum Bürgerrecht lassen. Sie machten sogar das Gesetz, daß kein Meister einen katholischen Handwerksgesellen länger, als vierzehn Tage, behalten solle. Einige Bischöfe und Prälaten waren erst nach dem Religionsfrieden von der römischen Kirche abgetreten und hatten dennoch ihre Pfründen behalten. Zu Straßburg, Eßlingen und Reutlingen wurde die katholische Religion mit Gewalt verdrängt. Im Bisthum Eichstädt setzten sich die Protestanten eigenmächtig in den Besitz einiger Kirchen, zogen einem katholischen Priester das Meßgewand aus und schlugen ihn zur Kirche hinaus. Der Rath zu Ulm verdammte jeden, welcher eine katholische Predigt

besuchte, in funfzig Thaler Strafe. — Beide Theile sahen nicht ein, daß solche gegenseitige Bedrückungen und Gewaltsamkeiten keine Mittel sind, die Ruhe zu erhalten und den Werth ihres Glaubens zu zeigen. —

Daneben machten jetzt die Begebenheiten der Niederlande, welche bisher noch immer zum Reiche gerechnet waren, einen starken Eindruck auf den Geist der Deutschen. Die Einwohner der Niederlande hatten von jeher mehr bürgerliche Freiheit, als andre Völker Europa's genossen. Sie hatten nie das Ungemach der Lehnsverfassung sehr empfunden, und waren durch Handel und Gewerbe blühend geworden. Die Herzöge von Burgund, welche diese Länder nach und nach, durch Heirathen, Erbschaft, Kauf und Tausch an sich brachten, bestätigten und erweiterten die Freiheiten derselben, um die Zuneigung der Einwohner zu gewinnen. Maximilian I. und Karl V versuchten vergeblich, sie wieder einzuschränken. Sie mußten dem freiheitsliebenden Volke nachgeben, und Karl liebte diese, seine Landsleute zu sehr, als daß er die äußerste Gewalt gegen sie hätte gebrauchen sollen. Er erwarb sich ihr Zutrauen durch Gelindigkeit. Sein Sohn, Philip II betrat den entgegengesetzten Weg. Er wollte den Niederländern ihre Freiheiten nehmen, sich zum unumschränkten Gebieter derselben machen und zugleich die unter ihnen verbreitete evangelische Religion ausrotten. Er ließ sich vom Papste von dem Eide, welchen er

wegen

wegen Erhaltung der Gerechtsame dieser Unterthanen und wegen der Beobachtung seiner Pflichten geleistet hatte, entbinden, führte die Inquisition ein und vermehrte die katholische Geistlichkeit des Landes. Schon waren hier viele tausend Protestanten durch das Glaubensgericht umgebracht, als einige Niederländer, unter welchen selbst Katholiken waren, sich vereinigten, gegen diese grausamen Eingriffe in ihre Gerechtsame Schutz zu suchen. Sie wandten sich an ihren König und legten eine demüthige Bitte um Erleichterung ihres Schicksals und um Abstellung ihrer Beschwerden vor seinem Throne zu Madrit nieder. Aber sie wurden mit Stolz empfangen und mit Härte abgewiesen. Und weil ihre einfache niederländliche Kleidertracht gegen den schimmernden Prunk der spanischen Höflinge, die durch das Geld Amerika's bereichert, verschwendrisch lebten, sehr abstach, nannte man sie Gueux (Bettler, Geusen, Sanskülotten). Auch diesen Schimpf ertrugen die Bedrückten noch. Sie nannten sich seitdem selbst Geusen und prägten eine Münze mit dem Bildnisse des Königs und einem Bettelsacke nebst der Aufschrift: Getreu dem Könige bis zum Bettelsacke. Noch weit entfernt, sich dem Gehorsame ihres Fürsten zu entziehen, löseten sie ihr Bündniß beinahe selbst wieder auf. Nur einzelne widersetzten sich hier oder dort den Gewaltthätigkeiten der Ketzermeister, oder gingen, um ihre Religionsüberzeugung zu retten, aus dem Lande.

Da nun also Philip durch einiges Nachgeben und durch Gelindigkeit die Niederlande wieder hätte beruhigen und noch fester an seine Krone knüpfen können, beschloß er dagegen, ein spanisches Kriegsheer, unter der Anführung seines gewaltthätigsten Dieners, dahin zu schicken, um sich zu rächen und seine herrschsüchtigen Anschläge mit Gewalt auszuführen. Alba vollzog diesen Auftrag nur zu grausam. Er ließ sogleich eine Menge Niederländer gefangen nehmen und hinrichten. Die Grafen von Egmond und Horn wurden enthauptet und in kurzer Zeit über 18,000 Einwohner auf seinen Befehl ermordet. Das ganze spanische Heer verwandelte sich in Henker, wüthete überall zügellos gegen das Leben und Eigenthum der Einwohner und verbreitete überall das Schreckensystem des Hofes. In diesen Bedrängnissen floh 1572 eine Anzahl verfolgter Holländer auf Schiffe und suchte nach England zu entkommen. Als sie auch da weggewiesen wieder zurückkehren mußten, griffen sie aus Verzweiflung zur Gegenwehr. Sie befreieten Briel und Vlissingen von Alba's Soldaten und nun verbreitete sich ein allgemeiner Aufstand gegen die Spanier. Der bisherige königliche Statthalter, Graf Wilhelm von Nassau, setzte sich, indem er die Partbei des Königs verließ, an die Spitze der Misvergnügten und ermunterte sie, die Spanier zu vertreiben. Von dieser Zeit an kämpften die Holländer gegen ihre Unterdrücker mit Muthe und Beharrlichkeit,

wobei sie in der Folge zuweilen einige Unterstützung aus Deutschland, Frankreich und England erhielten. Und als sie endlich sahen, daß alle Hofnung verschwunden sei, von dem spanischen Könige Nachgiebigkeit und Herstellung ihrer Gerechtsame zu erhalten, kündigten die sieben nördlichen Provinzen ihm den Gehorsam auf und vereinigten sich 1581 zu Utrecht zu einem gemeinschaftlichen Schutze. Die südlichen Provinzen waren zwar auch größtentheils gegen die Spanier aufgestanden, aber in Absicht der Religion mit den nördlichen nicht einig. Sie blieben am Papstthume kleben, welches ihre Befreiung verhinderte.

Dieser Kampf um religiöse und politische Freiheit war jetzt für Deutschland ein gefährliches Beispiel. Maximilian hatte mehr als einmal Philippen zur Gelindigkeit gerathen; aber seine Vermittelung wurde stolz verworfen. Rudolf verhielt sich bei diesem Feuer, das in der Nachbarschaft des Reichs brannte, ruhig, oder er sah die Gefahr nicht ein. Indessen griffen die Flammen in Deutschland, wozu es so vielen Stoff in sich hatte, um sich, da die Verletzung des Religionfriedens einmal angefangen war. Die erste Wirkung äußerte sich zu Achen. Eine große Anzahl von Alba vertriebener Niederländer hatte sich dahin geflüchtet und ihren Freiheitsgeist mitgebracht. Die hierdurch vermehrten protestantischen Einwohner verlangten nun Theil am Stadtrathe und eigene Kirchen. Die katho-

lische Parthei widersetzte sich. Der Kaiser befahl, alles beim Alten zu lassen. Die protestantische Bürgerschaft ergriff die Waffen, trieb die kaiserlichen Geschäftsträger aus der Stadt und setzte sich in die Freiheit der Religionsübung. Nun erklärte der Kaiser die Stadt in die Acht und trug die Vollstreckung derselben sogar spanischen Kriegsvölkern auf. — Noch auffallender war das Schicksal des Kurfürsten Gebhards von Köln. Er hatte geheirathet, sich zur evangelischen Religion bekannt, und glaubte, im Besitz seines Erzstifts bleiben zu können. Allein der Papst erklärte ihn sogleich für einen Ketzer und warf den Bannstrahl gegen ihn. Das Domkapitel schritt darauf zu einer neuen Wahl und ernannte den Prinz Ernst von Baiern, welcher auch mit Hülfe der Spanier eindrang. Gebhard wurde von den, unter sich wegen der Concordienformel und wegen der Spaltung mit den Reformirten uneinigen Protestanten nur schwach unterstützt und mußte sein Land räumen. Die Einwohner desselben, welche bisher der evangelischen Religion ergeben waren, wurden wieder zur römischen Kirche gezwungen, und der geistliche Vorbehalt bekam durch diesen Vorfall eine wichtige Bestätigung in den Augen der Katholiken. — Eine ähnliche Begebenheit eräugnete sich im Bisthume Strasburg. Die protestantischen Domherren postulirten 1592 den Prinzen Johann Georg von Brandenburg; die katholischen wählten hingegen den Prinzen

Karl von Lothringen, der schon Bischof von Metz und Kardinal war. Es kam zum Kriege. Der Kaiser gebot zwar Ruhe, allein keiner wollte nachgeben. Im Jahre 1604 mußte sich endlich Johann Georg abkaufen lassen. — Die evangelische Reichsstadt Donauwerth litt ein ähnliches hartes Schicksal. Der Abt des dasigen katholischen Klosters veranstaltete wider das Verbot des Stadtraths ungewöhnliche Umgänge mit vielem Gepränge. Endlich mußte Gewalt gegen ihn gebraucht werden. Der Kaiser ließ aber die Stadt durch seinen Hofrath, also nicht durch den gesetzlichen Gerichtshof, das Reichskammergericht, in die Acht erklären und übertrug die Vollstreckung derselben dem Herzoge von Baiern, statt des Herzogs von Würtemberg, dem sie gebührte. Maximilian von Baiern bemächtigte sich 1607 der Stadt und behielt sie für die Kosten in seiner Gewalt. — Zu diesen Vorfällen, woraus die Protestanten deutlich abnehmen zu können glaubten, daß der katholische Reichstheil, und mit demselben der Kaiser und dessen Hofgericht, nur immer zum Vortheil der Katholiken entschieden und also auf eine allmälige Unterdrückung der Evangelischen ausgingen, kam auch noch der Kalender. Bisher hatte man sich mit dem julianischen Kalender, den der große Römer Julius Cäsar veranstaltete, beholfen. Allein dirser Kalender, der das Jahr auf drei hundert und fünf und sechzig Tage und sechs Stunden bestimmte, gab jedes Jahr um

eilf eine Viertels Minuten zu lang an, welches nach tausend Jahren über sieben Tage beträgt. Der Papst Gregor XIII ließ deswegen 1582, wo der Unterschied schon zehen Tage ausmachte, da die Frühlings-Nachtgleiche, welche der julianische Kalender auf den 21sten März ansetzte, schon zehen Tage vorher eingetreten war, den Kalender mit dem Laufe der Gestirne aufs Neue in Uebereinstimmung bringen. So vernünftig und nöthig diese Verbesserung war; so konnten sich doch die Protestanten nicht überwinden, sie anzunehmen, wie die Katholiken auf Befehl des Papstes thaten. Ihnen schien alles verdächtig, was von Rom herrührte. Des Protestirens gewohnt, blieben sie bei dem alten Kalender. Hierdurch entstand viele Verwirrung in Absicht der Feier der Festtage, der Jahrmärkte, überhaupt aller Geschäfte. Die Unzufriedenheit wurde vermehrt. — Diese wurde auch jetzt noch dadurch vergrößert, daß die Holländer plötzlich den Rhein sperrten. Sie wollten die Spanier und die mit denselben verbündeten deutschen Fürsten schwächen, und ließen daher keine deutsche Schiffe mehr durch ihr Land in das Meer. Dadurch wurde der unmittelbare Seehandel, den bisher die rheinischen Städte trieben, abgeschnitten und eine ergiebige Quelle des deutschen Nationalwohlstandes verstopft. Die rheinischen Fürsten fühlten bald die Folgen und machten darüber auf dem Reichstage lebhafte Bewegungen. Allein der

Gemeingeist war durch das herrschende Mißtrauen erstickt. Es wurde nichts mit Eifer und Nachdruck gethan. Der Rhein blieb gesperrt und Deutschlands Handel verfiel. — Noch heftigere Beschwerden veranlaßte die Veränderung in der deutschen Gerechtigkeitspflege. In dem Religionsfrieden war ausgemacht, dem Reichskammergerichte protestantische Mitglieder beizugesellen und es einer genauen Untersuchung unpartheiischer Reichsstände zu unterwerfen. Die Existenz der Beisitzer und der Unterhalt hing nicht sowol vom Kaiser, als vielmehr vom Reiche ab. Diese Einrichtung war den Absichten des Kaisers, oder vielmehr dem Hause Oesterreich, wenn es darauf ankam, eine Sache zu seinem Vortheile zu entscheiden, nicht günstig. Er faßte also den Entschluß, diesen Gerichtshof in Unthätigkeit zu setzen. Dagegen zog er alles vor seinen Reichshofrath, der aus Leuten, die er nach Belieben anstellte und in Abhängigkeit erhielt, bestand, und der weder einer Revision und Visitation unterworfen war. Es wurde sichtbar, daß das österreichische Kabinet, spanische Minister und Jesuiten Einfluß auf denselben hatten. Besonders verfuhr er jetzt sehr partheiisch in der Beitreibung der Beiträge zum Türkenkriege. Obgleich diese Kriege eigentlich nur zum Vortheile Oesterreichs wegen des Besitzes von Ungarn geführt wurden; so wurden doch die deutschen Fürsten darin verwickelt. Sie hatten dazu in einem Zeitraume von achtzehen

Jahren beinahe sechzehn Millionen Gulden verwilliget. Diese Verwilligung war aber immer unter Bedingungen geschehen. Jetzt wollte der Kaiser die Entrichtung dieser freiwilligen Beiträge für eine Schuldigkeit ansehen, um dadurch eine beständige Steuer auf die Fürsten zu legen. Er fing an, die Rückstände nach den Erkenntnissen seines Hofraths mit Execution beizutreiben. Die Katholiken standen ihm darin bei und waren auch immer bereit, den Kaiserhof zu unterstützen. Die Protestanten sahen aber leicht in diesem Verfahren die wahre Absicht ihrer Gegner, zumal da ihre Klagen über Bedrückung immer nicht gehört wurden.

Bei dieser Stimmung der Gemüther lud der Kurfürst Friedrich IV von der Pfalz einige Fürsten, denen er Freiheitsliebe und Muth zutrauete, ein, die gegenwärtige Lage Deutschlands zu beherzigen. „Es ist hohe Zeit, sagte er, zu „betrachten, wie die Unternehmungen des Kaisers auf die Unterdrückung der Fürsten abzielt, „wie die Stände wegen Sachen, die das Reich „nicht angehen, fiskalisch behandelt werden und „wie die Parthie der Katholiken wegen ihrer „Mehrheit die Oberhand gewinnt." — Diese Vorstellung hatte einige Wirkung. Man beschloß, den Land- und Religionsfrieden mit vereinigten Kräften zu behaupten und die Türkensteuer zurück zu behalten. Eine gänzliche Vereinigung der Protestanten konnte jedoch damals noch nicht zu Stande kommen. Ihre Gemüther

waren durch Religionsmeynungen getrennt. Die Lutheraner und Kalvinisten und diejenigen, welche die Mitte zwischen beiden hielten, drängten, haßten und verfolgten sich selbst einander. Ein Theil der protestantischen Fürsten hatte zwar seinen Theologen aufgetragen, eine Vereinigung zu stiften und es wurde die sogenannte Concordienformel im Kloster Bergen entworfen, unterschrieben und kund gemacht. Aber diese Vereinigungsanstalt war nur einseitig für die orthodoxen Lutheraner und zweckte nicht undeutlich auf die Ausschließung der Reformirten ab. Der alte Zwist blieb. Die Theologen sezten ihr Gezänke über die Erbsünde, Gnadenwahl, Abendmahl fort, wodurch das Mistrauen erhalten wurde. — Jedoch der 1608 nach Regensburg ausgeschriebene Reichstag veranlaßte, daß die Protestanten die Gefahr, worin sie schwebten, deutlicher erkannten. Der bequemlichkeitliebende Kaiser hatte seinen Vetter, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Steyermark, hier zu seinem Geschäftsträger ernannt. Ferdinand war von Jesuiten erzogen und hatte sich schon durch abergläubische Frömmelei, Intoleranz und durch Gewaltsamkeiten gegen die Protestanten bekannt gemacht. Er war gar nicht geneigt, auf die Beschwerden der protestantischen Fürsten zu hören. Die Katholiken bestärkten ihn darin. Die Bestätigung des Religionfriedens wurde mit trockenen Worten versagt. Die darüber erschreckten Protestanten verließen daher sogleich einmüthig

die Versammlung. Und nun glückte es dem Kurfürsten von der Pfalz die so lange beabsichtigte Union endlich 1610 zu Schwäbisch-Hall zu Stande zu bringen. Die Fürsten von der Pfalz, Baden, Brandenburg und Würtemberg verbanden sich, die Konstitution des Reichs zu behaupten, die Abhelfung ihrer Beschwerden zu suchen und ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Meynungen in Glaubenssachen, zusammen zu halten. Weil sie auch beschlossen, einen vertraulichen Briefwechsel mit einander zu führen; so erhielten sie den Namen: korrespondirende Fürsten. — Die Katholiken säumten nicht, diesem Bündnisse sogleich ein anderes entgegen zu setzen. Die geistlichen Kurfürsten und viele Bischöffe schlossen zu Würzburg und Koblenz eine Liga, an deren Spitze sich der Herzog Maximilian von Baiern stellte. Sie schoben alle Unruhen und das Mistrauen im Reiche auf die Reformirten, welche nicht in den Religionsfrieden eingeschlossen wären und sich jetzt eindrängen, sogar die Oberhand gewinnen wollten. Dieser Umstand hielt auch in der That viele lutherische Stände von dem Beitritte zur Union ab. Besonders wollten Sachsen und Braunschweig sich schlechterdings nicht mit den verhaßten Kalvinisten vereinigen. Kursachsen, welches sich die Leitung aller evangelischen Angelegenheiten anmaßte, empfand das Benehmen des Kurfürsten von der Pfalz so schmerzhaft, daß er sich aus Eifersucht darüber fester an Oesterreich schloß. —

Schon wurde auf beiden Seiten das Schwert gezückt und der Bürgerkrieg drohete in Deutschland heftiger, als je, auszubrechen. Noch kam jetzt die Erledigung der jülischen Erbschaft hinzu. Der letzte Herzog von Jülich starb 1609. Die Staaten dieses Hauses bestanden aus den Herzogthümern Jülich, Cleve, Berg, und den Grafschaften Mark, Ravensberg und Ravenstein. Die Schwestermänner des letzten Herzogs, der Kurfürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg, der Herzog von Zweibrücken und der Erzherzog von Oesterreich Karl, als Markgraf von Burgau, oder deren Nachkommen, machten auf die Erbschaft Forderung. Daneben hatte Sachsen vermöge alter Hausverträge und ertheilter kaiserlicher Anwartschaft Ansprüche. Brandenburg und Neuburg setzten sich indessen sogleich in Besitz des größten Theils des Landes. Allein Oesterreich wollte bei dieser Gelegenheit nicht leer ausgehen. Der Kaiser befahl, daß alle Erbwerber vor seinem Throne erscheinen und ihr Erbrecht darthun sollten. Brandenburg und Neuburg verbanden sich daher, einander in dem Besitz gegen alle fremde Anmassungen zu schützen. Darauf erklärte aber der Kaiser die gesammte Erbschaft in Sequester und übertrug dessen Ausführung dem Erzherzoge Leopold, der sich auch mit spanischer Hülfe Jülichs bemächtigte. Er bedrohete ferner alle, die sich der Einziehung dieser Länder widersetzen würden, mit der Reichsacht, ließ also nicht undeutlich bli-

cken, daß er sie, als ein eröffnetes Lehn, an sein Haus reißen wolle.

Dieses Unternehmen erregte allgemeine Bestürzung. Die Union kam sogleich den Besitzern zu Hülfe und erklärte das Verfahren des Kaisers für widerrechtlich. Es schien selbst den Katholiken bedenklich, und die Liga war nicht zu bewegen, sich zum Werkzeuge dieser Gewaltthätigkeiten gebrauchen zu lassen. Maximilian von Baiern erklärte dem Reichshofrathspräsidenten, Grafen von Hohenzollern, ins Gesicht, daß er sich mit der Ausführung der Urtheile des Kaisers in dieser Sache nicht befassen könne. So allgemein fürchtete man sich vor der grenzenlosen Vergrößerungssucht des österreichischen Hofes. Besonders wirkte dieser Gedanke auch jetzt auf den König von Frankreich. Da Oesterreich und Spanien noch immer unter einem Geschlechte standen und einerlei Absichten befolgten; so mußte Heinrich IV die Gefahr einsehen, welche hieraus für sein Reich entsprang. Er machte also den Entwurf, sich der überhandnehmenden Macht des Erzhauses zu widersetzen. Er erkannte, daß die Freiheit der deutschen Fürsten erhalten werden müsse, wenn nicht Europa unter Oesterreichs Joch fallen sollte, und schloß sich dabei an die deutsche Union an. Bald gingen jedoch seine Entwürfe noch weiter. Er hatte sich durch seinen Staatsdiener Sully von einer Schuldenlast von drei hundert und dreissig Millionen Livers befreit, dagegen einen Schatz von vierzig Millionen ge-

sammlet, ein Kriegsheer aufgerichtet und die Liebe seiner Unterthanen erworben. Diese Kräfte wollte Heinrich jetzt zur Ausführung eines großen Gedankens anwenden, der oft getadelt ist, aber der doch, wenn er zur Reife gekommen wäre, wahrscheinlich viel zur Kultur und Wohlfahrt der Völker beigetragen hätte. Er wollte in Europa einen ewigen Frieden stiften. Und warum sollte das nicht möglich seyn, da die Menschen Vernunft haben? — Die darin bestehenden Staaten sollten in ein gewisses Verhältniß gegen einander gesetzt werden, in ein Bündniß treten und eine gemeinschaftliche Staatsversammlung von Abgeordneten zur Schlichtung ihrer etwa noch vorfallenden Streitigkeiten durch Güte und Vergleich, überhaupt durch den Gebrauch der Vernunft, ohne Krieg, unterhalten. Auf diese Art sollten die Gelder zur Unterhaltung der Soldaten und der Festungen, die der Gesellschaft zur Last und Bedrückung fallen, den Völkern erspart werden und die Fürsten künftig sicher und sorgenfrei allein ihren Amtspflichten leben. Durch unauflösliche Bande der Bruderliebe vereinigt, sollten die Menschen sich nur mit der Gründung und Befestigung ihrer Wohlfahrt beschäftigen. Das deutsche Kaiserthum sollte künftig wieder eine Ehrenstelle für den tugendhaftesten Fürsten seyn und nie an zwei Prinzen aus einem Geschlechte nach einander ertheilt werden. — Schon legte Heinrich Hand an die Ausführung dieses kosmopolitischen Entwurfs, den sich die unirten Für-

sten gefallen ließen. Er sammelte ein Heer, wurde aber, als er im Begriff war, zu demselben an die Gränzen zu gehen, in seiner Hauptstadt von einem fanatischen Mönch, Franz Ravaillac, dem es nicht gefiel, daß sich sein allerchristlichster König mit den Protestanten vereinigt hatte, um Frieden zu stiften, mit einem Messer erstochen. Der Tod dieses philosophischen Königs, der die Bewohner Europens zur Gleichheit und Brüderschaft vereinigen wollte, worin es sich friedlich und gut leben ließe, so wie er selbst unter seinen Franzosen, als Familienvater lebte, machte grossen Eindruck auf die deutsche Union. Sie stand gleich von dem Antheile, welchen sie an dem jülischen Erbschaftsstreite genommen hatte, ab, und legte die Waffen nieder.

Vielleicht wäre es nun der rechte Zeitpunkt gewesen, diese Union gänzlich zu vernichten, die Protestanten und mit ihnen die deutsche Freiheit zu unterdrücken, wenn nicht jetzt im österreichischen Hause selbst Mißhelligkeiten geherrscht hätten. Kaiser Rudolf war unvermählt, auch waren seine Brüder ohne männliche Erben. Daher suchte die spanische Linie sogleich die Erbfolge an sich zu bringen. Als das nicht gelang, wollte sie den Erzherzog Ferdinand von Steyermark, der erzkatholisch war, auf den Thron setzen, statt des Kaisers Bruders, Matthias, der mäßigere Gesinnungen hegte. Rudolf haßte seinen Bruder, war auch dem Ferdinand nicht hold, sondern liebte dagegen dessen

Bruder Leopold, Bischof von Passau und Straßburg und suchte diesem die Nachfolge zu verschaffen. Allein Matthias vereinigte sich mit seinen Brüdern und nöthigte den Kaiser mit gewaffneter Hand, ihm 1608 Ungarn und Oesterreich abzutreten. Rudolf mußte sich mit Böhmen begnügen. Weil ihm die Einwohner, besonders die Protestanten dieser Provinz, in diesen Bedrängnissen treu blieben; so ertheilte er ihnen aus Dankbarkeit 1609 in dem sogenannten Majestätsbriefe volle Religionsfreiheit und Bestätigung ihrer Gerechtsame. Aus Misvergnügen wollte er darauf Leopolden den Besitz Böhmens verschaffen und ließ ihn mit passauischen Kriegsvölkern dahin kommen. Aber gleich rückte auch Matthias mit einem Heere ein und die Passauer mußten weichen. Der Kaiser wurde in sein Schloß gesperrt und mußte nun auch Böhmen gegen einen Jahrgehalt von 300,000 Gulden abtreten. — Durch diese Vorfälle verlohr Rudolf sein Ansehen. Er konnte nun weder seine Schulden bezahlen, noch einen Hof unterhalten. Er bat die deutschen Fürsten um Beistand; aber er erhielt nichts, als bittere Vorwürfe. Sie ließen ihm sagen, daß es nöthig sei, ihm einen Nachfolger zu wählen. Hierüber erschrack er so heftig, daß er starb. — Er hatte schon lange sich nach dem Tode gesehnt, um von den Drangsalen befreiet zu werden, worin er gesunken war. Man rühmt seine Liebe zu den Wissenschaften und besonders die Gewogenheit, welche er Tycho

Brahen, Kepplern und andern Gelehrten bewies. Allein die Lenker seiner Leidenschaften hatten ihn nur in das Studium der Sterndeuterei und Chemie verwickelt, um desto ungestörter herrschen zu können. Weil er sich mit Scheidekolben einschloß, selten Menschen sah, seine Schmeichler ihm, nach dem Schicksale vieler Fürsten, nur das Angenehme sagten, er aber doch am Ende viel Unangenehmes erfuhr; so wurde er äußerst furchtsam und argwöhnisch. Er zeigte sich selten öffentlich und ließ sich in seinem Schlosse zu Prag verdeckte Gänge bauen, worin er gehen konnte, ohne gesehen, oder von einer Kugel getroffen zu werden.

Matthias.

von 1612 bis 1619.

Obgleich nach Rudolfs Tode verschiedene Fürsten in Vorschlag kamen; so wurde doch, nach einer Erledigung des Kaiserthrons von vier Monaten, Matthias einmüthig gewählt. Er hatte sich schon von verschiedenen guten Seiten gezeigt. Die gewaltsamen Schritte, welche er gegen seinen Bruder that, konnten ihm wegen dessen Fahrlässigkeit sogar zum Verdienst angerechnet werden. Er hatte den Böhmen den Majestätsbrief bestätigt und überhaupt viele Mäßigung bewiesen. Indessen mußte er doch auf

Antrieb der Union schwören, nie zu suchen, die Kaiserwürde in seinem Hause erblich zu machen. Die Capitulation erhielt überdieß den wichtigen Zusatz: daß die Fürsten künftig befugt seyn sollten, ohne Einwilligung des Kaisers, einen römischen König zu wählen. — Matthias trat die Regierung mit der feierlichen Versicherung an, daß er sich bestreben wolle, alle Misbräuche abzustellen. Vielleicht wäre ihm diese schwere Arbeit gelungen, wenn Deutschland nicht so vielen Stoff zum Streite enthalten hätte. Man konnte schon auf dem ersten Reichstage, welchen er ausschrieb, zu keinem Schlusse kommen, weil die korresondirenden Fürsten an den Berathschlagungen nicht eher Theil nehmen wollten, bis ihren Beschwerden abgeholfen sei. — Ein unerwarteter Vorfall in der jülichschen Erbschaftssache vermehrte die Gährung. Brandenburg und Neuburg waren darin bisher genau vereinigt gewesen. Um dieses Einverständniß zu befestigen, war eine Heirath des Erbprinzen, Wolfgang Wilhelm von Neuburg, mit der Tochter des Kurfürsten, Anna Sophia, verabredet. Bei einer persönlichen Zusammenkunft gerieth aber der künftige Schwiegervater mit dem Prinzen über Tische in einen Wortwechsel und der Kurfürst ließ sich von einer aufbrausenden Hitze so weit hinreißen, daß er seinem künftigen Schwiegersohne eine Ohrfeige gab. Der hierüber entrüstete Prinz verließ sogleich das Hoflager, ging nach Baiern, nahm die katholische Religion an

und versicherte sich des Beistandes der Liga, des spanischen Hofes und aller Katholiken, die ihm auch sogleich am Niederrhein thätig zu Hülfe kamen, wogegen der Kurfürst von den Holländern unterstützt wurde. Zu gleicher Zeit ließ auch der Kaiser jetzt die Acht gegen Achen durch spanische Soldaten vollstrecken. Spinola bemächtigte sich der Stadt, trieb alle evangelischen Rathsverwandte weg und setzte dafür katholische ein. — Diese Vorfälle vermehrten die Furcht der Protestanten. Endlich brach das Feuer in den österreichischen Erbländern selbst zuerst in Flammen aus. Matthias hatte zwar den Böhmen den Majestätsbrief bestätigt, allein die katholische Geistlichkeit störte oft die Ausübung desselben, und der Kaiser selbst schien nicht darüber gehörig halten zu wollen. Dieß rührte daher, daß Ferdinand, welcher der päpstlichen Kirche gänzlich ergeben war und sehr despotische Grundsätze hegte, schon als Erbe Ungarns und Böhmens, sich in Regierungssachen zu mischen anfing. Die Klerisei konnte auf seinen Beistand rechnen. Daher ließ der Erzbischof von Prag eine von den Evangelischen erbauete Kirche niederreißen, und der Abt von Braunau eine andre zuschließen. Die Böhmen geriethen über diese Verletzung des Majestätbriefs in Bewegung. Als die Stände auf ihre Klagen keine gnügende, sondern eine harte Antwort erhielten, vergriffen sie sich an den kaiserlichen Bevollmächtigten, und stürzten sie aus den Fenstern ihres Ver-

sammlungssaals hinaus, wie man nach Landesgebrauch an Verräthern des Vaterlandes zu thun pflegte. — Sie thaten nichts, um diesen heftigen Schritt gut zu machen. Vielmehr suchten sie sich vor den Ahndungen des beleidigten Kaisers in Sicherheit zu setzen. Sie trieben die Jesuiten, als Anstifter aller Bedrückungen, aus dem Lande, warben Völker, wählten Anführer und suchten mit allen Protestanten Bündnisse zu schließen. Der erzürnte Kaiser schickte sogleich ein Heer gegen sie ab. Allein die Böhmen, durch die Hofnung von den Unirten unterstützt zu werden, zumal da ihnen der Graf von Mansfeld auch wirklich mit einiger deutschen Mannschaft zu Hülfe kam, und durch das Beispiel der Holländer ermuntert, waren ihm schon zuvorgekommen. Sie schlugen die kaiserlichen Soldaten zurück, fielen in Oesterreich und drangen gegen Wien vor. Die mit des Kaisers Regierung Unzufriedenen in Schlesien und Oesterreich vereinigten sich mit ihnen. Matthias von allen Seiten in die Enge getrieben, da auch die Türken mit einem Einfalle droheten und die Unirten ihn demüthigen wollten, sah kein Rettungsmittel, als sich mit den Böhmen zu vergleichen. Er starb aber, ehe er diesen heilsamen Vorsatz, der vielleicht großes Unheil hintertrieben hätte, ausführen konnte.

Dreißigjähriger Krieg in Deutschland.

Ferdinand II.
von 1619 bis 1637.

Der Erbe des Kaisers Matthias war bei dessen Tode beinahe ein Herr ohne Land. Fast alle österreichischen Erbländer waren in Empörung. Am wenigsten schien es, daß er die Kaiserkrone erhalten würde. Die Protestanten fürchteten seine Denkungsart. Dagegen vereinigte sich aber die katholische Parthei, die alles von seiner Anhänglichkeit an ihrer Religion hofte, desto eifriger für ihn und als es ihr gelang, das wankelmüthige Sachsen zu gewinnen, wurde Ferdinand, ohngeachtet der Einrede der Böhmen und der Ermangelung der pfälzischen Stimme, gewählt. — Die Böhmen wollten ihn aber schlechterdings nicht für ihren Herrn erkennen, sondern erklärten ihn ihres Reichs verlustig. Sie boten ihre Krone verschiedenen Fürsten, endlich dem Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V an, der sie auch auf Zureden seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter Königs Jakob von England, annahm, in

dem er sich sowohl mit dem Beistande desselben, als aller Protestanten schmeichelte. Anfänglich hatte er auch sehr günstige Aussichten. Die österreichischen Landstände standen gegen Ferdinand in den Waffen. Die Ungarn kündigten demselben gleichfalls den Gehorsam auf und schlossen sich, den Bethlen Gabor an ihrer Spitze, an die Böhmen. Die unirten Fürsten forderten ungestümer, als je, Abhülfe ihrer Beschwerden und erklärten, daß sie dem jetzigen Könige von Böhmen, wenn er in seinen Erbländern angegriffen würde, beistehen müßten. — Allein Ferdinand wußte die Umstände bald zu seinem Vortheile zu wenden. Zuerst schloß er mit Baiern und Sachsen Bündnisse. Erstern versprach er die pfälzische Kur, dem andern die jülische Erbschaft. Alsdann machte er mit den Ungarn einen Waffenstillstand, schläferte die Unirten durch Versprechungen ein und zog inzwischen ein spanisches Heer an sich. Darauf fiel er mit seiner ganzen Macht die Böhmen an. Der kriegsunerfahrne Friedrich konnte nur schwachen Widerstand leisten. Es mangelte ihm Volk und Geld. Sein ungeübtes Heer wurde am 8ten November 1620 auf dem weißen Berge vor Prag aufs Haupt geschlagen und zerstreuet.

Mit diesem einzigen Streiche änderte sich plötzlich die Gestalt der Dinge. Friedrich floh nach Holland und Ferdinand bemächtigte sich Böhmens. Er erklärte Friedrichen eigenmäch-

tig, ohne Zuziehung des Reichs, in die Acht, als wäre es ein Verbrechen gegen den Kaiser und Reich, was jener gegen den Erzherzog von Oesterreich unternommen hatte. Der österreichische Heerführer Tilli nahm Heidelberg ein und die dasige kostbare Büchersammlung wurde dem Papste zum Geschenk ins Vatikan geschickt. Die Union, in Schrecken gesetzt, blieb unthätig und trennte sich gänzlich. — Nun sah sich Ferdinand im Stande, den Plan seines Hauses, die protestantische Religion und mit ihr die deutschen Fürsten zu unterdrücken, auszuführen. Er gab 1622 die pfälzische Kur dem Herzoge von Baiern und hob dadurch das Gleichgewicht auf. Böhmen mußte seine ganze Rache empfinden. Er erklärte es für ein Erbgut seines Geschlechts. Die patriotischen Landstände wurden mit dem Schwerte hingerichtet, oder aus dem Lande getrieben. Den dasigen Protestanten wurden alle Kirchen genommen. Ihre Prediger wurden verjagt und dagegen Jesuiten eingeführt. Das nehmliche Schicksal traf Oesterreich. — Nachdem der Kurfürst von der Pfalz, die bisherige Stütze des Protestantismus und der deutschen Freiheit, seiner Länder beraubt, und dessen Freunde geächtet waren, fingen überall die Katholiken an, ihre Gegenreformation zu veranstalten. Der Krieg schien schon mit völliger Erfüllung der Wünsche Ferdinands und der Papisten zum Ende zu geben, wenn ihn nicht noch vier Männer auf ihre Gefahr fortgeführt hätten. Der Mark-

graf Georg Friedrich von Baden-Durlach, der Herzog Christian von Braunschweig, Bischof von Halberstadt, der Markgraf Johann Georg v. Brandenburg, abgesetzter Bischof von Straßburg, jetzt als Herzog von Jägerndorf, vom Kaiser geächtet, und der Graf Ernst von Mansfeld, Prinzen ohne Land und Leute, unterhielten noch auf Kosten der von ihnen überzogenen Länder zusammengeraffte Haufen, und ob sie gleich oft geschlagen, der Uebermacht weichen mußten, hinderten sie doch das Vordringen der österreichischen Völker und die völlige Unterdrückung Deutschlands.

Noch hatte auch der kaiserliche Arm Niedersachsen nicht erreicht. Der Kreis beschloß 1621, um der Gefahr vorzubauen, ein Heer aufzurichten und machte den Herzog Christian von Braunschweig zum Anführer desselben. Allein Tilli überraschte ihn und schlug den Herzog aus dem Felde. Als nun darauf der Kaiser auch hierher harte Befehle ergehen ließ und unter andern die Stifter Bremen und Verden, auf welche der König von Dännemark Christian IV für seine Söhne Aussichten hatte, wieder einziehen und mit Katholiken besetzen wollte; so sammelten die Stände abermals ein Heer und wählten den König zum Kreisobersten, der auch 1625 zu ihrem Beistande herbeikam. Der Kaiser, sehr aufgebracht, daß sich ein fremder Fürst zum Vertheidiger der deutschen Freiheit aufwarf, stellte ihm zwei

Heere unter Tilli und Wallenstein entgegen. Der letztere schlug den Grafen von Mansfeld bei Dessau, und der König selbst, dem es an Gelde und Volke fehlte, litt bei Lutter am Barenberge am 27sten August 1626 von Tilli eine solche Niederlage, daß er sogleich den deutschen Boden verlassen mußte. Die Kaiserlichen verfolgten ihn nach Jütland und nöthigten ihn 1629 zum Frieden, worin er versprechen mußte, sich künftig in die Angelegenheiten Deutschlands nicht zu mischen. — Nun war Ferdinand völlig Meister im Reiche. Die Herzöge von Meklenburg wurden, weil sie die Kreishülfe geleistet hatten, geächtet und ihr Land wurde dem österreichischen General Wallenstein geschenkt. Um seine Herrschaft über Deutschland zu befestigen, wollte der Kaiser auch eine Seemacht errichten. Er ließ Wismar wegnehmen, Schiffe bauen und ernannte Wallenstein zum Oberadmiral auf der Ostsee. Pommern und Brandenburg wurden besetzt und selbst Kursachsen nun nicht mehr geschont. Wallenstein erklärte schon: „man bedürfe keiner „Fürsten und Kurfürsten mehr; es „müsse nur ein Herr in Deutschland „seyn." — Zugleich trat der Kaiser mit einem Restitutionsedict hervor. Er warf den Protestanten vor, daß sie von der augsburgischen Confession abgegangen wären. Der Religionsfriede könne ihnen also nicht mehr zu statten kommen. Sie sollten alle geistliche Gü-

ter an Stiftern, Klöstern und Kirchen, welche seit jenem Friedensschlusse in ihre Hände gekommen wären, sogleich wieder herausgeben und die Katholiken an der Gegenreformation nicht hindern. Nur die Bekenner der unveränderten augsburgischen Confession wolle man vorläufig noch allenfalls dulden. Es wurde auch sogleich zur Ausführung dieser Befehle geschritten und sie wurden überall, ohne auf Vorstellungen und Bitten zu hören, mit Kriegsgewalt durchgesetzt. Kaum konnte Ferdinand bewogen werden, den übermüthigen Wallenstein, der weder Feind noch Freund schonte, abzudanken.

In diesem hofnungslosen Zustande, da das Vaterland unter den Zepter Oesterreichs und des Papstes fallen, die erlangte Aufklärung und damit die Kultur der Nation wieder erstickt werden sollte, — erwachte ein unerwarteter Retter der Deutschen, Gustav Adolf, König von Schweden. Er war von dem siegtrunkenen und schon aufgeblasenen Ferdinand empfindlich beleidigt. Der Kaiser hatte seinen Feinden, den Polen, Hülfe geschickt, seine Blutsverwandte, die Herzöge von Meklenburg, ihres Landes beraubt, seine Vermittelung schnöde abgewiesen, und sogar gedrohet, ihn über das Meer anzufallen. Gustav Adolf, für die Glaubensfreiheit beseelt, trat am 24sten Brachmonats 1630 auf Usedom mit einem kleinen, aber wohlgeübten Heere, ans Land und vertrieb schnell die Oesterreicher aus Pommern

und Meklenburg. Hätten Sachsen und Brandenburg und überhaupt die Protestanten, sich gleich deutlich für ihn erklärt; so hätte noch ein großes Unglück vermieden werden können. Magdeburg wurde eben vom Tilli belagert, weil er den Markgrafen Christian Wilhelm, welcher vom Kaiser, der jenes schöne Erzstift seinem eigenen Sohne zuwenden wollte, geächtet war, aufgenommen hatte. Die blühende Handelsstadt wurde von den Kaiserlichen mit Feuer und Schwert bis auf wenige Fischerhütten zerstört. — Dennoch zögerten die Protestanten, sich an den König anzuschließen, um den Kaiser nicht zu beleidigen. Sie vereinigten sich aber auf Kursachsens Antrieb zu Leipzig zu einer Vertheidigung aus eigenen Kräften. Allein der Kaiser fuhr dennoch mit harten Maaßregeln gegen sie fort, wodurch dann endlich selbst Sachsen genöthigt wurde, sich mit Schweden zu verbinden. — Darauf rückte nun Gustav Adolf näher und schlug die Oesterreicher am 7ten September 1631 bei Leipzig aufs Haupt. Tilli ließ 6000 auf dem Platze und 5000 wurden gefangen. — Dieses einzige Treffen hatte große Folgen. Die kaiserlichen Völker, welche sich über ganz Deutschland ausgebreitet hatten, mußten überall zurückweichen, um die Erblande Ferdinands zu vertheidigen. Denn der König schickte sogleich einen Theil seines Heers nach Böhmen, mit dem andern drang er selbst an den Rhein und an die Donau. Vielleicht hätte er sogar den Kaiser,

wenn er dessen erste Bestürzung durch rasches Vordringen gegen Wien benutzt hätte, schon jetzt zu einem billigen Frieden zwingen können. Statt dessen hielt er sich in Baiern, wo sich ihm Tilli entgegenstellte, mit kleinen Gefechten auf.— Unterdessen sammelte aber Wallenstein, den Ferdinand wieder angenommen und mit unumschränkter Vollmacht, mit den Kriegsvölkern, mit den deutschen Fürsten, selbst mit dem Kaiser, willkürlich schalten und walten zu dürfen, bekleidet hatte, ein neues Heer, mit dem er in Sachsen fiel. Gustav Adolf eilte sogleich seinen Bundsgenossen zu Hülfe und es kam abermals ohnweit Leipzig bei Lützen den 6ten November 1632 zur Schlacht, worin zwar sein tapferes Heer den Sieg erkämpfte, er selbst aber das Leben verlohr.

Der Kaiser glaubte, durch den Tod des Königs mehr gewonnen, als durch die Niederlagen seiner Heere verlohren zu haben. Er wollte nun von keinem Frieden hören, sondern dachte, die Schweden jetzt leicht vertreiben und sich Deutschlandes wider bemächtigen zu können. Aber seine Hoffnung schlug fehl. Die schwedischen Reichsstände beschlossen bei der Minderjährigkeit der einzigen Tochter und Erbin Gustav Adolfs, Christine, den Krieg fortzusetzen. Sie knüpften ein Bündniß mit Frankreich und vereinigten auch die protestantischen Fürsten zu Heilbron 1633 mit sich. Aber Kursachsen meinte es nicht treu, theils weil es selbst das

Haupt der Protestanten in Deutschland seyn, theils aus einem, von seinen Theologen genährten Hasse, nur die Lutheraner und nicht die Reformirten geschützt wissen wollte. Und als des Kaisers Erbprinz, Ferdinand, die Schweden bei Nördlingen schlug, daß sie den größten Theil ihrer Eroberungen verlassen mußten, schloß der Kurfürst sogar 1635 mit dem Kaiser einen besondern Frieden zu Prag, worin er sich die Lausitz und seinem Sohne das Erzstift Magdeburg ausbedung. Die Schweden sollten aus dem Reiche vertrieben, Böhmen und Pfalz von der Amnestie ausgeschlossen werden. — Nun nahm sich aber hingegen Frankreich der Schweden thätiger an. Es erklärte sogleich den Spaniern, weil sie den Kurfürsten von Trier, der unter französischem Schutze die Neutralität ergriffen hatte, in seiner Residenz überfallen und dem Kaiser ausgeliefert hatten, den Krieg. Zwar drang der österreichische Feldherr Gallas 1636 mit einem starken Heere tief in Champagne und bedrohete Paris selbst, aber Mangel und Krankheiten zwangen ihn bald zum Rückzuge, und Sachsen mußte die Rache der Schweden wegen des Prager Friedens schwer empfinden. — Unter diesen Vorfällen starb Ferdinand II nachdem er seine Regierungszeit in Unruhe zugebracht hatte.

Ferdinand III.

von 1637 bis 1657.

Seit langer Zeit war keine Wahl eines deutschen Königs mit mehrern Gewaltthätigkeiten begleitet gewesen. Der Kurfürst von der Pfalz war eigenmächtiger Weise seiner Stimme beraubt. Der Kurfürst von Trier saß zu Wien gefangen und auf ihn wurde nicht gehört. Dagegen wurde die neue Wahlstimme des Herzogs von Baiern, ohngeachtet sie demselben vom Reiche noch nicht eingeräumt war, für gültig angenommen. Sachsen und Brandenburg wurden durch Drohungen gewonnen. Die Wahlstadt war mit österreichischen Völkern umringt. Ueberhaupt benutzte der Wiener Hof den Prager Frieden und den Sieg bei Nördlingen meisterhaft. Denn da die Schweden wegen jenes Friedens die Sachsen zu Feinden erhielten und auch zu gleicher Zeit mit Brandenburg wegen Pommerns, welches Brandenburg nach dem 1637 erfolgten Tode des letzten Herzogs verlangte, worin aber Schweden festen Fuß fassen und sich entschädigen wollte, in Mißhelligkeiten geriethen, und da sie nach einigen unglücklichen Gefechten ganz Deutschland bis auf wenige Oerter an der Ostsee räumen mußten; so gelang es dem Hause Oesterreich, die meisten Fürsten von der schwedischen Parthei abzuziehen und durch Drohungen zur Annahme des Prager Friedens zu zwingen. — Unter diesen günstigen

Umständen bestieg Ferdinand III den Thron. Zwar wollten Schweden und Frankreich ihn nicht anerkennen; allein er fühlte seine Macht und sein Glück und setzte den Kampf nach den bisherigen Grundsätzen seines Hauses fort.

Von allen deutschen Fürsten waren nach dem Prager Frieden nur noch der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel, und der Herzog Bernhard von Weimar — ein Prinz ohne Land, aber ein Heerführer von Muth und Einsichten — den Schweden treu geblieben. Der Landgraf wurde deswegen von den Kaiserlichen aus seinem Lande verstoßen und starb 1637. abwesend. Nun trat der Landgraf Georg von Darmstadt mit einer, vom Kaiser gegen Wilhelm ergangenen Achtserklärung hervor. Hessen sollte wie Pfalz behandelt werden. Die Landstände wurden von dem Huldigungseide, welchen sie den Erbprinzen geleistet hatten, entbunden. Aber Wilhelms Witwe, Amalia, eine gebohrne Gräfin von Hanau, faßte den, einer deutschen Fürstin würdigen Entschluß, sich diesem Verfahren des Kaisers zu widersetzen. Sie rief Frankreich und Schweden um Hülfe an, trat selbst an die Spitze ihrer Krieger, trieb die Oesterreicher aus ihrem Lande und erwarb sich durch ihren standhaften Muth eine hohe Stelle unter den patriotischen Frauen Deutschlands. — Unterdessen hatte auch Bernhard von Weimar gegen die Oesterreicher am Rheine glücklich gefochten. Er eroberte einen Theil vom Elsaß und bezwang auch Breisach

1638. Allein er starb bald darauf an einer, noch nicht undeutlichen Zeichen, geschehenen Vergiftung. Und nun nahm Frankreich Bernhards Eroberungen, welche er vorher den Franzosen auf ihr Verlangen nicht einräumen, sondern für sich behalten wollte, in Besitz, wodurch es zuerst festen Fuß am Rheine faßte.

Inzwischen verstärkten auch die Schweden ihre Kriegsmacht wieder und drangen 1641 unter Banners Anführung nach Sachsen, Böhmen und an die Donau gegen Regensburg vor, wo eben ein Reichstag gehalten wurde, auf welchem man zwar viel vom Frieden sprach, aber nichts ausmachte. Denn der Kaiser bewies sich auch hier noch so hart, daß er fast alle Protestanten von den Verhandlungen ausschloß, die Stände mit dem päpstlichen Banne und mit der kaiserlichen Ungnade bedrohete, sogar die braunschweig-lüneburgischen und hessischen Gesandten, weil sie eine allgemeine Amnestie vorschlugen, wegwies. Er legte den Protestanten alles Unglück zur Last und verlangte, daß die Fürsten allen, aus dem Kriege entstandenen Schaden tragen sollten. Ueberhaupt zeigte er deutlich genug, daß Oesterreich seinen Vorsatz, Deutschland zu unterjochen und die Fürsten auszurotten, noch nicht aufgegeben habe. Daher fielen die Schweden denn auch im folgenden Jahre, da sie sahen, daß der Kaiser durch Krieg zum Frieden genöthigt werden müsse, in die östereichischen Erblande. Torstensohn machte Ero-

berungen in Schlesien und Mähren und brachte bei Leipzig dem Erzherzoge Leopold eine Niederlage bei. Zu gleicher Zeit änderte sich auch ihr Verhältniß mit Brandenburg zu ihrem Vortheile. Der Kurfürst Georg Wilhelm, der sich durch seinen Minister, den Grafen von Schwarzenberg, welcher in Oesterreichs Solde stand, lenken ließ, starb 1640. Sein Sohn, Friedrich Wilhelm, riß sich von diesen Banden los, indem er sein Land von den Anhängern des Kaisers reinigte, legte die bisherigen Irrungen mit Schweden bei und schloß mit demselben einen Neutralitätsvertrag. Auch Sachsen, der Drangsale müde, ging mit Schweden einen Stillstand ein, wozu auch selbst Baiern durch französische und schwedische Kriegsvölker 1647 gezwungen wurde. — Ob also nun gleich um diese Zeit (1643) Dännemark, eifersüchtig über das Glück seines Nachbars, wegen des Sundzolls Schweden zum Kriege reizte; so verschafte dieses dem Kaiser doch keine Erleichterung. Denn Trostensohn eroberte schnell fast ganz Jütland und trieb das kaiserliche Heer, welches den Dänen zur Hülfe kommen und ihn in die Halbinsel einschließen wollte, gänzlich auf. Er erfocht darauf 1645 bei Jankowitz einen entscheidenden Sieg, nach welchem die Oesterreicher Böhmen, Schlesien und Mähren verlassen mußten. Der Kaiser floh in Schrecken von Wien nach Grätz, und Trostensohn vereinigte sich mit dem Fürsten Ragotzi von Siebenbürgen, welcher gleichfalls gegen

die Bedrückungen Ferdinands die Waffen ergriffen hatte. — Durch das Glück der Schweden, denen die Holländer eine Flotte zur Hülfe sandten, wurde Dännemark schon 1645 zum Frieden zu Bromsebroe gezwungen, worin es wichtige Aufopferungen machen mußte. Und als nun darauf die Schweden unter Wrangels Anführung, nachdem sie sich 1647 mit dem französischen Feldherrn Türenne in Schwaben vereinigt hatten, durch Baiern abermals in Böhmen drangen, wo der schwedische General Königsmark schon einen Theil der Hauptstadt erstürmt hatte; so mußte auch der Kaiser zu den Friedensbedingungen, welche unterdessen zu Münster und Osnabrück mühsam zu Stande gebracht waren, endlich 1648 seine Einwilligung geben. —

Dieses Friedensgeschäft war mit unsäglichen Beschwerden begleitet. Man hatte seit acht Jahren daran gearbeitet. Das verwickelte Interesse fast aller europäischen Mächte, welche daran Theil nahmen, der Widerstand des römischen Hofes und die Beharrlichkeit Ferdinands erschwerten die Abschließung. Erst mußte Oesterreich erschöpft, Deutschland verwüstet und der Feind vor den Thoren Wiens seyn. Nur das, durch Tapferkeit und Kriegsgeschicklichkeit begleitete Glück der Schweden und die Standhaftigkeit der mit ihnen verbundenen Protestanten, nöthigten den Kaiser zum Nachgeben. — So wie der Krieg aus zwei Ursachen,

aus Religionsbeschwerden und aus politischen Beschwerden der Reichsstände, entstanden war; so mußte man sich bemühen, beide aus dem Wege zu räumen. Zuerst wurde eine allgemeine Amnestie bewilligt. Der Religionsfriede wurde bestätigt und die Reformirten mit eingeschlossen. Wegen des Streits zwischen den Protestanten und Katholiken, über den Besitz der ehmaligen geistlichen Güter, wurde das Jahr 1624 zum Entscheidungsjahre angenommen. Jedem Theile wurde feierlich zuerkannt, was er in diesem Jahre von jenen Gütern besessen, wo er seinen Gottesdienst, oder seine geistliche Gerichtsbarkeit, ausgeübt hatte. Ueberhaupt sollte künftig unter den Ständen beider Religionen eine vollkommene Gleichheit der Rechte Statt finden; in Religionssachen sollte auf dem Reichstage nicht die Mehrheit der Stimmen, sondern gütliche Vergleichung entscheiden. — In politischer Hinsicht wurde den Reichsständen der Genuß landesherrlicher Rechte zugestanden und ihnen sogar bewilligt, mit Auswärtigen Bündnisse schließen zu dürfen, wenn sie nur nicht gegen das Reich und den Kaiser gingen. Alle Stände sollten künftig an der Regierung des Reichs Theil nehmen. Selbst den Reichsstädten wurde eine entscheidende Stimme bewilligt. — Da Schweden und Frankreich in diesem Kriege große Aufopferungen gemacht hatten; so mußten sie entschädigt werden. Die Schweden forderten anfänglich Pommern, Schlesien und die Kur-

würde. Um aber kein Stück seiner Erblande zu verliehren, willigte der Kaiser ein, daß ihnen Vorpommern, ein Theil von Hinterpommern, Rügen, die Stadt Wismar, das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden, als Reichslehne, eingeräumt und fünf Millionen Thaler gegeben würden. Dagegen wurde Brandenburg, für seine Ansprüche auf Pommern, durch Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin entschädigt. Meklenburg erhielt für Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg. Das Haus Braunschweig bekam für seine Ansprüche auf Magdeburg, Bremen, Halberstadt und Ratzeburg — das Kloster Walkenried und die mit einem katholischen Bischofe abwechselnde Folge zu Osnabrück. Hessenkassel, welches beständig bei Schweden treu geblieben war, erhielt daher, ob es gleich keine Entschädigungsansprüche machen konnte, einen Theil des marburgischen Landes, die Abtei Hirschfeld, vier Aemter von der 1640 ausgestorbenen Grafschaft Schaumburg und sechs Tonnen Goldes aus den Stiftern Maynz, Köln, Paderborn, Münster und Fulda. Kursachsen, das, wegen seiner wankelmüthigen Schritte, das Zutrauen der Protestanten verlohren hatte, mußte sich mit den aus dem prager Frieden ihm noch überbleibenden Vortheilen begnügen. Wirtemberg, Baaden-Durlach und andre vertriebene oder bedrängte Reichsstände wurden hergestellt. Besonders wurde der Sohn des geächteten Kur-

fürsten von der Pfalz, Karl Ludwig, wieder eingesetzt und für ihn eine neue Kurwürde mit dem Reichserzschatzmeisteramte geschaffen, welche in der Ordnung die achte wurde. Dagegen mußte er die Ober-Pfalz an Baiern abtreten, welches auch in dem Kuramte, das Pfalz vorher gehabt hatte, bestätigt wurde. — Bis hierher hatte also Deutschland noch nichts an seinen Ländern eingebüßt. Denn die an Schweden überlassenen Provinzen blieben mit dem Reiche verknüpft. Diese Krone wurde selbst Reichsstand. Nur Frankreich konnte nicht ohne ein empfindliches Opfer befriediget werden. Ihm wurde die völlige Hoheit über die Bisthümer Metz, Tull und Verdün eingeräumt, das Besatzungsrecht zu Philipsburg zugestanden und der Kaiser mußte ihm die Landgrafschaft Elsaß mit allem, was das Haus Oesterreich bisher darin besessen hatte, abtreten, wovon jedoch die darin liegenden Reichsstädte und die Besitzungen andrer Reichsstände und deren Rechte ausgenommen waren. — Ueberdieß wurde die Unabhängigkeit der Schweitzer nochmals feierlich vom deutschen Reiche anerkannt. Auch mußte Spanien die Republik der vereinigten Niederlande anerkennen, und derselben die Sperrung der Schelde, nebst den von ihr in Brabant und an der Maas gemachten Eroberungen, zugestehen.

Um die Verabredungen dieses Friedens durchzusetzen, übernahmen Schweden und Frank-

reich die Gewährleistung. Der Kaiser befahl, ihn genau im Reiche zu erfüllen. Dennoch erhoben sich Widersprüche. Die Katholiken schmerzte es sehr, so viele schöne Länder und fette Pfründen den Protestanten einräumen zu sollen und zögerten damit überall. Besonders protestirte der Papst dagegen. — Daher ließ Schweden seine Völker in Deutschland noch einige Zeit stehen und veranstaltete auch 1649 eine Zusammenkunft zu Nürnberg, um den Frieden zu vollstrecken. Dieß geschah zwar endlich größtentheils im folgenden Jahre, jedoch sind manche Punkte bis jetzt noch nicht berichtigt. — Ueberhaupt blieben in dem, durch Krieg zerrütteten und von Mistrauen angefüllten Deutschlande, noch viele Dinge auszumachen übrig. Es wurde deshalben ein Reichstag beschlossen. Es sollte auf demselben eine beständige Wahlkapitulation errichtet und im Justitz und Steuerwesen vieles verbessert werden. Da nun der Kaiser befürchtete, daß ihm durch die Reichsversammlung härtere Bedingungen aufgelegt werden mögten; so beschleunigte er vorher die Wahl seines Sohnes Ferdinands zum römischen Könige, womit es ihm auch desto eher glückte, da die Kurfürsten ihre Wahlrechte durch die übrigen Fürsten sich nicht schmälern lassen wollten. Es wurde jedoch auf dem Reichstage nichts entschieden. Vielmehr gab es bald über die gleiche Ausübung des Gottesdienstes (Simultaneum) wieder viele Streitigkeiten. Die Katholiken legten nehm-

lich den Inhalt des Friedens dahin aus, daß sie befugt wären, an Oertern, wo 1624 die protestantische Religion ausgeübt war, nun auch die katholische einzuführen. Diesem nach führte wirklich der Abt von Corvei 1651 den katholischen Gottesdienst zu Höxter gewaltsam ein. Zu Hildesheim bemächtigten sich die Capuziner eines Klosters, das sie 1624 nicht besessen hatten. Aehnliche Eingriffe geschahen zu Sulzbach und zu Wertheim. Die Klagen der Protestanten hierüber wurden nicht befriedigt, sondern auf die Zukunft verwiesen. Da sie nun sahen, wie geneigt die Katholiken blieben, ihnen Abbruch zu thun; so vereinigten sie sich in ein Korpus, dessen Leitung dem Kurfürsten von Sachsen übertragen blieb. Diese Vorsicht war desto nöthiger, da selbst der Kaiser auf die alten Entwürfe seines Hauses noch nicht Verzicht that. Er entwarf jetzt ohne Zuziehung der Stände eine neue Reichshofrathsordnung und schuf zugleich viele neue Fürsten, um sich der Mehrheit der Stimmen im Reiche zu versichern. — Jedoch die Uebermacht der Ferdinande ging vorüber, wie alles, was zu hoch gespannt und dem Geist der Zeit entgegen ist. Ferdinand III starb 1657, nachdem er schon seinen, zum römischen Könige erwählten Sohn, Ferdinand IV, an den Pocken verlohren hatte, ehe er die Wahl seines zweiten Sohns, Leopolds, zu Stande bringen konnte.

Wirkungen des dreißigjährigen Krieges auf die Verfassung Deutschlands.

Wie nach einem mit Sturm und Feuer tobenden Gewitter die erschreckten Bewohner der der Erde schüchtern aus ihren Zufluchtsörtern hervorkommen und die gebeugten Gewächse langsam ihr Haupt wieder empor heben; so war der Zustand der Deutschen nach diesem verheerenden Kriege, der lange dreißig Jahre ihr Vaterland zerfleischte. Viele Hunderttausende waren durch Schwert, Hunger und vielfaches Elend umgekommen. Ganze Provinzen waren verwüstet und entvölkert, Städte und Dörfer zertrümmert. Die Deutschen hatten noch nicht gelernt, im Kriege die Menschlichkeit zu ehren. Viele Feldherren lebten mit ihren Völkern blos auf Kosten der Länder, derer sie sich bemächtigten, und verheerten sie, um ihrem Feinde darin nichts übrig zu lassen. Die Habe der Einwohner wurde vernichtet oder weggeführt. Viele Städte wurden, wie Magdeburg, das vorher 30,000 Einwohner zählte, in Schutthaufen verwandelt. Frankenthals Bevölkerung schmolz von 1800 Bürgern, meist Künstlern und Fabrikanten, auf 324 herab. In Göttingen wurden 179 Häuser niedergerissen, 137 waren nur noch von Witwen und Waisen bewohnt und 237 standen leer. Im einzigen Herzogthume Wirtemberg waren allein 57,721 Haushaltungen eingegangen, 8 Städte,

45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 65 Kirchen und 36,086 Privathäuser, waren zerstört. Die Katholiken, besonders die mit den kaiserlichen Heeren verbundenen Spanier, kannten, wo sie die Macht hatten, gegen die Protestanten keine Mäßigung. Die evangelischen Prediger und Lehrer wurden gemartert, getödtet oder vertrieben. Die Bethäuser wurden niedergerissen, die Glocken nebst dem übrigen Kirchengeräthe weggeschleppt oder vernichtet. So waren die Verwüstungen in allen Gegenden Deutschlands. Der Landmann wurde vom Pfluge weg auf das Schlachtfeld getrieben. — Hierzu kam noch, daß das Bündniß der deutschen Handelsstädte, die Hanse, wodurch sonst Reichthümer ins Vaterland gezogen, die Industrie geweckt, der Fleiß des Landmanns und des Handwerkers belohnt waren, jetzt seinen Untergang fand. Dieser Bund, welcher in den Zeiten des Faustrechts geschlossen wurde, um den Handel gegen die Räuberei des Adels zu schützen, verlohr schon nach der Errichtung des Landfriedens, und nachdem der Waarenzug durch die Entdeckung von Amerika und Ostindien eine andre Richtung genommen hatte, seine Bestimmung. Er hatte sich daneben durch seinen auf Reichthum gestützten Uebermuth den Haß der Fürsten, besonders der nordischen Kronen, in deren Regierungssachen er sich oft mischte, zugezogen. England arbeitete unaufhörlich an seinem Verderben und durch dessen Bemühungen verlohr er seine Freiheiten in

Schweden und Rußland. Der Kaiser Ferdinand II wollte ihn zwar 1628 wieder beleben, um ihn gegen die Fürsten zu gebrauchen. Aber eben deswegen mußten die Städte sein Anerbieten ausschlagen. Und so geschah es dann, daß auf dem 1630 angesetzten Hansetage fast alle Städte ausblieben, oder ihre Abneigung gegen den Bund erklärten. Nur Lübeck, Hamburg und Bremen erneuerten ihn und haben dadurch einen für ganz Deutschland wichtigen Verkehr und verschiedene Rechte bei auswärtigen Nationen erhalten. Ob nun gleich nachher der Handel im Innern mehr vertheilt wurde und mehr Städte, besonders Frankfurt und Leipzig, großen Antheil daran gewannen; so gerieth doch nunmehr durch die Sprengung des Bundes der große Waarenzug in fremde Hände. Die Deutschen mußten seitdem, zu ihrem Nachtheile, ihre Bedürfnisse von Auswärtigen nehmen und die Erzeugnisse ihres Bodens Ausländern überlassen.

Ueberdieß wurden auch durch diesen Krieg und Frieden Veränderungen veranlaßt, die auf den Zustand des Volks einen bleibenden Einfluß hatten. Denn in dem Maaße die Fürsten und Stände im westphälischen Friedensschlusse ihre Unabhängigkeit vermehrt, ihre Macht in ihren Ländern erweitert und befestiget hatten, in eben dem Verhältnisse mußten sich nun die Bewohner dieser Länder unter ihre Herrschaft bequemen und aus deutschen Reichsbürgern und Genossen

des Reichs — Unterthanen der Stände werden. Die ehmaligen Gerechtsame des Kaisers (Regalien) gingen in die Hände der Fürsten über. Die Freiheit zu münzen, zu jagen, Zölle und Bergwerke anzulegen, übten sie schon vorher aus. Jetzt kam noch hinzu: Steuern ausschreiben, Soldaten halten, Bündnisse mit auswärtigen Mächten schließen, Entziehung von den Aussprüchen der Reichsgerichte, überhaupt die Ausübung einer gewissen Souverainität in ihrem Lande. — Die Reichsstädte retteten zwar ihre Reichsstandschaft. Die Provinzialstädte aber mußten nunmehr ein Vorrecht nach dem andern abtreten, da sie durch Reichthum und Mauern gegen die vergrößerte Macht und den stehenden Soldaten der Fursten sich nicht mehr schützen konnten. — Ein Theil des niedern Adels in Schwaben und Franken behauptete zwar auch durch die Bündnisse, worin er sich vereinigte, einige Freiheiten und erlangte gleichfalls Reichsstandschaft. Aber der übrige Adel, schon durch die Einführung des Schießpulvers, des Fußvolks, durch die Aufhebung des Faustrechts gebeugt und durch seine Anstrengungen verarmt, mußte sich unter den Zepter seiner Landesherren bequemen und denselben dienen, um Unterhalt zu haben. — Die Fürsten fingen nun immer mehr an, sich als große Herren zu betrachten. Selbst die kleinsten Stände ahmten mächtigen Monarchen nach, mit denen sie, ihrer Meinung nach, zu gleichem Range erhoben waren. Sie errichteten bestän-

pige Hofhaltungen und umgaben sich mit einer Menge Hofbedienten. Sie ordneten für die einzelnen Regierungsfächer besondre Collegia, wie es in weitläuftigen Reichen gebräuchlich war, an, und glaubten, durch glänzende Prachtfeste, Ceremoniel und Aufwand, sich gleichfalls hervorthun zu müssen. — Auf den Reichstagen erschienen nun nicht mehr die Fürsten und Stände in Person, als Repräsentanten der Nation, wie es die ursprüngliche Verfassung Deutschlands erforderte, sondern sie schickten für sich in ihrem Nahmen Gesandte dahin. Der Antheil des Volks an der allgemeinen Gesetzgebung verschwand. Der Kaiser behielt nur eine beschränkte Ausübung des Veto — So wie überhaupt in der innern Verfassung Deutschlands vieles durch Zufall nach und nach entstanden war, indem dieß, aus so vielen widerspenstigen Theilen bestehende Reich nie nach einerlei Grundsätzen behandelt werden konnte, so hatten sich denn auch in manchem deutschen Lande schon Landstände gebildet; viele waren aber auch ohne eine solche Einrichtung geblieben. Sie entstanden anfänglich aus den verschiedenen Theilen eines Landes, dem Adel, den Geistlichen und Städten, die sich unter gewissen Bedingungen in den Schutz eines Fürsten begaben, indem sie sich zur Leistung der Lehnspflicht, zur Heerfolge und zu Hülfssteuern anheischig machten. Aber Landstände, die nicht blos, als Vasallen für sich und ihre Kaste, sondern als Repräsentanten und Ver-

treter des Volks, Abgaben bewilligen, mit dem Landesherrn Bedingungen machen, über die richtige Verwendung des Geldes zum Besten des Landes und nicht zum Privatnutzen des Fürsten wachen sollten, wurden erst um diese Zeit gebildet, als es nothwendig wurde, die durch den Krieg verursachten Schulden auf das ganze Land zu vertheilen. Daneben waren auch im deutschen Steuerwesen schon große Veränderungen vorgegangen. Steuern und Beiträge wurden sonst nur erbeten und freiwillig gegeben. Nach dem 1555 gehaltenen Reichstage waren auch die Unterthanen nur verpflichtet, das zu leisten, was an Reichs- und Kreissteuer und zur Landesvertheidigung nach Nothdurft und dem Herkommen gemäß erforderlich sei. Dennoch wurden die Abgaben mit der Zeit, besonders durch die schwedischen Kriegskontributionen und durch die Schulden der Fürsten, vermehrt. Die Schweden, welche größtentheils auf Kosten Deutschlands lebten, ließen das Geld und Getraide, was sie gebrauchten, auf die Länder, deren sie sich bemächtigt hatten, vertheilen und von den Einwohnern aufbringen. Dadurch entstand Nahme und Sache der Kontribution. Auch nach dem Abzuge der Schweden mußte sie zur Bezahlung der Schulden, wenn ein Bankerott, womit die meisten Fürsten bedrohet wurden, vermiethen werden sollte, fortdauern. Die Landstände übernahmen zwar, damit das Geld gehörig verwendet würde, die Aufsicht, selbst die Verwaltung der Kassen,

wobei sie sich aber selbst, ihrer wahren Entstehung zuwider, von der Kontribution zu befreien und solche auf den Bürger und Bauer zu wälzen, Gelegenheit fanden. Allein auch diese Steuern und Kontributionen reichten bald nicht mehr zu, die Bedürfnisse der Regierungen zu befriedigen. Es wurden daher immer mehr Namen und Arten, unter welchen man von den Leuten Geld ziehen könnte, ausgedacht, indem man auch die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse bis auf das kleinste Kümmelkorn mit einer Abgabe belastete. Durch dieses alles ging dann die ursprüngliche Freiheit des deutschen Volks zu Grabe; so daß man jetzt zwar noch bisweilen von deutscher Freiheit spricht, aber sie fast nirgends antrift noch kennt.

Begebenheiten Deutschlands
seit
dem dreißigjährigen Kriege
unter
den letzten Kaisern aus dem Hause Habsburg-Oesterreich.

Leopold I.
von 1657 bis 1705.

Frankreich, welches durch seine Dazwischenkunft im dreißigjährigen Kriege der Retter der deutschen Fürsten geworden war, wollte nun das Haus Oesterreich völlig vernichten, um sich auf dessen Trümmern zu erheben. Ludwig XIV, der in seinem Reiche unumschränkt herrschte, dem sein Volk sich sklavisch aufopferte, dem fast Alles, was er unternahm, glückte, besaß Ehrgeitz genug, sich auch die Kaiserkrone nach Ferdinands III Tode zu wünschen. Er schickte deswegen Gesandte an die Kurhöfe und sparte weder Geld noch Ueberredungskünste. Allein die Fürsten befürchteten, daß er seine despotischen Grundsätze auch bald in Deutschland geltend zu machen suchen würde. Und Schweden, das eben so vielen Antheil an den deutschen Angelegenheiten

nahm, brachte auch selbst dagegen anfänglich den Pfalzgrafen Philip Wilhelm und nachher den Kurfürsten von Baiern, Ferdinand Maria, in Vorschlag. Hierzu stimmte denn endlich auch Ludwig, da er sah, daß er die Krone nicht für sich erhalten könne, nicht nur ein, sondern versprach auch, den Kurfürsten solange mit einem Jahrgelde zu unterstützen, bis derselbe dem Hause Oesterreich so viel abgenommen habe, daß er kaiserlich=standesmäßig leben könne. Ferdinand Maria blieb gegen diese schmeichelhaften Aussichten und Versprechungen schon nicht gleichgültig. Aber seine, dem österreichischen Interresse ergebene Mutter und Minister, stimmten ihn um und er erklärte zuletzt, „daß er lieber ein reicher „Kurfürst, als ein armer Kaiser heißen wolle.“— Darauf versuchte Frankreich durch die Kaiserkrone das Haus Oesterreich selbst zu entzweien, und ließ sie dem Erzherzog Leopold Wilhelm anbieten, der sie aber ausschlug. Dagegen gab dessen Bruder, der König von Ungarn und Böhmen, Leopold, nun deutlich zu erkennen, daß er die Kaiserwürde jedem andern streitig machen würde. Schon erschienen österreichische Kriegsvölker in der Nähe der Wahlstadt mit der Losung in ihren Fahnen: Entweder die Krone, oder Krieg und Tod! Und als darauf der Papst, welcher noch immer hofte, durch das gutkatholische Oesterreich seine Rache gegen die Protestanten durchzusetzen, und der Kurfürst von Maynz sich für Leopold erklärten; so fand dessen

Wahl, da Sachsen und Brandenburg ihm längst gewogen waren, keinen Widerstand mehr. Er mußte jedoch angeloben: nichts gegen die Krone Frankreich vorzunehmen, die Bündnisse der deutschen Fürsten zu gestatten, ohne Einwilligung der Kurfürsten in keine auswärtige Verbindung zu treten, die Misbräuche des römischen Hofes abzustellen, keinen Reichsstand ohne Bestimmung der Fürsten in die Acht zu erklären, und überhaupt nichts gegen das Herkommen und gegen den westphälischen Frieden vorzunehmen. Leopold fand zwar einige von diesen Bedingungen bedenklich. Allein seine Minister machten ihm bald begreiflich, daß es damit so genau nicht zu nehmen sei. Er müsse, sagten sie, sich nur erst der Krone versichern, nachher würde sich durch Zeit, Macht und Siege schon Gelegenheit zeigen, manches zu ändern, anders auszulegen oder zu verwerfen. Leopold unterschrieb demnach die Kapitulation mit dem Vorsatze, sie nicht zu halten. —

Während der Thronerledigung hatte sich wegen des rheinischen Vikariats zwischen Baiern und Pfalz ein heftiger Streit erhoben. Jenes glaubte, daß ihm das Vikariatsrecht zugleich mit der Kurwürde übertragen sei. Dieses behauptete, daß es auf der Pfalz ruhe. Beide ließen Vikariatspatente anschlagen und die gegenseitigen abreißen. Es kam sogar zu kriegerischen Auftritten. Selbst in der Wahlsitzung warf der Kurfürst von der Pfalz dem

baier-

baierschen Gesandten, Doktor Dexel, als derselbe eine, diese Sache betreffende Schrift ablas, mitten in der Versammlung der Kurfürsten, ein Dintenfaß an den Kopf. Endlich wurde zwar der Streit besänftigt, aber nicht entschieden. — Darauf zankten sich die Kurfürsten von Maynz und Köln um die Ehre, den Kaiser zu krönen, welches dahin verglichen wurde, daß es künftig jeder in seinem Sprengel verrichten solle. Auch protestirten sogar viele Fürsten gegen die Kapitulation selbst, weil sie mit ihren Erinnerungen von den Wahlfürsten dabei nicht gehört wären. — Um alle diese Gegenstände und andre Vorfälle, besonders wegen des mit den Türken entstandenen Krieges, zu erörtern, wurde 1663 ein Reichstag zu Regensburg eröffnet. Allein die Reichsangelegenheiten häuften sich so und es trat dabei eine solche Langsamkeit ein, daß man selten zur Beendigung eines Geschäfts gelangte, theils weil die Gesandten nie, oder selten mit hinlänglicher Anweisung versehen waren, theils, weil der Convent nicht mehr ein Ganzes ausmachte, sondern sich in verschiedene Collegien theilte, die selten einmüthig dachten. Die Versammlung mußte daher immer verlängert werden und sie dauert sogar bis jetzt noch unter dem Namen des langen Reichstags fort. — Eine gute Folge davon ist gewissermaßen der verhütete Ausbruch innerer Streitigkeiten zu Kriegen gewesen. Hingegen macht man ihm den

Vorwurf, daß er die Unterdrückung vieler deutschen Städte, die theils reichsfrei waren, oder sich frei machen wollten, mehr begünstigte, als hinderte. Münster, das im hanseatischen Bunde eine große Rolle spielte und viele Freiheiten errungen hatte, wurde jetzt, weil es die Soldaten seines kriegslustigen Bischofs, Bernhard von Galen, nicht einnehmen wollte, in die Acht erklärt. Es mußte sich unterwerfen und erhielt eine Zitadelle zum Kappzaum. Erfurth war wirklich im Besitz der Reichsfreiheit unter sächsischem Schutze. Weil es im maynzischen Kirchensprengel lag; so verlangte der Kurfürst, daß man ihn zu Erfurth ins Gebet einschließen solle. Die Stadt weigerte sich, wurde aber geächtet und von dem Erzbischofe, mit Hülfe französischer Völker, 1664 bezwungen, indem Kursachsen sie im Stiche ließ. Bremen, gleichfalls in Gefahr von Schweden überwältigt zu werden, rettete sich noch 1666 durch einen Vergleich. Magdeburg mußte aber dem Administrator des Erzstifts huldigen und brandenburgische Besatzung einnehmen. Höxter wurde gleichfalls von dem Bischofe von Münster, Bernhard von Galen, als Abte zu Corvei, bedrängt. Die Herzöge von Braunschweig nahmen sich zwar der Stadt, als Schutzherren an, und bewirkten 1671 durch Androhung eines Krieges einen Vergleich. Sie wandten jedoch selbst plötzlich ihre Waffen gegen ihre eigene Stadt Braunschweig, die bisher eine

gewisse Unabhängigkeit hartnäckig vertheidigt hatte, zwangen sie zur Unterwerfung, und ließsen darauf auch geschehen, daß sich Corvei Höxters 1674 bemeisterte. Köln und Hamburg retteten ihre Reichsfreiheit kaum noch durch Aufopferungen und Vergleiche mit dem Erzbischofe und mit Dännemark. — Während diese Städte, welche bisher durch Handel und Kunstfleiß zum innern Wohlstande Deutschlands merklich beigetragen hatten, überwältigt wurden, erhob sich am Rheine ein Streit andrer Art. Der Kurfürst von der Pfalz wollte gern seine durch den Krieg verödeten Länder wieder bevölkern und wählte dazu das Mittel, welches ein altes Herkommen ihm, als kaiserlichen Pfalzgrafen (comiti vel iudici palatii) gab, daß diejenigen Menschen, welche sich in gewissen Gegenden am Rheine niederließen, ihn für ihren Schutzherrn erkennen, ihm huldigen und gewisse Steuern geben mußten. Man nannte diesen Gebrauch, sich so der Eingewanderten zu bemeistern, Wildfangsrecht. Als es aber Pfalz jetzt zu weit ausdehnte, verbanden sich die benachbarten Fürsten dagegen. Es kam sogar zwischen Maynz, Lothringen und dem Pfalzgrafen zu blutigen Auftritten, die kaum durch Schweden und Frankreich vermittelt werden konnten.

Der gefährlichste Feind für Deutschlands Ruhe war jedoch jetzt der König von Frankreich. Colbert, der sich von einem Handlungsdiener

zum Minister emporgeschwungen hatte, Frankreichs Wohlstand befestigte, ihm Manufakturen, Seehandel, Colonien und eine Flotte verschafte, wußte auch immer zu den Entwürfen seines Königs, auf eine fast unbegreifliche Weise, reichlich Geld aufzubringen. Hierauf gestützt faßte Ludwig XIV den Entschluß, sein Reich und seine Macht auf Kosten seiner Nachbaren zu erweitern. Zuerst maßte er sich nach dem Tode Philips IV von Spanien aus einem gewissen Erbschaftsrecht (Devolutionsrecht) einen Theil der spanischen Monarchie an und nahm diesemnach sogleich große Stücke von den spanischen Niederlanden weg. Als die vereinigten Niederlande, hierüber in Furcht gesetzt, hier seinen Eroberungen durch ein Bündniß mit Engelland und Schweden, die sogenannte Tripelallianz, Schranken setzten, faßte er einen solchen Haß gegen diese Republik, daß er sie zu vernichten beschloß. Vergeblich suchte sie das Ungewitter durch Demüthigungen abzuwenden. Er drang 1672, in Verbindung mit Engelland, dessen Politik schon immer auf Vernichtung seiner Nebenbuhler in der Handlung ausging, und den Bischöfen von Köln und Münster ein, und eroberte fast alles bis auf Amsterdam, das kaum durch einen Zufall gerettet wurde. Vorher hatte er schon den Herzog von Lothringen vertrieben und jetzt verletzten seine Kriegsvölker überall ohne Scheu das deutsche Gebiet. Da hierdurch die Gefahr für das Reich so dringend wurde, verei-

nigte sich der Kaiser mit dem Kurfürsten von Brandenburg und stellte ein Heer an den Rhein. Holland wurde zwar dadurch von seinen Feinden erlöset; allein das kaiserliche Heer blieb unthätig und der Kurfürst mußte sich, um seine westphälischen Provinzen von der Verwüstung zu retten, bald zum Frieden bequemen. Nun fielen auch die Franzosen, welche jetzt einen Feind weniger hatten, den Kaiser mit aller Macht an und drangen unter Türenne tief in Deutschland. Sie bemächtigten sich der Kurfürstenthümer Trier, Pfalz und Maynz mit unerhörten Bedrückungen. Da die versuchten Friedensunterhandlungen fruchtlos blieben, so verstärkte sich der Kaiser mit Bundesgenossen und darauf erklärte denn auch das Reich 1674 der Krone Frankreich den Krieg. Allein dieser Krieg wurde mit so weniger Uebereinstimmung geführt, daß er für die deutschen Krieger größtentheils unglücklich lief und sich zuletzt in einem für Deutschland unrühmlichen Frieden, der 1679 zu Nimwegen geschlossen wurde, endigte. Am standhaftesten verhielt sich der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Er führte selbst seine Völker am Rheine an und leistete immer den größten Widerstand. Um ihn zum Rückzuge zu zwingen, bewog Frankreich den König von Schweden, das Brandenburgische mit Krieg zu überziehen. Allein der Kurfürst eilte schnell gegen diesen Feind, und focht bei Rathenau und Fehrbellin so glücklich, daß er in Verbindung

mit Dännemark und Lüneburg den Schweden fast alles, was sie in Deutschland besaßen, entriß. Er mußte aber auch, da ihn nach dem Frieden zu Nimmwegen seine Bundesgenossen verließen, und ihn Frankreich mit seiner ganzen Macht bedrohete, alle Eroberungen, bis auf ein Stück von Pommern, wieder herausgeben. —

Nachdem Ludwig so die gegen ihn Verbündeten getrennt und nach einander bezwungen hatte, fuhr er fort, dem deutschen Reiche, dessen Schwäche er nun kennen gelernt hatte, Hohn zu sprechen. Er behielt seine Kriegsvölker, wider die bisherige Gewohnheit, im Solde und erfüllte von den Friedensbedingungen nur so viel, als ihm beliebte. Mitten im Frieden entriß er nun dem Reiche Städte und Länder. Er machte nehmlich auf alles das Anspruch, was in den ältesten Zeiten einmal zu den Bisthümern Metz, Toul und Verdün und zu der Landgrafschaft Elsaß gehört habe. Er legte zu Bisanz, Metz und Breisach Gerichtshöfe an, (Reunionskammern), welche zum Schein des Rechts über seine Ansprüche entscheiden sollten und die Urtheile derselben fielen gewöhnlich zu seinem Vortheile aus. Alsdann nahm er gleich Besitz. Die wahren Eigenthümer wurden nicht gehört. Sogar ließ er 1681 die wichtige Reichsstadt Strasburg überfallen und zwang sie unter seine Botmäßigkeit. — Endlich kam das Reich über diese Gewaltthätigkeiten in Bewegung. Man berathschlagte, man schickte Gesandten hin und her.

Allein der Gemeinsinn war in Deutschland verschwunden. Dagegen herrschte Mistrauen, Neid und Selbstsucht. Die durch ihre Lage oder Verbindungen vor den Gefahren gesicherten Fürsten nahmen die Noth ihrer Mitstände wenig zu Herzen, wenn sie nicht gar dabei schadenfroh zusahen. Besonders herrschte jetzt eine ausschweifende Rangsucht und Ceremonielstreit unter den Deutschen. Die wahre Ehre, welche nur aus guten Handlungen entspringt, vergessend, suchten sie Titel, Rang und andre unbedeutende Formalitäten, welche nur Wünsche schwacher Köpfe seyn können. Man hatte am Reichstage schon lange gestritten, welche Gesandten Excellenzen genannt werden müßten und welche nicht; welche auf rothen und welche auf grünen Stühlen sitzen dürften? Als die Stühle der kurfürstlichen Botschafter auf den Rand des Teppichs gestellt wurden, auf welchem der Sitz des kaiserlichen Bevollmächtigten stand; so verlangten die Gesandten der Fürsten, daß ihre Stühle wenigstens auf die Troddeln des Teppichs gerückt würden. — Auch jetzt, da das Vaterland in Gefahr schwebte, stückweise nach und nach unter das Joch eines despotischen Königs zu gerathen, ließ man von dem Zanke über diese Dinge nicht ab. Die französischen Gesandten benutzten diese Verwirrung und erklärten kürzlich: daß ihr König nicht gesonnen sei, etwas herauszugeben. Alles, was man erlangen konnte, war, daß Ludwig einen zwanzigjährigen Stillstand bewilligte und fernere

Reunionen einzustellen versprach. — Allein er wollte nur unterdessen neue Kräfte sammeln, um den Theil Deutschland jenseit des Rheins, (das linke Rheinufer) mit desto größerm Nachdruck unter seine Gewalt zu bringen. Der 1685 erfolgte Tod des Kurfürsten von der Pfalz mußte ihm zum Vorwande dienen, indem der französische Herzog von Orleans auf dessen Nachlaß Anspruch machte. Er brach 1688 den Stillstand. Seine Heere bemächtigten sich der Pfalz, drangen über den Rhein und überschwemmten Schwaben und Franken, während die Völker der Kaisers in Ungarn mit den Türken kämpften. Und als nun ein Reichsheer gegen ihn aufgestellt wurde, auch Holland, Spanien und Engelland mit ihm brachen, um ihm Einhalt zu thun, ließ er aus muthwilliger Rache die ganze Pfalz zur Einöde machen. Seine Soldaten mußten unerschwingliche Brandschatzungen eintreiben, Städte und Dörfer ausbrennen und an den Einwohnern die unerhörtesten Grausamkeiten verüben. Dennoch empfahl er zu gleicher Zeit seinen Sohn den Deutschen zum Könige. Allein soviel Vaterlandsliebe empfanden doch die Wahlfürsten, daß sie diesen Antrag mit Abscheu verwarfen und hingegen des Kaisers Sohn, Joseph, 1690 wählten. Jedoch gelang es Ludwigen abermals, die Verbündeten zu trennen, und mit Engelland, welches den Kaiser und das Reich im Stiche ließ, mit Savoyen

und Holland besonders Frieden zu schließen. Darauf setzte er dem Kaiser und Reiche eine kurze Frist an. Deutschland und sein großer Kaiser Leopold mußten sich daher 1697 zum Frieden zu Ryswyk bequemen und auf Strasburg Verzicht thun. Uebrigens gab jedoch Ludwig fast alles Eroberte zurück, machte aber die den Protestanten lästige und dem westphälischen Frieden zuwiderlaufende Bedingung: daß in den reunirten Oertern die katholische Religion allein herrschend seyn sollte.

Diese Nachgiebigkeit Ludwigs nach einem für ihn so glücklichen Kriege wurde durch nichts anders, als durch den Anschlag veranlaßt, den er jetzt auf die spanische Monarchie gefaßt hatte. Da von dem kränklichen Karl II, dem letzten Könige aus dem habsburg-österreichischen Geschlechte auf dem spanischen Throne, keine Erben mehr zu erwarten waren; so glaubte Ludwig, alles anwenden zu müssen, um zu hindern, daß dieses Reich nicht wieder mit der erzherzoglich-österreichischen Linie in Deutschland verknüpft würde. Er stellte daher dem Könige von Engelland und den Generalstaaten die Gefahr vor, welche aus dieser Vereinigung für das Gleichgewicht und für die Ruhe Europa's entstehen könne und beredete sie, mit ihm übereinzukommen, die spanischen Länder, zur Vermeidung eines Krieges, unter die Erben verhältnißmäßig zu vertheilen. Im Grunde wollte er dadurch

diese Mächte nur einschläfern. Er suchte vielmehr insgeheim den König von Spanien für sich zu gewinnen. Und seinen Unterhändlern gelang es auch, daß Karl II den Herzog Philip von Anjou, zweiten Sohn des Dauphins, zum alleinigen Erben durch ein Testament einsetzte, womit denn auch Frankreich nach dem Tode des Königs zum Erstaunen der Welt hervortrat. Der französische Prinz bemächtigte sich auch sogleich mit Hülfe seines Großvaters aller spanischen Länder und wurde fast von allen Fürsten Europa's schon vor dem Ende des Jahrs 1701 als König von Spanien, unter dem Namen Philip V, anerkannt. — Oesterreich war um diese Zeit durch seine zu Osten und Westen geführten langwierigen Kriege erschöpft und ohne kräftige Bundsgenossen. Viele deutsche Fürsten waren über Leopold unzufrieden, weil er oft zu eigenmächtig handelte, ohne Zuziehung des Reichs Friedensschlüsse gemacht, besonders ohne Einwilligung der Stände den Herzog von Braunschweig-Hannover zum Kurfürsten erklärt hatte. Der Kurfürst von Baiern, der gleichfalls Ansprüche auf die spanische Erbschaft machte, und dessen Bruder, der Kurfürst von Köln, standen sogar mit Frankreich in einem engen Bunde. Indessen konnte Leopold seine Anwartschaft auf jene reiche Krone nicht aufgeben. Er suchte alles hervor, seine Ansprüche geltend zu machen. Um den Vorwurf zu vermeiden, daß durch die Erwerbung Spaniens seine Macht zu sehr vergrößert und

gefährlich würde, übertrug er sein Erbschafts-recht seinem zweiten Sohne, dem Erzherzog Karl. Darauf gelang es ihm, mit Engelland und Holland Bündnisse zu schließen und auch das deutsche Reich, welches sich abermals in diese Angelegenheit des österreichischen Hauses verwickeln ließ, auf seine Seite zu ziehen. — Der Krieg brach 1702 am Rheine los, wo der römische König, Joseph, nach einer langen Belagerung, Landau eroberte. Aber bald gerieth Deutschland in große Gefahr. Seine ganze westliche Grenze wurde von den Franzosen bedrohet, die auch an verschiedenen Orten mit starken Haufen einfielen. Im Rücken wurde der Kaiser von dem Fürsten Ragoczy von Siebenbürgen angegriffen. Man hatte ihn gefangen gesetzt. Jetzt brach er aus seinem Gefängnisse, verband sich mit den Magnaten und einem Theile der ungarischen Nation, die in ihren Gerechtsamen und in ihrer Religionsfreiheit von dem österreichischen Hofe beeinträchtigt und gedrückt waren, und drang mit Feuer und Schwert gegen Wien an. Der Kurfürst fiel zugleich ins Erzherzogthum und besiegte einige kaiserliche Heerhaufen. Drauf drang er in Tirol, um sich mit den in Italien bis nach Trident vorgerückten Franzosen zu vereinigen, wurde aber von den Einwohnern zwischen den Bergen angegriffen und mit großem Verluste zurückgetrieben. — Deutschland entzweiet und verhindert, seinen auswärtigen Feinden zu widerstehen, erhielt jedoch 1704 durch zwei herrliche

Siege, am Schellenberg und bei Höchstädt, Erleichterung. Die Franzosen und Baiern verlohren in diesen Schlachten über 30,000 Mann und mußten über den Rhein zurückweichen. Die Verbündeten drangen ihnen sogar bis an die Mosel nach. Die mit Frankreich verbundenen beiden Kurfürsten wurden ihrer Stimmen auf dem Reichstage verlustig erklärt und ganz Baiern kam in österreichische Gewalt. — Leopold genoß aber diese Siege nicht lange. Er starb im April 1705. Man hat ihn den großen genannt; aber die Schmeichelei ist oft zu verschwendrisch in solchen hochklingenden Beinamen. Er war bigott erzogen, folgte nachher nur zuviel den Jesuiten und würde lieber sein Königreich Ungarn verlohren, als den dasigen Protestanten die Religionsfreiheit verstattet haben. An den Regierungsgeschäften nahm er gewöhnlich nur geringen Theil. Er ließ seine Minister handeln und widmete sich hingegen der Andacht. Er liebte die Tonkunst, sammelte seltene Münzen, trieb die Alchemie, schliff, drechselte und bauete über dreihundert Kirchen.

Joseph I.

von 1705 bis 1711.

Josephs Geistesfähigkeiten und Erziehung ließen viel Gutes erwarten. Sein Lehrer Wagner unterrichtete ihn besonders in der Geschichte und deckte ihm auch die Fehler seiner Vorfahren auf. Man ermahnte ihn, den Geistlichen und den Ausländern nicht zu viel zu trauen. Er zeigte auch wirklich einige Thätigkeit in den Regierungsangelegenheiten. Zuerst bemühete er sich, die Gemüther der Fürsten, welche Beschwerden über den kaiserlichen Hof hatten, zu besänftigen. Besonders verursachte die neue Kurwürde, welche Leopold dem Herzoge Ernst August von Braunschweig-Hannover wegen dessen, dem Erzhause treulich geleisteten Beistandes, 1692 eigenmächtig ertheilt hatte, viele Unzufriedenheit im Reiche. Nicht allein die übrigen Kurfürsten setzten sich dagegen, sondern die sogenannten altfürstlichen Häuser schlossen sogar ein Bündniß, um sie nicht anzuerkennen. Selbst die ältere Linie des braunschweigischen Hauses war über diese Erhebung der jüngern und deren Anhänglichkeit an Oesterrich mißvergnügt. Aus Unzufriedenheit dagegen ließen sich die beiden Brüder, Rudolf August und Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel in eine Verbindung mit Frankreich ein. Sie errichteten Kriegsvölker, denen sie den französischen General

Ussan zum Befehlshaber vorsetzten. Zwar wurde ihr Plan vereitelt, da 1702 hannöverische Truppen plötzlich in das Wolfenbüttelsche fielen, jene Soldaten entwaffneten und gefangen nahmen. Auch wurde dieser Einfall, der einem Landfriedensbruche glich, durch einen Vergleich noch vermittelt; aber das Misvergnügen über den kaiserlichen Hof dauerte fort. Nur die Zeit dämpfte den Unmuth der Fürsten. Denn 1708 bewirkte es Joseph, daß unter der Versicherung, künftig ohne Einwilligung der Stände, keine Kurwürde zu errichten, der neue Kurfürst von Braunschweig-Hannover, der jetzt auch, durch einen Beschluß des englischen Parlaments, die Hofnung zur Nachfolge auf dem großbrittanischen Throne erhalten hatte, in das kurfürstliche Kollegium aufgenommen wurde.

Deutschland litt aber außer diesem noch an andern Gebrechen. Die Erhebung und Vergrösserung seiner Fürsten an Titeln und Macht konnten es nicht glücklich machen. Die Verwaltung der Gerechtigkeit war ihm nothwendiger. — Das höchste Reichsgericht war aus Speier durch die Einäscherung der Stadt von den Franzosen vertrieben. Er nahm zwar 1691 seinen Sitz zu Wetzlar; aber bald entstanden da zwischen den Beisitzern desselben Uneinigkeiten. Sie warfen sich wechselsweise begangene Ungerechtigkeiten, Bestechlichkeit und andre Abscheulichkeiten zum Erstaunen der Welt vor. Dieß erregte Mistrauen und das Gericht nahm 1704 gar ein

Ende. — Der Reichshofrath zu Wien ergriff diese Gelegenheit, seinen Wirkungskreis auszudehnen. Einige Reichsstände, denen die Appellationen ihrer Unterthanen an die Reichsgerichte längst lästig waren, nahmen Anlaß, um sich aller höhern Reichsgerichtsbarkeit zu entziehen, in ihren Ländern selbst Appellationsgerichte anzulegen. Diese Anstalten mußten aber den Unterthanen eben so gefährlich scheinen, als den Fürsten das Verfahren des vom kaiserlichen Hofe unbedingt abhängenden Reichshofraths, der sich jetzt zum allgemeinen Richter aufwarf. Diese Betrachtungen veranlaßten, daß man endlich eine Untersuchung des Kammergerichts vornahm und sie so betrieb, daß es 1711 wieder eröffnet werden konnte, obgleich alle Mängel und Gebrechen desselben noch nicht gehoben waren.

Unterdessen wurde der Krieg um die spanische Erbfolge fortgesetzt. In Deutschland, Spanien, Portugal, Italien und in den Niederlanden wurde mit Wuth, zur Verheerung der Länder und Verwilderung und Vernichtung der Einwohner, gekämpft. Besonders litten die baierschen Länder, deren Fürst nach der Schlacht bei Höchstädt vertrieben war. Ob sie gleich durch eine Uebereinkunft, worin der Kurfürstin die Regentschaft und die Einkünfte des Landes feierlich versprochen wurden, unter die Verwaltung des Kaisers gekommen waren; so glaubten doch die Oesterreicher an keine Mäßigung gegen einen Fürsten, der es gewagt hatte, auch als Erbe

von der spanischen Verlassenschaft aufzutreten, gebunden zu seyn. Das Land wurde mit unerschwinglichen Kriegssteuern belastet. Man nahm den Einwohnern alle Habe und wühlte die Gräber selbst auf, um die Todten zu plündern. Man warf die, ihrem Landesherrn treugebliebenen Diener in harte Gefängnisse, brach ihre Briefe auf, verwehrte der Kurfürstin den Eintritt in ihr Land und es wurde eine österreichische militärische Regierung niedergesetzt. Diese Mishandlungen und Bedrückungen reitzten die Geduld des baierschen Volks, das mehr, als andre deutsche Völkerschaften, den Sitten seiner Ahnen getreu, zwar roh, aber bieder blieb und sich auf seine Faust verläßt. Es wurde zur Nothwehr hingerissen. Die baierschen Bauern ergriffen 1705 plötzlich die Waffen und warfen ihre Peiniger, die österreichischen Söldner, aus dem Lande. Allein die Kaiserlichen kehrten verstärkt zurück. Es kam zum Treffen, wo zwar die Bauern tapfer fochten, aber umringt und niedergehauen wurden. Die Oesterreicher kannten nun kein Erbarmen mehr. Keines Alters und Standes wurde so wenig, als der Unschuldigen, Schwachen und Wehrlosen, geschont. Ueberall wurde Schrecken, Tod und Verwüstung verbreitet. Der Kaiser nahm sogar von diesem Aufstande der Baiern, den er Rebellion nannte, der jedoch ein Beweis von Ergebenheit der Unterthanen für ihren Fürsten war, Anlaß, nunmehr den Kurfürsten nebst dessen Bruder, den Kurfürsten von Kölln, 1706

in

in die Acht zu erklären. Die dem kaiserlichen Hofe ergebenen Kurfürsten willigten in diese Achtserklärung. Die übrigen Reichsfürsten wandten aber mit Recht dagegen ein, daß der Kurfürst von Baiern nicht als ein Feind des Reichs, da er jetzt nur Streit mit dem Hause Oesterreich habe, behandelt werden müsse. — Unterdessen war des Kaisers Bruder, Karl, dem die österreichischen Ansprüche auf Spanien übertragen waren, schon 1705 mit einer englischen Flotte nach Spanien gegangen, hatte Barcellona erobert und sich Cataloniens bemächtigt. Zugleich drang ein englisches Heer aus Portugal nach Madrid vor, wo dann Karl wirklich zum Könige ausgerufen wurde. Allein die Spanier waren dem französischen Prinzen Philip gewogener. Es war Grund für sie, Karln zu hassen, da sie ihn von Protestanten unterstützt, und vom Papste nicht anerkannt sahen. Zwar wurde der heilige Vater, wegen seiner Ergebenheit für das Haus Bourbon, gezüchtigt. Der Kaiser ließ 1708 Truppen in den Kirchenstaat rücken, wozu er insonderheit protestantische Hülfsvölker wählte. Und obgleich Clemens XI Anstalt machte, sich mit dem Schwerte zu vertheidigen und deswegen fünf Millionen Scudi aus dem Schatze, den Sixtus V auf den Fall der höchsten Noth des heiligen Stuhls, niedergelegt hatte, nahm; so waren doch alle seine Anstrengungen vergeblich. Seine Soldaten hielten nirgends Stand, son-

dern verliefen sich. Er mußte sich 1709 zur Ruhe bequemen und Karln, als König von Spanien, anerkennen. Sein Betragen bestärkte jedoch die Spanier in ihrem Widerwillen gegen Karln, der nach mancherlei Abwechselung des Kriegsglück gegen seinen Nebenbuhler sich endlich genöthigt sah, Spanien wieder zu räumen, wozu ihm der 1711 erfolgte Tod seines Bruders einen ziemlich ehrenvollen Vorwand gab.

Karl VI.

von 1711 bis 1740.

Der Tod des Kaisers Josephs veränderte auf einmal die Politik der europäischen Höfe. Da er ohne männliche Erben starb; so erhielt sein Bruder Karl alle seine Staaten. In diesem würde also, wenn die Absicht des Kriegs erreicht wäre, eine größere Macht, als Karl V besaß, vereinigt worden seyn, zumal da derselbe auch schon 1711 zum Kaiser erwählt wurde. Diese Betrachtung veranlaßte die mit Oesterreich verbündeten Mächte, auf die Erhaltung eines Gleichgewichts zu sehen. Sie dachten auf Theilung und Frieden. England trat zuerst aus dem Bunde. Die am Geiste schwache Königin Anna war bisher durch die Gemahlin des Herzogs Marlborough, der sich in diesem Kriege Ruhm erwarb, aber auch fast unabhängig han-

delte, geleitet worden. Ein Paar Handschuh, welches die Herzogin der Königin nicht abtreten wollte, veranlaßte Kaltsinn zwischen diesen Weibern und die Beendigung dieses großen Kampfs. Marlborough mußte seine Aemter abgeben und Rechnung ablegen. Ueberdieß wurde auch das englische Volk über die Verschwendung seines Gelds und Bluts unwillig. Die Schulden waren auf funfzig Millionen Pfund Sterlings angewachsen, welches man damals als eine unerträgliche Last betrachtete. Der Hof mußte nachgeben. Der Friede wurde 1713 zu Utrecht geschlossen, worinn England Gibraltar und Minorka erhielt. — Die Verbündeten, auf diese Art von England verlassen, verlohren Kraft und Muth. Holland, schon Englands Sklave, mußte dem Frieden beitreten, dem auch bald Portugal, Preußen und Savoyen folgten. — Nur der Kaiser glaubte nicht, seinen Hofnungen entsagen und sich die Bedingungen, welche man für ihn zu Utrecht festzusetzen beliebt hatte, gefallen lassen zu müssen. Auf sein Glück vertrauend wollte er den Kampf gegen Frankreich und Spanien allein fortsetzen, wobei er freilich auf den Beistand des folgsamen deutschen Reichs rechnete. Allein ein so langer Krieg, während dessen auch die Ungarn unter Ragozy's Anführung mit den Waffen in der Hand gegen Oesterreich aufstanden, um ihre gekränkten Gerechtsame zu vertheidigen, hatte ihn zu sehr geschwächt. Die französischen Heere bemächtigten sich im folgenden Feldzuge fast alles

Festungen am Rhein und droheten, gewaltiger, als je, in Deutschland einzubrechen. Karl mußte sich daher auch bequemen. Der Friede wurde zwischen den beiderseitigen Heerführern, dem Prinzen Eugen von Savoyen und dem Marschall Villars 1714 zu Rastadt geschlossen, dem der König von Spanien beitrat. Oesterreich erhielt von der spanischen Monarchie die spanischen Niederlande, Neapel und Mailand, wie auch die Insel Sardinien, die es aber bald nachher gegen Sicilien vertauschte. — Deutschland, das so viel gelitten, so viel aufgeopfert hatte, ging leer aus. Es wurde nicht einmal zu den Friedensunterhandlungen eingeladen. Zwar wurden die Kurfürsten von Baiern und Köln wieder eingesetzt und die von den Franzosen gemachten Eroberungen zurückgegeben. Das war aber kein Ersatz den Bewohnern Deutschlands, deren schuldlose Söhne, einer fremden Sache wegen, auf den Schlachtfeldern Eugens, Ludwigs von Baden und Marlboroughs, welche sich einen sogenannten Heldenruhm erwarben, hingeopfert, deren Habe und Hütten verwüstet waren und denen nichts, als Armuth, Hunger und Elend gelassen wurde. Nicht einmal die den Protestanten nachtheilige Klausel des ryswikischen Friedens wurde gemildert.

Während dieser für Deutschland verderblichen Fehde wurde es im Norden von einer ähnlichen Geißel getroffen. Der Herzog Friedrich von Holstein gab 1700 durch die muthwillige

Anlegung einiger Festungen Anlaß zum blutigsten Kriege. Denn Dännemark durch diese Festungen gleichsam von Deutschland abgeschnitten, ließ sie niederreißen. Der Herzog rief seinen Schwager, den König von Schweden, Karl XII, der in seinem funfzehnten Jahre den Thron bestiegen hatte und wild nach Kriegsruhm dürstete, zu Hülfe. Karl ging auch gleich vor Koppenhagen und zwang Dännemark zum Nachgeben. Nun aber wurde er von dem, auf den polnischen Thron gehobenen Kurfürsten von Sachsen, August, und von dem Zaar, Peter I, welcher den Vorsatz gefaßt hatte, sein Reich mit dem übrigen Europa in nähere Verbindung zu bringen und sein rohes Volk zu einer höhern Kultur zu führen, im Rücken angegriffen. Karl, hierdurch gereitzt, setzte den Norden in Feuer. Er ging auf seine Feinde los und schlug sie, wo er sie traf. Durch das Glück begünstigt wuchs seine Rache. Er verwarf alle Friedensanträge und wollte seine Gegner gänzlich vernichten. Um dem Könige von Polen die reiche Quelle zur Führung des Kriegs abzuschneiden, fiel er 1706 in Sachsen. Dadurch zwang er wirklich Augusten zum Frieden und zur Ablegung der polnischen Krone, die Karl nun auf dem Haupte seines neugeschaffenen Königs, Stanislaus Leszinski, befestigte. Darauf wollte er mit dem Zaar, welcher unterdessen selbst auf schwedischen Boden seine künftige Residenz, Petersburg, angelegt hatte, eine ähnliche Rolle spielen. Er drang gegen Moskau los. Allein

die Russen hatten selbst ihre Länder verwüstet. Der Schweden sieggewohntes Heer, bald von Mangel, Hunger und Kälte geplagt, wurde bei Pultava umzingelt und überwältigt. Karl rettete sich kaum nach Bender zu den Türken. Nun erwachten auch seine alten Feinde. Dännemark fiel die schwedischen Besitzungen in Deutschland an und August von Sachsen bemächtigte sich wieder des polnischen Throns. Stanislaus mußte fliehen. — Voll Unmuths und Rachsucht forderte Karl den Divan zum kräftigen und anhaltenden Beistande auf. Als er denselben nicht ertrotzen konnte, sondern selbst wegen seines unruhigen Verhaltens von den Türken angegriffen wurde, ging er 1715 aus der Türkei nach Stralsund, um den Krieg feuriger fortzusetzen. Das ganze nördliche Deutschland gerieth in Flammen, welche gewiß noch verwüstender sich ausgebreitet hätten, wenn Karl nicht 1718 in den Laufgräben vor Friedrichshall erschossen wäre. Sein in Schulden und Elend gestürztes Reich mußte darauf Bremen und Verden gegen eine Summe Geldes an Braunschweig Hannover, einen Theil von Pommern an Preussen, Liefland, Ingermanland und Finnland bis an den Kymenefluß an Rußland abtreten, und wurde in den geschwächten Zustand versetzt, woraus es sich lange nicht erholet hat.

Kaum war Deutschland auf dieser Seite beruhigt, so wurde es wieder durch ein Unternehmen seines Kaisers bedrohet. Der Besitz der

Niederlande weckte in Karln den Gedanken, den ehmaligen Handel dieser Provinzen, wozu sie so vortheilhaft liegen und wozu deren Bewohner vorzüglich geeigenschaftet sind, von neuem zu beleben. Er veranlaßte daher eine Handlungsgesellschaft zu Ostende, welche ihre Geschäfte nach beiden Indien ausbreiten sollte. Allein Spanien und Frankreich, besonders England und Holland, entzündeten sich vor Eifersucht, droheten, und ruheten nicht eher, bis der Kaiser diese Anstalt, welche den Deutschen neue Quellen des Erwerbes eröffnet haben würde, eingehen ließ. — Dennoch wurde das Vaterland 1733 in einen neuen Krieg verwickelt. Die polnische Königswahl gab dazu Anlaß. Als nehmlich August I gestorben war, wählten die Polen den Stanislaus Leszinsky abermals, weil sie die Tugenden dieses edlen Mannes schon kannten. Der Kaiser widersetzte sich dieser Wahl und begünstigte hingegen den neuen Kurfürsten von Sachsen. Ludwig XV, der inzwischen den französischen Thron bestiegen hatte und seinen Vorgängern in Kriegsthaten nicht nachstehen wollte, nahm sich aber des Stanislaus, mit dessen Tochter er vermählt war, kräftigst an. Schon drangen seine Heere den Rhein, schon erklärte das Reich den Krieg, schon eilte ein Haufen Russen zu Oesterreichs Beistande herbei, als noch glücklicher Weise 1735 der Friede zu Wien vermittelt wurde. Der Kurfürst August II wurde zwar als König von Polen bestätigt; Stanis-

laus bekam aber hingegen das deutsche Herzogthum Lothringen, mit dem Bedinge, daß es nach seinem Tode gänzlich an Frankreich fallen, wogegen der damalige Herzog von Lothringen Toskana erhalten sollte. Ueberdieß mußte der Kaiser Neapel und Sizilien an den spanischen Infanten Karl abtreten.

Also abermals ein Friede auf Kosten des deutschen Reichs! Aber der Kaiser glaubte, alles dieses aufopfern zu müssen, um nur sein eigenes Haus zu retten. Er, der einzige Zweig des habsburgischen Stamms, näherte sich seinem Ende ohne männliche Erben. Er hatte zwar schon 1713 gesetzlich verordnet, daß alle österreichischen Erbländer unzertheilt auch auf Weiber vererbt werden könnten, und daß ihm also seine älteste Tochter, Maria Theresia, die mit dem Herzoge von Lothringen, nachmaligen Großherzoge von Toskana, Franz Stephan, vermählt war, folgen sollte. Die Landstände hatten auch diese pragmatische Sanction schon 1723 bestätigen und die an Baiern und Sachsen vermählten Töchter Kaisers Josephs hatten der Erbfolge feierlich entsagen müssen. Jetzt aber wandte Karl alle Mühe an und machte in Kriegen und Frieden Aufopferungen und Bedingungen, um nur die Genehmigung und Gewährleistung dieser Erbfolge von den europäischen Mächten zu erhalten. Sie wurde ihm auch endlich fast von allen zugesagt, so daß er hierüber

beruhigt dem Tode entgegen sah, als er 1740 starb.

Diese Begebenheiten Oesterreichs waren es jedoch nicht allein, welche Deutschland beunruhigten. Zwischen Hessenkassel und Hessenrheinfels entspann sich über den Besitz der Stadt Rheinfels ein heftiger Streit. Der Landgraf von Kassel behielt die Stadt seit dem utrechter Frieden in seiner Gewalt, ohne sich mit dem Landgrafen von Rheinfels deswegen zu vergleichen. Es kam zu Thätlichkeiten. Der Kaiser verhängte die Execution gegen Kassel. Schon brachen 1718 die Kriegsvölker ein, als endlich Kassel der Uebermacht nachgab, ohne daß die Sache völlig entschieden wurde. — Zu noch heftigern Auftritten kam es in Meklenburg-Schwerin. Der Herzog wollte die Gerechtsame seiner Landschaft vernichten, um unumschränkt herrschen zu können. Er belastete das Land mit Steuern und zog russische Soldaten an sich, um den Adel niederzudrücken. Die Ermahnungen des Kaisers blieben bei ihm fruchtlos. Es wurde daher dem Hause Braunschweig die Execution gegen ihn aufgetragen. Es kam dabei zu blutigen Gefechten. Endlich wurde der Herzog 1727 abgesetzt und dagegen seinem Bruder die Regierung unter gewissen Bedingungen überlassen. — Daneben wüthete der Religionshaß noch sehr heftig unter den Deutschen. Die Protestanten hatten dem Kaiser in seinen Kriegen so lebhaften Beistand geleistet, daß sie hoften, durch ihn die Aufhebung der rys-

wikischen Klausel zu bewirken. Aber Karl war der römischen Kirche zu sehr ergeben und ließ sich von den Jesuiten so beherrschen, daß er derselben bei den Friedenschlüssen nicht einmal erwähnte. Seit dieser Zeit wuchs denn auch vielen Katholiken der Muth, die Protestanten zu drücken. Die Jesuiten behaupteten öffentlich, daß man den ehrlosen Ketzern keine Verträge halten, sondern sie mit Leibesstrafe belegen müsse. In der Pfalz wollte jetzt der katholische Kurfürst Karl Philip, der in seiner Jugend dem geistlichen Stande gewidmet war, die evangelische Religion auf einmal ausrotten. Er verbot seinen protestantischen Unterthanen den Gebrauch ihres Catechismus und der Bibel, ließ ihre Schulen und Kirchen verschließen und verfolgte sie in den niedrigsten Hütten. Die protestantischen Fürsten nahmen sich zwar ihrer bedrängten Glaubensgenossen an, gebrauchten Repressalien gegen die Katholiken in ihren Ländern und droheten mit einem neuen Religionskriege; aber dennoch konnte jenes harte und verfassungswidrige Verfahren nicht gänzlich gehemmt werden. — Noch grausamer ging es im Erzbisthum Salzburg her. Obgleich die evangelische Religion schon seit der Reformation daselbst ausgebreitet, mithin durch den westphälischen Frieden gesetzlich eingeführt war; so brach doch, als der Graf Leopold Anton Eleutherius von Firmian 1728 den erzbischöflichen Hirtenstab erhielt, die wildeste Verfolgung gegen sie aus. Dieser Mensch

war so unverträglich und boshaft, daß er die Menschen, welche nicht mit ihm einerlei glaubten, des Lebens auf der Erde nicht werth hielt. Er ließ alle Protestanten in seinem Lande auftreiben und durch Soldaten zwingen, den katholischen Gottesdienst mitzumachen. Bei denen man evangelische Bücher fand, die wurden ins Gefängniß geworfen und gemartert. Der protestantische Reichstheil beschwerte sich zwar hierüber bei dem Kaiser und that auch deswegen dem Erzbischofe selbst Vorstellungen. Dadurch wurde aber der friedbrüchige Mann nur noch zu härtern Bedrückungen angefacht. Endlich erlaubte er 1731 die Auswanderung. Alle, welche nicht katholisch werden wollten, mußten binnen einigen Tagen sein Land räumen. Sie wurden des größten Theils ihres Vermögens beraubt und von den salzburgischen Obrigkeiten mißhandelt. Mitten im Winter wurden sie vertrieben. Die katholischen Insassen durften den Auswanderern keine Herberge noch Nachtlager geben. Daher kamen viele vor Kälte und Hunger um. Ueber 30,000 Salzburger, welche nichts verbrochen hatten, als daß sie das Christenthum nach ihrer Ueberzeugung auszuüben wünschten, und sonst ruhige und geduldige Unterthanen waren, mußten ihr Vaterland verlassen, vertrieben von ihrem Fürsten, der sich für einen Priester ausgab. Sie wandten sich nach Brandenburg, Holland, Schweden, England und Amerika.

Welche Wirkungen hatten nun alle diese Begebenheiten auf den Zustand der Deutschen? Wurde dadurch die Nation zum richtigen Denken und Handeln, also zum wahren Wohl geführt? Erfüllten die Fürsten, die Vordersten im Volke, ihren Beruf, immer für das allgemeine Beste zu wachen, Selbstsucht und Eigennutz abzulegen? War überhaupt die deutsche Reichsverfassung zweckmäßig eingerichtet, Volksglück zu gründen und zu sichern? — Deutschland war schon seit Jahrhunderten unter einigen hundert Beherrschern zertheilt, die zwar sämmtlich in dem Kaiser ihr allgemeines Oberhaupt anerkannten, aber demselben nur soviel, als das oft schwankende Herkommen, oder vielmehr ihr Vortheil, verstattete, gehorchten. Durch den westphälischen Frieden war diese Verfassung bestätigt und es sollte derselbe nunmehr zum vorzüglichsten Reichsgrundgesetze dienen. Da aber dieser Friedensschluß mit den Waffen in der Hand erzwungen, also nicht durch ruhige und freie Berathschlagung der Vernunft entstanden war; so mußte er schon deswegen unvollkommen seyn. Der Kaiser sollte zwar ohne Vorwissen und Einwilligung der Stände in Reichssachen nichts verfügen, und die Beschlüsse der Fürsten sollten ohne seine Genehmigung ohne Kraft seyn; willkürliches Verfahren, Uebertretung der Gesetze, besonders Bedrückung des Schwächern sollten vermieden werden. Aber die Leidenschaften der Mächtigen werden nicht immer durch Verträge

im Zaum gehalten und daher blieben auch hier die Gesetze und die Aussprüche der Gerechtigkeit oft ohne Wirkung. Die Fürsten ließen sich nur zu oft, wo sie Ausdehnung ihres Gebiets und ihrer Macht zu entdecken glaubten, zu Gewaltthätigkeiten hinreißen. Sie nahmen nur zu oft auf das allgemeine Wohl der Nation, wovon sie Theile waren, keine Rücksicht. Dadurch wurde denn das deutsche Volk immer mehr getrennt und von einander gerissen. Die dreihundert verschiedenen Regenten deutscher Staaten, von dem Beherrscher Oesterreichs an bis auf den Prälaten zu Ochsenhausen, verfolgten, von einander unabhängig, ihr eigenes Ziel, ohne sich sehr um den ganzen Staatskörper zu bekümmern, und waren nicht selten in ihren Unternehmungen einander entgegen. Die Einwohner dieser durch besondre Gesetze, Regierungsart und Religion verschiedenen Länder, wurden sich einander unbekannt. Es wurde sogar dadurch ein Nationalhaß zwischen Deutschen und Deutschen entzündet. So wie hierdurch die Nationaleinigkeit verschwand; so ging auch die Nationalmacht zu Grunde. Es gab patriotische Brandenburger, Hessen, Baiern, Hamburger und Leutkircher, die aber an dem allgemeinen Schicksale der Nation weiter keinen Antheil nahmen, als daß sie deutsch sprachen. So blieb denn am Ende die Sprache das einzige Kennzeichen eines Deutschen.

Allgemeine Anstalten zur Verbreitung der Volkswohlfahrt und gleiche Fortschritte in der

Kultur waren seit jener Zeit bei den Deutschen nicht mehr möglich. Künste und Wissenschaften, Aufklärung, Gewerbe und Wohlstand, wurden befördert, oder unterdrückt, je nachdem die einzelnen Regenten es verstanden oder wollten, oder der Zufall es veranlaßte, oder hinderte. Ein Hauptgebrechen der deutschen Verfassung war, daß keine zweckmäßige Aufmerksamkeit auf die Erziehung und den Unterricht des Volks gewandt wurde. Die Reichsgesetzgebung sorgte noch nicht, Irrthümer und falsche Begriffe auszurotten, die Sitten des Volks zu veredeln, die Denkungsweise zu berichtigen, den Nationalcharakter zu erhöhen, überhaupt Aufklärung und das wahre Wohl der Menschen zu befördern. Die Folgen der unverantwortlichen Vernachlässigung dieser ersten und heiligsten Pflichten äußerten sich überall und in allen Ständen. Wenigstens war das, was man Erziehung und Unterricht nannte, höchst verkehrt. Die Erziehung, welche darauf abzweckt, die Fähigkeit des Menschen zu wecken und zu lenken, der Unterricht, welcher den Menschen über den wahren Zweck seines Daseyns belehrt, ihn zum Rechtthun leitet und damit Zufriedenheit in sein Herz pflanzt, wurde vernachlässigt oder gar verachtet. Die Söhne der Fürsten wurden nur hauptsächlich zu Soldaten erzogen. Man gab ihnen gewöhnlich Leute zu Lehrern, welche sie zwar mit der Beobachtung des Ceremoniels der Höfe bekannt machten, aber sie nicht allemal zu den Kenntnissen

führten, in deren Besitz man richtige Begriffe von den Dingen in der Welt und von den Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaft erhält. Sie dienten im Militär ihres Vaters, oder traten in fremde Dienste, eine Laufbahn, worauf sie wenig mit der Kunst, Land und Leute zu regieren, bekannt wurden. Sie lernten reiten, fechten, schießen, tanzen, ihren Namen schreiben und etwas französisch. Waren sie nicht im Kriege, so traf man auf der Jagd, oder an der Tafel. Bei den Mahlzeiten wurde eine solche Menge von Speisen aufgetragen, daß die Tische unter der Last krachten. Man hielt es für Ehre, jene Humpen und Becher, die wir noch der Seltenheit wegen aufbewahren, oft auszuleeren, wenn auch die Zecher alle Sinne verlohren. Bei Freudenfesten ließ man Wein rinnen und warf Geld aus. Man achtete es nicht, Menschen in Gefahr zu setzen, wegen eines Schlucks Weins, oder wegen eines Groschens, zerquetscht zu werden und daß man sie zu einer verworfenen Kriecherei erniedrigte. — Dieses Beispiel in der Lebensart verbreitete sich auf die übrigen Volksstände. Der Adel ahmte den Hof nach. Beispiel und Noth trieben ihn zum Soldatenstande. Hang zur Unruhe, Trunk und Jagd blieben noch die Hauptzüge eines Edelmanns. Er zeigte noch immer Neigung zu Gewalthätigkeiten. Selbst der Kanzler am kurpfälzischen Hofe, der Freiherr von Wieser, und der erste Kammerherr, von Diamantstein, liessen zwei Boten des Reichsgerichts,

die ihnen Bescheide bringen wollten, abprügeln, und der Kurfürst billigte diese Mißhandlung. Da der Adel durch den Landfrieden von öffentlichen Fehden abgehalten wurde; so befriedigte er seine Streitsucht auf andern Wegen. Man fand selten einen Edelmann, der nicht einige Prozesse gegen seine Nachbaren, seinen Fürsten und Hintersassen führte und darin nicht nachließ, bis er sich an den Bettelstab gebracht hatte. Seine Begierden zu Gewaltthätigkeiten, Liebschaften, Müssiggange und Schmaußereien, Zanke, Jagd, Stolziren, nannte er ädle Leidenschaften; die Befriedigung derselben hieß standesmässige Lebensart. — Dem Bauer und Bürger war dieß kein gutes Vorbild. Das Betragen derselben blieb gleichfalls noch rauh. Bei Lustbarkeiten, Gastmählern, Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen ging es gewöhnlich sehr wild her. Essen und Trinken war dabei die Hauptsache. Sie wurden mit dem lärmendsten Geräusche und solchen Ausschweifungen vollzogen, daß nicht selten einige Gäste zu Schaden kamen. Man stellte am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts noch Ritterspiele, Tournire, Ringelrennen, Spielgefechte, Parforcejagden an. Besonders waren die Fastnachtsspiele, die Carnevals, mit vielen Ausschweifungen begleitet. In den Schauspielen mußte der Harlekin die Hauptrolle haben, wenn sie gefallen sollten, und an vielen Höfen wurden noch Hofnarren, Lustigmacher, Gaukler und Taschenspieler gehalten.—

Die-

Diejenigen, welche sich den Wissenschaften auf Schulen und Universitäten widmeten, zeichneten sich nicht durch sanftere Sitten und bescheideneres Betragen aus. Die Studenten umgürteten sich mit Mordgewehren, suchten sich durch eine abstechende Kleidung auszuzeichnen, stellten Zechgelage mit Sang und Klang nach gewissen Gesetzen an und schlossen unter sich Orden, die sich einander bekriegten und ihre abgeschmackten Streitigkeiten mit Blut entschieden.

Wer von Leipzig kömmt ohne Weib,
Von Halle mit gesundem Leib,
Von Prag und Jena ungeschlagen,
Der kann von vielem Glücke sagen;

galt fast von allen Akademien. Die Lehrer gaben ihren Schülern kein besseres Beispiel. Es ist zu bedauern, daß sonst berühmte Männer, ein Sturm, Heinsius, Gundläng, in Ansicht ihrer Sitten ihrem Stande wenig Ehre machten. — Das Bild von dem Betragen der Handwerker, folglich eines großen Theils der Nation, ist eben so traurig. Eigensinn, Handwerksdünkel, Vorurtheile und Neigung zu possenhaften Gebräuchen waren darin die Hauptzüge. Vermöge des Gildestolzes schlossen sie die Söhne der Gerichtsdiener, Vögte und Straßenreiniger von der Erlernung eines Handwerks aus. Wer eine Katze oder Hund todtgeworfen, ein todtes Thier angerührt oder mit

Abdeckern getrunken hatte, wurde für das Handwerk unehrlich. Die Gebräuche und Grüße der Gesellen waren so lächerlich, als ärgerlich. Das Hobeln, Schleifen, Predigen, Taufen bei dem Lossprechen der Lehrlinge waren schädliche Possen. Viele Gesellen trugen Degen, feierten des Montags und beschwerten ihre Meister im Essen und Trinken. Die Meister werden wollten, werden mit kostspieligen, abgeschmackten Meisterstücken beschwert. Sehr oft widersetzten sie sich der Obrigkeit, ließen die Arbeit liegen, schimpften der Stadt, wo man ihnen nach ihrer Meinung zu nahe getreten war, oder machten sonst Unfug. — Der damalige Soldatenstand stellt die abschreckendste Barbarei dar. Er verkannte noch ganz seine Bestimmung, und wer sich ihm ergab, schien zu vergessen, daß er nicht auf öre, Bürger zu seyn. Es war bei demselben noch wenig, oder gar keine Disciplin eingeführt und man wußte noch nicht, den großen Haufen durch strenge Beobachtung unbedeutend scheinender Kleinigkeiten in der Kleidung, im Gange und Gebährden im Zaume zu halten. Weil es noch nicht gebräuchlich war, die Heere durch Magazine zu versorgen, sondern die Soldaten auf Kosten des Landes, wohin sie kamen, leben mußten; so gewöhnten sie sich ans Plündern, um Unterhalt zu bekommen und um Beute zu machen. Daher konnten auch selbst die eigenen Länder ihrer Herren und Freunde nicht geschont wer-

den. Die Bürger und Bauern mußten das Nöthige hergeben, und der Soldat nahm auch das Uebrige. Allgemeines Schrecken verbreitete sich, wenn man vernahm, daß irgendwo Kriegsvolk ausrücken sollte. Gustav Adolf bestrebte sich zuerst, diesen Gebrechen abzuhelfen, auch wurde bei den Franzosen mehr Ordnung in das Kriegswesen gebracht; aber es fehlte noch viel, daß man diese Beispiele überall nachgeahmt, und überhaupt das Kriegführen, welches man damals noch für nothwendig hielt, wenigstens für die menschliche Gesellschaft erträglicher gemacht hätte. —

So waren im Allgemeinen die Sitten und die herrschende Denkungsart der Deutschen. Ausnahmen gab es freilich. Die sich aber weit davon entfernten, fielen in andre Fehler. Die Verbindungen des Kaiserhofes mit Spanien und die Kriege mit den Franzosen hatten dabei großen Einfluß. Das steife, stolze, langsame, bedachtsame und ernsthafte Verhalten, was dem Spanier Klima und Regierungsform eigen machte, das Behende und die Leichtigkeit in dem Betragen und Sprechen des Franzosen, suchte jetzt der Deutsche anzunehmen und mit seinen altväterisch-gothischen und einfachen biedern Sitten zu vereinigen, wodurch ein sonderbares Gemisch entstand. Die Fürsten gingen dabei voran. Die katholischen und geistlichen Höfe ahmten das spanisch-österreichische Ceremoniel nach, die protestantischen folgten mehr dem fran-

zösischen. Dadurch wurde die Lebensart über allen Ausdruck widernatürlich. Man verbrachte einen großen Theil der Zeit mit Reverenzen und Complimenten. Taktmäßig setzte man sich und stand man auf. Durch alle Stände verbreitete sich eine ausschweifende Rang- und Titelsucht. Man nannte hochedelgebohre, hochwohlgebohrne, hochgebohrne, die kaum wohlgebohrne waren. Diese gesuchte Ziererei herrschte in allem, was die Deutschen vornahmen, in ihren Schriften, Gebäuden, Gärten und Kleidungen. Ihr Kopfputz erforderte ein eigenes Studium. Der Anzug der Weiber wurde, bei aller Veränderlichkeit, immer geschmackloser und schädlicher. Sie schleppten sich mit Reifröcken, zwängten ihren Leib in Schnürbrüste, gingen auf den Zehen, und die Männer hüllten sich halb in Felle, die aus fremden Haaren zusammengenähet wurden.— Indessen gewannen doch die französischen Sitten die Oberhand. Das Zeitalter Ludwigs XIV. war zu verführerisch. Das Glück seiner Waffen, der Erfolg seiner Unterhandlungen, sein glänzender Hof, machten auf alle Gemüther Eindruck. Man suchte seitdem die Franzosen überall nachzuahmen, wie im Guten, so im Bösen. In manchem Stücke verdienten sie auch Lehrmeister zu seyn. Sie thaten es in den Wissenschaften und Künsten allen Europäern zuvor. Ihre, schon glücklich bearbeitete und verfeinerte Sprache mußte Beifall finden. Dieß wurde noch vermehrt, als nach 1680 viele tausend, von ihrem Könige,

der Religion halber, vertriebene Franzosen sich nach Deutschland wandten. Unter diesen damaligen Flüchtlingen waren viele fleißige Künstler, unternehmende Kaufleute, geschickte Gelehrte, gewandte Geschäftsmänner. Sie trugen zur Weckung der Industrie bei, pflanzten aber auch die Grundsätze, welche sie aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatten, zum Schaden der deutschen Biederkeit und Verfassung, fort. Nun sollten alle Geschäfte nach französischem Fuße betrieben werden; Kleidung, Essen und Trinken mußten französisch seyn. Manche Deutsche schienen sich ihrer Herkunft zu schämen. Sie sprachen geläufiger französisch, als deutsch. Sie bemüheten sich gleichsam, deutsche Art und Weise abzulegen, die Offenherzigkeit und den Biedersinn ihrer Vorfahren zu verleugnen und dagegen sich in der Verstellungskunst und der Schlauigkeit zu üben. Lauter Folgen des Mangels einer vernünftigen Erziehung!

Die Folgen des mangelhaften Unterrichts waren nicht minder traurig. Er wurde noch gar nicht zweckmäßig eingerichtet, das Volk aufzuklären, ihm richtige Begriffe beizubringen. Sogar wollten einige behaupten, daß der große Haufen nicht gründlich belehrt werden müsse, daß gewisse Irrthümer zuträglich wären. Daher ließ man sich nur noch zu oft von falschen Vorstellungen täuschen. Ein Landgraf äußerte gegen einen Herzog schriftlich, daß der gefallene Hagel eine Strafe Gottes sei. So

dachten auch sogenannte Gelehrte. Der Glaube an Wahrsagerei und Hexerei war noch allgemein. Im Hennebergischen wurden von 1651 bis 1676 allein zwei und zwanzig sogenannte Hexen verbrannt. Eben so verderblich war die Furcht vor Gespenstern und die häufig getriebene Schatzgräberei. — Die Wissenschaften wurden auf den Schulen und Akademien noch zu einseitig getrieben. Man bestrebte sich nicht, ihnen Einfluß auf das Volk zu verschaffen. Man wollte nur Vielwisser ziehen, ohne daß man sich bekümmerte, ob ihre Kenntnisse auch der Gesellschaft wirklich nützlich wären. Ueberdieß bedienten sich die Gelehrten nur der lateinischen Sprache. Man las die Schriften der Griechen und Römer nicht sowol ihres vortreflichen Inhalts wegen, als vielmehr aus einem Hange zur Wortklauberei. — Die Religionswissenschaft blieb noch immer eine Sammlung zusammengeraffter Meinungen, die man alle aus der Bibel beweisen wollte und wobei man sich wüthend zankte. Die Religion, welche richtige Begriffe lehrt und zum Rechtthun leitet, kannte man nicht. Was man große Theologen nannte, waren Leute, die sich eine Fertigkeit erworben hatten, das nach und nach zusammengerathene Glaubenssystem, gelehrt zu vertheidigen, oder wohl gar künstlich zu erweitern. Chemnitz, Glaß, Gerhard, Kalixtus, Kassander, zeichneten sich in so fern aus, daß sie Verbesserung und Verträglichkeit suchten. Nur wenige empfahlen, wie Jo-

hann Arend, Jesu Lehren und Beispiel zur Befolgung. So wie die großen Religionspartheien, worin die Deutschen zertheilt waren, gegen einander zu Felde zogen; so entstanden in den einzelnen Partheien wieder Sekten, mit denen man Krieg führte. Man sah Fanatiker, Inspirirte, Pietisten, Leute die bei dem Scheine einer großen Frömmigkeit gefährliche Grundsätze nährten. Besonders wurde die katholische Kirche in ihrem Innern nach der unglücklichen tridentinischen Synode durch mönchische und jesuitische Streitigkeiten zerrissen. Zum Unglück zeichnete sich jezt unter den deutschen Bischöfen auch keiner durch Kenntnisse und freieres Denken aus. Das größte Unheil entstand überhaupt daher, daß man glaubte, man dürfe von den hergebrachten Lehren, von den sogenannten Symbolen der Kirche, nicht abgehen, die falschen verlassen und dagegen vernünftig wahre annehmen. — So verhielt es sich auch mit der Rechtsgelehrsamkeit. Man zog Legisten, Leute, welche die einmal eingeführten Gesezlehren auswendig lernten, aber gar nicht daran dachten, den Gehalt der Gesetz mit philosophischem Geiste zu prüfen, sie für das Zeitalter, die Lage und Umstände der Nation zu ändern. Die Rechtslehren wurden nicht nur in unverständlichem Latein vorgetragen, sondern auch den Gesetzen und Richtersprüchen wurden abgeschmackte lateinische Floskeln beigemischt. Bei der Verwaltung der Gerechtigkeit hielt

man sich in Deutschland an den Buchstaben des Befehls eines ehmaligen Kaisers zu Rom und Konstantinopel, oder sonst eines Barbaren. Die Vielfachheit der Gesetze, ihre Unbestimmtheit, das Dunkle und Verworrene ihrer Sprache, öffnete den Verdrehungen Thür und Thor. Der Prozeßgang wurde überall so langsam, häkligt und unsicher, daß man von Glücke sagen konnte, wenn man das Ende eines Rechtsstreits erlebte. Der willkürlichen Formalitäten waren so viel und sie so versteckt, daß ihrentwegen nicht selten die gerechte Sache unterlag, zumal da, wo die Justitz, als eine Finanzsache betrachtet wurde. Richtern und Advokaten wurde es also sehr leicht, die Partheien zu ermüden oder auszusaugen. Selbst bei dem höchsten Reichsgerichte lagen einige Tausende hundertjähriger Prozesse unentschieden und einer unbedeutenden Formalität wegen den Würmern preisgegeben. — Die Geschichtskunde, welche die allgemeine Lehrerin ist, die alle Kenntnisse umfaßt und ihnen Wahrheit und Leben gibt, wurde gleichfalls nicht glücklicher getrieben. Anstatt den Zusammenhang, die Ursachen und Folgen der Begebenheiten zu entwickeln, schrieb man eine Menge Namen, Zahlen und Vorfälle trocken auf. Was man Geschichte der Deutschen, oder deutsche Reichsgeschichte nannte, war keine Darstellung der Schicksale der Nation, worin man sah, welche Umstände auf den Charakter des Volks wirkten, die Kultur beförderten, oder hemmten;

sondern höchstens eine Hererzählung der Thaten der Kaiser und Fürsten. Das größte Verbrechen der Geschichtschreiber war, daß sie die Kriege der Großen, als Sachen von Wichtigkeit behandelten, ohne zu zeigen, welches Elend dadurch über das Volk gebracht, die Kultur gehindert, die Sklaverei befördert sei. Hierdurch verschuldeten sie, daß sich die Neigung zum Kriegführen so lange und heftig erhielt. — Auch die Arzneiwissenschaft wurde lateinisch gelehrt. Man gab den Heilmitteln griechische und lateinische Namen in den Apotheken und am Krankenbette mitten in Deutschland. Außer den abgerichteten Aerzten, die nach der hergebrachten Methode ihre Kranken behandelten, ohne allemal die Ursachen des Uebels, die Beschaffenheit des Körpers und die Kräfte der Mittel zu ergründen, pfuschte eine unzählbare Menge Marktschreier unter dem Volke. Scharfrichter und Vieharzte mordeten unter Menschen und Thieren mit gleichen Mitteln ungestört fort. — Ist die Philosophie die Wissenschaft, welche richtige Begriffe von den Dingen in der Welt lehrt, soll sie die Führerin des Menschen in den mannichfaltigen Verhältnissen seines Lebens seyn; so muß man gleichfalls gestehen, daß sie von den Deutschen noch nicht für diesen Zweck getrieben wurde. Die Reformatoren hatten zwar angefangen, einen großen Theil des unfruchtbaren Wörterkrams der Scholastik wegzuwerfen; allein ihre Nachfolger fuhren auf die-

sem Wege nicht fort, sondern ließen sich wieder zu spitzfündigen Spekulationen, die den Schein des Tiefsinns hatten, hinreißen und es fehlte noch viel, daß die sogenannte Weltweisheit die Menschen klüger und tugendhafter gemacht hätte. Grotius, Puffendorf, Leibnitz, erwarben sich zwar Ruhm, da sie theils einzelne Theile der Philosophie deutlicher und vollständiger entwickelten, theils der ganzen Wissenschaft eine andre Richtung gaben; am Ende lief aber alles auf theoretische Kenntnisse hinaus, von denen sie nie sonderliche Wirkungen auf das gemeine Leben abzuleiten, sich bemüheten. Christian Thomasius zeichnete sich vortheilhafter aus. Er lehrte zuerst in der Muttersprache und bewies, daß die Philosophie nicht blos den Gelehrten, sondern der ganzen menschlichen Gesellschaft nützen müsse. Zugleich unterwarf er alle Wissenschaften einer freiern und strengern Untersuchung und räumte dadurch viele Irrthümer weg. Dann bestritt er auch den, unter den Deutschen noch herrschenden Glauben an Zauberei, Hexerei und Gespenster so glücklich, daß er einen großen Theil desselben vernichtete. — Die durch die Reformation beförderte Ausbildung der Muttersprache fand jetzt abermals Hindernisse. Die Gelehrten redeten und schrieben fertiger Latein, als Deutsch. Endlich gewann die französische Sprache die Oberhand. Das Deutsche wurde mit einer solchen Menge fremder Wörter überschwemmt, daß es in Gefahr kam, ganz unterdrückt zu werden.

Frau und Jungfrau wurden in Madame und Demoiselle verwandelt. Deutschen Briefen gab man, mitten in Deutschland, französische Aufschriften und jemehr französische Floskeln man im Schreiben und Reden anbringen konnte, desto vornehmer, zierlicher und erzogener hielt man es. — Einige Vaterlandsfreunde suchten zwar sich diesem Unfuge zu widersetzen. Die von Kasper von Teutleben 1617 gestiftete fruchtbringende Gesellschaft wollte deutsche Sprache und deutschen Sinn erhalten. Aber die Mitglieder derselben verkannten selbst den wahren Geschmack. Sie fielen bald ins Spielende und Witzelnde, und die schlesischen Dichter, Hofmanswaldau und Lohenstein ins Schwülstige. Von der Redekunst hatte man gar keinen Begriff. Es fehlte also noch viel, daß den Deutschen die Sprache ein Mittel geworden wäre, die Kultur des Volks zu befördern. Es fehlte noch viel, daß man sie überall richtig gesprochen hätte. Die sogenannten Vornehmen sprachen insgemein am fehlerhaftesten. — Durch die Ausbreitung der Wissenschaften unter den Deutschen, durch ihre Bekanntschaft mit Ausländern, durch ihr häufiges Reisen nach Italien und Frankreich, hatten zwar auch die bildenden Künste Eingang bei ihnen gefunden. Kranach, Dürer, Holbein zeichneten sich in der Malerkunst und Merian in der Kupferstecherkunst aus. Aber die Nachfolger dieser Männer fuhren nicht fort, durch Betrachtungen und Nachahmungen der Natur ihren Geschmack zu berichtigen.

Ueberhaupt war bei den Deutschen das Gefühl für das Schöne und Wahre noch nicht lebendig. In ihren Gebäuden, Gärten und Kunstwerken herrschte das Gezwungene, Sonderbare und eine lästige Ziererei. Daher kam es denn vornehmlich, daß, weil sie einen widrigen Eindruck machten, der große Haufe so wenig Ehrfurcht für Kunstwerke hatte. Oeffentliche Denkmähler wurden mißhandelt, zerbrochen und vernichtet. Man mußte sie einschließen und bewachen, wenn man sie erhalten wollte. — Anstalten zur Beförderung der Gelehrsamkeit wurden zwar gemacht. Man legte noch mehr Schulen und Universitäten an, aber alles nach dem alten Schlage des Mönchthums. Noch entstanden keine zweckmäßige Volksbildungsanstalten. Die Bibliotheken dienten größtentheils nur zum Prunke, ohne gemeinnützig gemacht zu werden. Die Kritik, gründliche Beurtheilung wissenschaftlicher Arbeiten, war noch roh und unvollkommen. Thomasius brach aber auch hier die Bahn. Die Acta eruditorum waren das einzige gelehrte Tagebuch von Erheblichkeit.

Auf dieser Stufe der Kultur standen die Deutschen, als sie die Mitte dieses Jahrhunderts erreichten, wo ein Zusammenfluß von Umständen neue Wirkungen auf ihre politische Lage und Geistesbildung veranlaßte.

Begebenheiten Deutschlands seit 1740 oder seit Friedrich II und Maria Theresia

Kaiser Karl VII aus Baiern von 1742 bis 1745.

Alle Mühe, welche der Kaiser Karl VI angewandt hatte, seiner Tochter Maria Theresia die unangefochtene Erbfolge in allen Ländern der österreichischen Monachie zu verschaffen, war vergeblich. Denn ob ihm gleich fast alle Könige und Fürsten Europens die Gewährleistung der pragmatischen Sanction zugesichert hatten; so war doch die Politik der Höfe schon zu der Höhe gestiegen, daß die feierlichsten Versprechungen und Bündnisse nur so lange galten, als man einseitigen Vortheil dabei fand. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so traten von allen Seiten Miterben und Feinde seiner Tochter hervor. Freilich war auch der Besitz von einigen Ländern, welche das habsburgische Geschlecht seit 1273 an sich gezogen hatte, von der Art, daß er manche Ansprüche, welche bisher unterdrückt waren, zuließ. Ueberdieß schien es sonderbar, daß

eine Frau in Landschaften, die nach strengerm Rechte nur auf Männer vererbt werden konnten, unbedingt folgen sollte. — Der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern wollte ihr die ganze Erbschaft entreißen. Er gründete seine Ansprüche auf die, zwischen dem Herzog Albert V. von Baiern und der Tochter des Kaisers Ferdinands I. Anna, 1546 errichtete Ehestiftung, worin festgesetzt war, daß Annens Nachkommen alle österreichische Länder erben sollten, wenn Ferdinands Stamm ohne männliche Erben ausstürbe. Allein Maria Theresia wollte jetzt, statt männliche, nur einige Erben gelesen haben. Spanien wollte noch, kraft eines 1612 gemachten Vorbehalts, vermöge dessen Spanien erben sollte, wenn die steyermärkische Linie ausgienge, ohngeachtet die österreich-spanische Linie längst erloschen war, die Erbschaft streitig machen; besonders suchte die Königin von Spanien ihrem Sohne, Philip, bei dieser Gelegenheit ein Reich in Italien zu erwerben. Der König von Sardinien verlangte Mailand, weil er von einer Tochter Königs Philips II. von Spanien herstammte und Neapel ließ schon Völker anrücken, um aus eben solchen Gründen die Lombardei wegzunehmen. Preussen trat mit einer Prätension auf einen Theil Schlesiens auf, und der König August von Polen, als Kurfürst von Sachsen, wollte gleichfalls einige österreichische Provinzen haben. — Der König von Frankreich glaubte jetzt die günstigste Gelegenheit,

seinen alten Nebenbuhler, das Haus Oesterreich zu vernichten, gefunden zu haben. Ob er gleich die pragmatische Sanction angenommen hatte, so erklärte er doch nun, daß er sein Versprechen nur zu halten vermögte, wenn es ohne Nachtheil des dritten geschehen könne. Er schloß mit dem Kurfürsten von Baiern ein Bündniß und ließ sogleich ein starkes Heer zu dessem Beistande ausrücken. Mit dieser Hülfe drangen die Baiern schon 1741 in das Erzherzogthum bis an die Thore Wiens, wandten sich aber bald darauf nach Böhmen, vereinigten sich mit den Sachsen, und eroberten Prag, wo sich dann der Kurfürst von Baiern zum Könige krönen ließ.

Anstatt daß man hätte suchen sollen, diesen Erbschaftsstreit durch den Gebrauch der Vernunft zu vermitteln, sollte das Schwert entscheiden. Anstatt den Einwohnern die Freiheit zu lassen, Regenten und Regierungsform zu wählen, sollten sie vernichtet und ihre Länder verwüstet werden. So wurde dann die junge Königin von Ungarn von allen Seiten angegriffen. Zu ihrem Unglück war sie nicht vorbereitet. Die österreichischen Heere waren geschwächt, die Finanzen erschöpft, einige Provinzen völlig wehrlos. England, Holland und Rußland blieben zwar noch ihre Verbündete. Aber Georg I, der zu ihrem Beistande Hessen und Dänen in Sold nahm, mußte sich, durch die Franzosen und Preussen wegen seines Kurfürstenthum in Sorgen gesetzt, zur Neutralität bequemen, und Rußland wurde

auf Frankreichs Anstiften durch einen Krieg mit Schweden beschäftigt. Von allen verlassen, sah Theresia die Zertrümmerung ihrer Herrschaft entgegen. Man hatte bereits beschlossen, sie gänzlich aus Deutschland und Italien zu verdrängen.

Unter allen war Preussen ihr gefährlichster Feind. Brandenburg, welches vor dem dreißigjährigen Kriege nur noch eine untergeordnete Rolle spielte, dessen Besitzungen gering angebauet und bevölkert waren, hatte seit dem großen Kurfürsten eine Reihe vortreflicher Regenten gehabt. Friedrich Wilhelm hatte durch seine Standhaftigkeit wichtige Länder im westphälischen Frieden erworben, sie mit Flüchtlingen aus Frankreich, Salzburg und Pfalz bevölkert, Städte und Dörfer darin gebauet, durch Begünstigung der Wissenschaften und Gewerbe sie zum Wohlstande erhoben, sie mit den Waffen gegen Frankreich und Schweden glücklich vertheidigt und die Ehre der brandenburgischen Krieger gegründet. Sein Sohn, Friedrich I, zwar nicht so heldenmütig, verschafte doch durch die Eitelkeit, womit er sich 1701 die Königskrone in Preussen aufsetzte, und wodurch er Pracht und Glanz um sich her verbreitete, seinem Geschlechte neues Ansehen und Gewicht. Dessen Sohn, Friedrich Wilhelm I. that noch mehr für die Aufnahme seines Reichs. Allem überflüßigen Gepränge und Aufwande feind, lebte er selbst ungekünstelt bürgerlich und einfach, beobachtete strenge seine Pflichten und war unermüdet, für das

Beste

Beste seiner Länder redlich zu sorgen. Er durchreisete sie oft, um die Bedürfnisse der Einwohner kennen zu lernen und führte überall Arbeitsamkeit und Ordnung ein. Ob er gleich dem Kriegswesen eine besondere Aufmerksamkeit widmete und es gleichsam in die Verwaltung aller Geschäfte einflocht; so trachtete er doch nicht sehr nach neuen Eroberungen, war aber immer zur Vertheidigung gefaßt. Er sammelte ein in allen Kriegskünsten geübtes Heer, bei dem er zuerst das Gehen in gleichem Schritt und die steifen Zöpfe einführte, von 80,000 Mann und hinterließ einen großen Geldvorrath, als er 1740 starb. Sein Sohn Friedrich II. mit großen Fähigkeiten des Geistes begabt, bildete sich durch Wissenschaften und Umgang mit Gelehrten. Er war wohlwollend und fein, nachdem es die Umstände erfoderten; aber auch mächtig von der Begierde, sich den Ruhm eines Helden zu erwerben, belebt. Nicht zufrieden mit der Rolle, welche seine Krone bisher in Europa spielte, strebte sein Ehrgeitz nach glänzendern Unternehmungen. Er suchte jetzt die Ansprüche seines Hauses auf vier Fürstenthümer in Schlesien hervor. Jägerndorf hatte nehmlich dem Markgrafen Johann Georg gehört, war demselben aber, wegen des, von ihm dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz geleisteten Beistandes, vom Kaiser entrissen. Brieg, Liegnitz und Wohlau waren in einem Stamme vereinigt, der mit Brandenburg in

Erbverbrüderung stand. Dessen ohngeachtet zog sie Oesterreich, als der letzte Herzog 1675 starb, an sich. Friedrich that der Maria Theresia Vorschläge zum billigen Vergleich. Als diese in Wien verworfen wurden, rückte er schon 1740 in Schlesien, und bemächtigte sich bald des ganzen Landes, nachdem er die Oesterreicher bei Molwitz besiegt hatte. Europa gerieth über dieses Unternehmen des Königs von Preussen in Erstaunen und Frankreich, Baiern und Sachsen eilten, mit ihm Bündnisse zu schließen.

Deutschland, so überall bedrohet und zerrüttet, war ohne Oberhaupt. Der Kurfürst von Sachsen verwaltete zwar in den Ländern sächsischen Rechts, und der König von Sardinien, als Herzog von Savoyen, das Vikariat in Italien, aber wegen des rheinischen Vikariats erwachte der alte Streit. Pfalz und Baiern hatten sich zwar verglichen, es gemeinschaftlich zu führen; aber viele Fürsten wollten diesen Vergleich nicht anerkennen, weil er nicht vom Kaiser und Reiche genehmiget sei, mithin blieb ein großer Theil Deutschlands ohne Verwaltung der Reichsjustitz. Man sah daher der Besetzung des Kaiserthrons mit Verlangen entgegen. Allein die Wahl fand große Schwierigkeiten. Oesterreich hatte volle dreihundert Jahre die Kaiserwürde besessen und Maria Theresia wünschte sehnlichst, sie ihrem Gemahle, dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen, zuzuwenden. Sie

ließ ihn den Deutschen bestens empfehlen und erhob ihn auch zum Mitregierer ihrer Länder. Der König von Frankreich wollte aber diese Gelegenheit, dem Erzhause die Krone zu entreißen, nicht vorbeilassen. Er sandte seinen geschickten Unterhändler, Bellisle, an die Fürsten und suchte sie für den Kurfürsten von Baiern zu gewinnen, worinn auch Brandenburg einstimmte. Von beiden Seiten wurde nichts gespart, was Ueberredung, List, Drohungen und Gewalt vermögen, und da Oesterreich unter dem katholischen Reichstheile noch viele Freunde hatte, so blieb der Ausgang zweifelhaft, bis Preussen durch das Glück seiner Waffen das Uebergewicht auf dem Wahltage erhielt. Es stellte mit Grunde vor, daß man die Kaiserwürde im Hause Oesterreich nicht erblich werden lassen müsse. Böhmen wurde für diesesmal von dem Stimmrechte ausgeschlossen und so kam endlich im Jänner 1742 die Erkiesung Karl Albrechts von Baiern zu Stande, nachdem der Thron funfzehn Monate erledigt gewesen war. Der wiener Hof wollte jedoch diese Wahl nicht für gültig erkennen und deswegen auch das Reichsarchiv nicht ausliefern.

Kaum hatte sich Karl mit der Kaiserkrone geschmückt, als er alle seine Erbländer verlohr. Dadurch, daß er seinen 1741 angefangenen Einfall in Oesterreich nicht fortsetzte, sondern seine Heersmacht nach Böhmen wandte, hatten die Oesterreicher Zeit gewonnen, neue Heere aus Ungarn herbeizuziehen, mit denen sie in Baiern

drangen und sich desselben 1742 ganz bemächtigten. Seines Landes beraubt, von Gelde und allen Hülfsmitteln entblößt, mußte er sich in die Arme seiner Bundsgenossen werfen und besonders den König von Preussen um Schutz und Beistand beschwören. Friedrich fand es auch nothwendig, den Kaiser nicht sinken und die Königin von Ungarn nicht übermächtig triumphiren zu lassen. Statt daß er nach der Einnahme Schlesiens gehoft hatte, sich mit Maria Theresien vergleichen zu können, wovon sie aber bei ihrem jetzigen Glücke nichts hören wollte, vereinigte er sich nun mit den Sachsen, fiel in Böhmen und Mähren, siegte bei Czaslau und ließ seine Völker in Ungarn und Oesterreich streifen, wodurch selbst Wien in Schrecken gesetzt wurde. Allein Sachsen, dessen Minister an Oesterreich verkauft war und das den Preussen ihr Glück mißgönnte, war nicht willfährig genug, auch war der König von Frankreich nicht zu bewegen, Friedrichs Unternehmungen zu unterstützen. Er äußerte schon, daß man den König von Preussen nicht zu mächtig werden lassen müsse und ließ sich sogar mit Oesterreich hinterrücks in Unterhandlungen ein. Friedrich eilte daher, durch Englands Vermittlung im Junius 1742 mit Maria Theresien zu Breslau Frieden zu schließen, worinn ihm ganz Schlesien und Glatz, außer Troppau und Jägerndorf, feierlich abgetreten wurde.

Maria Theresia auf diese Art von ihrem härtesten Feinde befreiet, konnte nun hof-

fen, ihren übrigen Gegnern Widerstand zu leisten, zumal auch Sachsen mit ihr, ohne für seine Ansprüche etwas zu verlangen, nicht nur Frieden, sondern auch ein Bündniß schloß. Der Kaiser gerieth auch bald in die traurigste Lage. Ob gleich seine Kriegsvölker oft nicht ohne Vortheile zuweilen fochten; so mußten sie doch der österreichischen Uebermacht, da die mit ihnen vereinigten Franzosen nicht zahlreich genug waren und auch jetzt am Niederrhein mit dem Könige von England kämpfen mußten, weichen. Sein unglückliches Land wurde abermals der Schauplatz der Verwüstung. Die mit allen Gesetzen des Friedens und Kriegs unbekannten Horden, welche Maria Theresia aus dem tiefen Ungarn herbeizog, überließen sich der wildesten Rache. Die Einwohner Baierns wurden mit unerschwinglichen Brandschatzungen belastet, ihr Eigenthum wurde dem Feuer und der Verwüstung preisgegeben, sie selbst wurden durch Nasen- und Ohren- abschneiden und Prügeln mißhandelt. — Der hülflose, nach Frankfurt geflohene Kaiser, wandte sich abermals um Rettung an Preussen. Friedrich betrieb es auch, daß das Reich demselben funfzig Römermonate bewilligte. Allein diese Unterstützung reichte nicht hin, seine Bürden zu erleichtern. Maria Theresia behandelte ihn ohne Schonung. Sie wollte von keiner Aussöhnung mit einem Prinzen hören, der es gewagt hatte, die Kaiserkrone, welche sie als ein Erbgut Oesterreichs betrachtete, aufzusetzen. Sie wollte ihn

vom Throne stoßen und er sollte allen Schaden dieses Krieges ersetzen. Ihr Glück benützend, ließ sie auch 1744 ein starkes Heer über den Rhein in Elsaß und Lothringen dringen. Ihre Waffen waren überall siegreich und die Verbindung mit Engelland, Holland und Sachsen gab den Oesterreichern ein großes Uebergewicht. — Selbst Preussen wurde bedrohet. Friedrich erfuhr, daß zu Warschau ein geheimes Bündniß geschlossen war, ihm Schlesien wieder zu entreissen. Indem er sich nun, als ein wohlgesinnter Reichsstand, verpflichtet hielt, dem bedrängten Kaiser beizustehen, schloß er 1744 mit demselben, mit Frankreich, Pfalz und Hessen einen Unionstraktat zu Frankfurth, um Karln VII bei der Kaiserwürde zu schützen, ihm zur Wiedererhaltung seiner Länder und zur Entschädigung zu helfen. Er rückte gleich mit 80,000 Mann in Böhmen und nahm Prag ein. Dieser Einfall zwang nicht nur die Oesterreicher, über den Rhein zurückzukommen; sondern des Kaisers Völker waren nun im Stande, mit französischer und hessischer Hülfe, die Oesterreicher wieder aus Baiern zu vertreiben. Jedoch kaum hatte Karl die Freude, sein München wieder bezogen zu haben, so starb er schon im Jänner 1745 nach einer höchst unglücklichen Regierung, worin die deutsche Kaiserkrone mehr, als jemals gedemüthigt war.

Dieser Todesfall änderte plötzlich die Lage der Sachen. Des Kaisers Sohn, der junge

Kurfürst von Baiern, Maximilian Joseph, wurde, nachdem seine Völker abermals geschlagen waren, und er selbst nochmals aus seinem Lande fliehen mußte, der Drangsale müde. Er schloß im April 1745 mit der Königin von Ungarn zu Füssen Frieden, wodurch er zwar seine Länder wieder erhielt, aber seinen Rechten auf die österreichische Erbschaft entsagen mußte. Das frankfurther Bündniß lösete sich also auf. Die Franzosen zogen nach Haus und Hessen erklärte sich für untheilnehmend.

Franz I. von Lothringen.

von 1745 bis 1765.

Nach dem Tode Karls VII und nach der Trennung des frankfurther Bundes behielt, außer Frankreich, nur noch der König von Preussen die Waffen gegen Oesterreich in den Händen. Er mußte daher darauf denken, ohne Nachtheil Frieden schließen zu können. Er wollte dazu die Kaiserwahl benützen, und entweder durch seine, dem Gemahle Theresiens gegebene Stimme, von derselben einen billigen Frieden zu bedingen, oder durch die Erhebung eines andern, sich Beistand zu erwerben. Frankreich dachte nach ähnlichen Gründen und suchte wirklich den König von Polen, August von Sachsen, zu bereden, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, wozu auch Preussen

beistimmte. Allein August verwarf den Antrag. Er knüpfte hingegen mit Oesterreich ein inigeres Bündniß, welches darauf abzielte, dem Könige von Preussen engere Grenzen zu setzen. Theresiens Gemahl, Franz, konnte aber auch schon auf alle Wahlstimmen, Brandenburg und Pfalz ausgenommen, rechnen. Die Franzosen schickten zwar eine Armee in die Gegend von Frankfurth, um die Wahl zu hindern. Allein sie wurde nicht nur zurückgetrieben, sondern auch die Länder des neutralen Kurfürsten von der Pfalz wurden durch ungarische Soldaten besetzt, dessen Gesandte aufgefangen und die Briefe derselben erbrochen. Nachdem die Wahlfreiheit auf diese Weise gestört war, entfernten sich die brandenburgischen und pfälzischen Botschafter aus Frankfurth. Darauf wurde denn Franz zum Kaiser ausgerufen und mit gewöhnlichen Pracht gekrönt, wobei sich Achen und Nürnberg über die Ehre der Aufbewahrung der Reichskleinode zankten.

Theresia begeistert über die Erhebung ihres Gemahls, wurde nun in dem Vorsatze bestärkt, den König von Preussen zu demüthigen. Friedrich hatte Böhmen, wo die Einwohner aus Religionshasse lieber ihre Lebensmittel versteckten und vernichteten, als daß sie solche den verhaßten Ketzern überlassen sollten, und wo mancher Preusse hinterlistiger Weise dem Tode überliefert wurde, schon 1744 mit großem Verluste verlassen müssen. Jetzt drangen nun sogar die

Oesterreicher unter Karls von Lothringen Anführung in Schlesien. Sie wurden aber bei Striegau überfallen und geschlagen, auch bald nachher bei Sorr besiegt. Und weil nun August von Polen seine Völker mit jenen vereinigte und schon den Besitz von Magdeburg und Halberstadt, den er sich ausbedungen hatte, für unbezweifelt hielt; so ließ Friedrich Sachsen überziehen. Sein Heerführer, der Fürst Leopold von Dessau, schlug das sächsische Heer bei Kesselsdorf aufs Haupt, selbst Dresden gerieth in preussische Hände. Diese Siege beförderten den Frieden. Er wurde zu Dresden 1745 geschlossen. Der König von Polen versprach, eine Million Thaler an Preussen zu bezahlen und seinen Oberzoll abzutreten; Maria Theresia bestätigte den Breslauer Vertrag, und Friedrich erkannte Franzen, als Kaiser an. — Zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien wurde der Kampf noch fortgesetzt. Die Franzosen siegten in den Niederlanden, dagegen hatten die Oesterreicher in Italien die Oberhand. Endlich trat man 1748 zu Achen in Unterhandlungen. Frankreich gab alle Eroberungen zurück; dagegen trat die Kaiserin Parma, Piacenza und Guastalla an den spanischen Prinzen Don Philip ab. Und so rettete Maria Theresia, außer diesen Staaten und Schlesien, durch ihren Muth und Standhaftigkeit und durch den treuen Beistand Englands und der Ungarn, alle Länder ihres Hauses.

Das Reich nahm an diesem Kriege keinen Theil, dennoch wurde es dadurch grausam verwüstet. Karl VII konnte es nicht dahin bringen, seine Fehde auf Kosten des deutschen Volks zu führen. Alles was er erhielt, war eine Unterstützung am Gelde. Auch Franz bemühete sich vergeblich, das Reich diesmal zum Besten Oesterreichs in die Waffen zu bringen. Es blieb bei der Neutralität, das heißt, es blieb der leidende Theil, den Freunde und Feinde ungescheut verletzten. Ein so schlecht organisirter Staat, als in dieser Hinsicht das deutsche Reich ist, war schon gar nicht mehr fähig, sich Schutz und Ansehen zu verschaffen. Die verschiedenen Theile hatten keinen Vereinigungspunkt. Jeder Stand ging seinen eigenen Weg. Ihre Gesandten zankten sich am Reichstage um Rang und Titel. Manche wollten nicht wohlgebohrne, sondern hochgebohrne seyn. Sie konnten keine gemeinschaftliche Mahlzeit halten, weil sie sich wegen der Sitze nicht vertragen konnten. — Mit solchen Dingen beschäftigt, konnten die deutschen Amphyctionen noch weniger in ernsthaften Sachen, besonders in den Bedrückungen, womit jetzt die Katholiken abermals gegen die Protestanten verfuhren, nachdrücklich entscheiden. Die zur päpstlichen Kirche zurückgetretenen Fürsten von Hohenlohe erlaubten sich nehmlich manche Kränkung ihrer evangelischen Unterthanen. Diese beklagten sich vergeblich bei dem Kaiser. Endlich nahmen sich die protestantischen Stände ihrer an und ließen 1750 die Für-

sten mit gewaffneter Hand zur Abstellung der Beschwerden zwingen. Der Kaiser erklärte dieses Verfahren zwar für gesetzwidrig. Allein nun beschloß das Corpus der Evangelischen erst recht feierlich, allezeit in solchen Fällen Selbsthülfe zu gebrauchen. — Die Protestanten glaubten, jetzt besonders auf ihrer Hut seyn zu müssen. Der Erbprinz von Hessenkassel hatte sich zur Annahme des katholischen Glaubens bereden lassen, und der Abfall eines so mächtigen Fürsten schien ihrer Parthei gefährlich zu werden. Noch bedenklicher war das Beginnen der Kaiserin. Durch Erziehung und Unterricht katholisch-fromm und von Jesuiten geleitet, beschloß sie, ihre Erbländer von allen Protestanten zu reinigen. Sie versuchte seit 1752 sie durch Missionarien zu bekehren, nachher ließ sie ihnen ihre Bücher mit Gewalt nehmen, verbot die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes und befahl endlich gar, daß alle Protestanten ihre deutschen Provinzen verlassen und nach Ungarn ziehen sollten. Vergeblich legte das Corpus der Evangelischen Fürbitten ein und berief sich auf den westphälischen Frieden. Maria Theresia erklärte dieß für einen Eingriff in ihre landesherrlichen Rechte und zeigte, daß sie an jenen Friedenschluß nicht gebunden seyn wollte. — Eine andre Bewegung veranlaßte die 1752 durch den Papst Benedict XIV geschehene Erhebung des Abts Amandus von Fulda zur bischöflichen Würde. Denn Würzburg, zu dessen Sprengel Fulda ge-

hörte, widersetzte sich, wurde jedoch durch die Ertheilung des Palliums besänftigt, weil es dadurch von der Oberaufsicht des Erzbischofs von Maynz befreiet und nur dem Papste unmittelbar verantwortlich gemacht wurde. Heftiger widersprach nun aber Kurmaynz, indem es diese Verfügung für einen Einbruch in die Rechte der deutschen Kirche, besonders für eine Schmälerung seines geistlichen Gebiets hielt. Nach vielem Gezänke blieb es jedoch am Ende bei den zu Rom gefaßten Beschlüssen. — Eben so ging es auf dem Reichstage, als die Fürsten und Grafen von Schwarzburg und Thurn und Taxis, wie auch Waldeck, Löwenstein und Nassau-Usingen, Sitz und Stimme im Fürstenrathe verlangten. Die altfürstlichen Häuser und die Reichsgrafen widersetzten sich aufs heftigste. Von der Einführung des Fürsten von Thurn und Taxis, dessen Vorfahren erst zu Kaisers Maximilians I. Zeiten in Deutschland einheimisch geworden waren und sich durch Anlegung und Betreibung des Postwesens Güter erworben hatten, wollte man gar nichts hören; besonders als der Kaiser erklärte, daß er ihn mit dem Postmeisteramte, als einem Reichsgute, belehnt habe, indem viele Fürsten sich dadurch in ihrem Rechte, selbst Posten anzulegen, gekränkt glaubten. Die Reichsversammlung schickte einen Gesandten nach Wien, um Vorstellungen zu machen. Er wurde aber da nicht nur hart empfangen, sondern auch fortgewiesen, und Schwarzburg und Thurn und Taxis

wurden, aller Widersprüche ohngeachtet, 1754 durch österreichischen Betrieb in den Fürstenrath eingeführt.

Ob nun gleich also von Seiten der Reichsregierung und gesetzgebenden Macht, nichts Erhebliches zum wahren Besten der Nation geleistet werden konnte; so bestrebten sich doch in dieser Zeit verschiedene Fürsten, in ihren Ländern besonders ersprießliche Anstalten zur Beförderung der Kultur und des Wohlstandes zu treffen. Vorzüglich zeichnete sich der König von Preussen hierin aus. Er erwarb sich nicht nur Kenntnisse, schrieb selbst einige witzige und scharfsinnige Werke, besonders von der vaterländischen Geschichte, sondern suchte auch, seine Fähigkeiten und Kenntnisse zum Nutzen des Staats, für dessen ersten Diener er sich hielt, gewissenhaft anzuwenden. Er untersuchte und lenkte alle Zweige der Verwaltung, und durchreisete oft sein Land, um die Bedürfnisse der Einwohner kennen zu lernen. Die Verbesserung der Gerechtigkeitsverwaltung ließ er seine erste Sorge seyn. Er munterte Ackerbau, Kunstfleiß und Handelschaft auf und beförderte die Verträglichkeit der verschiedenen Religionspartheien und die Denkfreiheit in seinen Ländern. Die Früchte dieses Verfahrens, welche sich in einem blühenden Zustande der preußischen Staaten äußerten, reitzten andre Regenten zur Nacheiferung. Der Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher seit 1735 regierte, war gleichfalls bemühet, durch

Geschäftigkeit zu nützen. Einige Fürsten von Hessen, Baden, Anhalt, Wirtemberg, zeichneten sich auf ähnliche Weise aus. Besonders blühete Sachsen durch Gewerbefleiß und Handelschaft. Nirgends wurde die Gelehrsamkeit mit größerm Eifer getrieben. Die Prachtliebe der Auguste veranlaßte auch die Entstehung vieler Werke der Kunst. — Zugleich unternahmen es jetzt viele Gelehrte, besonders im nördlichen Deutschlande, die Wissenschaften auf eine für die Menschheit nützlichere Weise, zu bearbeiten. Die 1734 zu Göttingen gestiftete Universität fing schon an, sich durch gründliche und geschmackvolle Behandlung der Gelehrsamkeit auszuzeichnen. Besonders goß sich unter Friedrichs Schutze und Begünstigung von Halle und Berlin neues Licht aus. Christian von Wolf zeichnete für die Philosophie eine sichere Bahn und räumte manchen Irrthum aus dem Wege. Vergebens widersetzten sich die am alten Systeme klebenden Theologen. Ihr heftiges Widerstreben reitzte nur desto mehr Menschen, eigene Prüfung anzustellen. Baumgarten suchte daher, die Theologie auf eine aufgeklärtere Weltweisheit, Geschichte und Bibelauslegung zu gründen, worin ihm Mosheim und vorzüglich Jerusalem in freimüthigen Untersuchungen der Religionslehren rühmlich nachfolgten. Uberhaupt fing man an, alle Gegenstände des Wissens und des Lebens einer genauern Erörterung zu unter-

werfen und sich zu einem freiern Gebrauche der Vernunft hervor zu arbeiten.

Indem so ein grosser Theil der Deutschen in der Kultur fortschritt, wurde das Vaterland abermals durch einen Krieg überfallen. Die Königin von Ungarn nährte über das Verfahren des Königs von Preussen und das Glück, womit er ihr Schlesien entrissen hatte, einen unvertilgbaren Groll. Sie fand bei der russischen Kaiserin Elisabeth ähnliche Gesinnungen. Diese beiden Fürstinnen, welche als Selbstherrscher, zahlreiche Völker regierten, glaubten persönlich von Friedrichen beleidigt zu seyn, der mit Lorbeeren gekrönt, die Augen aller Nationen auf sich zog, dessen Geistesfähigkeiten allgemeine Bewunderung erregten, und der als das Muster der Regenten gepriesen wurde. Sie wünschten, ihn zu demüthigen, oder gar zu vernichten. — Es wurden zu dem Ende, nicht nach den bisherigen Grundsätzen der Staatsklugheit, sondern auf Leidenschaften gegründete Bündnisse von ihnen errichtet. Oesterreich schloß 1756 mit seinem Erbfeinde, Frankreich, einen engen Bund, dem der König von Polen, August II von Sachsen, welcher durch die Demüthigung seines Nachbars neue Provinzen zu erwerben hofte, Schweden, Spanien und ein großer Theil des deutschen Reichs in der Folge beitraten, und es wurden sogleich Anstalten gemacht, die Absicht zu erreichen. Der Untergang Friedrichs schien unvermeidlich. Zu seinem Glücke erhielt

er einige Nachricht von dem Inhalte des Bündnisses. Er foderte darüber von dem wiener Hofe Erklärung und als diese nicht beruhigend ausfiel, griff er zu den Waffen, um seinen Feinden zuvorzukommen. Im August 1756 rückte er daher in Sachsen, bemächtigte sich des Landes, schloß das sächsische Kriegsheer bei Pirna ein, ging den, unter Brownes Anführung, den Sachsen zu Hülfe eilenden Oesterreichern nach Böhmen entgegen, schlug sie bei Lowositz zurück, worauf sich dann die sächsische Armee, 17000 Mann stark, nachdem sie in ihrem Lager vielfaches Elend ausgestanden hatte, da sie weder mit Lebensmitteln noch andern Bedürfnissen von dem verschwendrischen Minister Brühl gehörig versorgt war, ergeben mußte.

Dieser Einfall des Königs in Sachsen wurde fast allgemein gemißbilligt, weil er vielleicht nicht genug gesucht hatte, durch Unterhandlungen den Frieden zu erhalten. Oesterreich und Sachsen wollten ihn als einen Uebertreter des Landfriedens ansehen. Theresiens Gemahl, Kaiser Franz, trug daher bei der Reichsversammlung an, gegen Friedrichen nach der Executionsordnung zu verfahren. Der Kurfürst von Maynz unterstützte diese Absicht. Den katholischen Ständen stellte man den König, als einen Religionsfeind vor. So wurde dann der Reichsachts-prozeß gegen ihn, als Markgrafen und Kurfürsten, erhoben und schon im Jänner 1757 die Errichtung einer Executionsarmee beschlossen.

Selbst

Selbst der Papst nahm Theil daran, indem er den katholischen Ständen erlaubte, die Einkünfte der Kirchen und Klöster zur Bestreitung der Kosten zu verwenden. Frankreich und Schweden traten, als Gewährleister des westphälischen Friedens auf und erklärten, daß sie verpflichtet wären, die von Preussen bedrohete deutsche Verfassung zu vertheidigen. Schweden stellte auch sogleich ein Heer in Pommern auf, welches in die Mark drang und sich verschiedener Plätze bemeisterte. Und der König von Frankreich, welcher schon vorher die Absicht gefaßt hatte, des mit Preussen verbündeten Königs von England deutsche Länder anzufallen, um sich dadurch den in Amerika und zur See für ihn nicht glücklich gehenden Krieg, welcher wegen der Grenze in Canada entstanden war, zu erleichtern, ließ gleichfaßs 1757 zahlreiche Heerhaufen über den Rhein gehen und durch Westphalen vordringen. — Es hatte sich zwar an der Weser ein Beobachtungsheer von Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen, Bückeburgern und Gothanern unter der Anführung des englischen Herzogs vom Cumberland zusammengezogen, welches aber bei Hastenbeck mit Uebermacht angegriffen wurde und sich bis Stade zurückziehen mußte. Die Franzosen besetzten alle hannöverische Länder, gingen jedoch zu Zeven eine Convention ein, kraft welcher die Observationstruppen sich unthätig verhalten sollten. Darauf drangen sie, vereinigt mit der

Reichsarmee, nach Sachsen, und auf der andern Seite bemächtigte sich ein russisches Heer des Königreichs Preussen. — Friedrich hatte zwar im Anfange des Jahrs 1757 bei Prag über den Prinzen Karl von Lothringen einen Sieg, welcher 25,000 Menschen das Leben kostete, gewonnen und die Hauptstadt Böhmens selbst umzingelt. Er wurde aber bei Kollin von dem General Daun mit großem Verluste zurückgeschlagen, worauf alsdann auch die Oesterreicher mit Uebermacht in die preussischen Staaten fielen, Schweidnitz und Breslau wegnahmen und Berlin selbst brandschatzten. — Der von allen Seiten angefallene und von seinen Bundesgenossen verlassene König schien nun seinem Untergange nahe und der Krieg nach seiner Feinde Wunsch sich schon zu endigen. In diesen Bedrängnissen rafte er jedoch noch ein kleines Heer zusammen, ging damit der französischen und Reichsarmee entgegen und erfocht am fünften November bei Roßbach mit erstaunenswürdiger Gewandheit einen vollkommenen Sieg, der lange den Franzosen zur Schande und den Deutschen zur Ehre gerechnet wurde. Darauf wandte er sich schnell nach Schlesien, schlug die Oesterreicher bei Leuthen und befreiete dadurch nochmals seine Länder. — Nunmehr wollte auch das an die Niederelbe gedrängte Beobachtungsheer nicht länger an den zevenschen Vertrag gebunden seyn, sondern trat in December 1757 unter dem Namen

einer alliirtten Armee wieder auf den Schauplatz. Der Herzog Ferdinand von Braunscheig übernahm die Anführung derselben, trieb mit Hülfe des Erbprinzen von Braunschweig, der sich schnell zu einem einsichtsvollen Feldherrn bildete, in einem Zuge die Franzosen über den Rhein zurück und besiegte sie bei Crefeld. Er mußte zwar wegen der Uebermacht seiner Feinde wieder umkehren und auch nach einem Angriffe auf das verschanzte Lager der Franzosen bei Bergen, bis Bremen zurückweichen, drang aber bald, nachdem er einen Haufen englischer Hülfsvölker an sich gezogen hatte, wieder vor und schlug am ersten August 1759 den Marschall Contades bei Minden aufs Haupt, an welchem Tage auch der Erbprinz über den Herzog von Brissac bei Gohfeld einen Sieg erfocht.

So abwechselnd wurde dieser Krieg und zum Theil mit großer Erbitterung fortgeführt. Das Reich hatte sich darin verwickeln lassen, aber seine Executionsarmee spielte ihre Rolle ohne Erfolg. Man lernte damals das Fehlerhafte der Reichskriegsverfassung recht kennen. Die mit Preussen und England verbündeten Fürsten gaben ohnehin keine Contingente. Die Reichsarmee bestand aus einem, von den so sehr verschiedenen Völkern und Fürsten Deutschlands zusammen getriebenen Haufen ohne Organisation, ohne Disciplin, Geschütz und Magazine. Einige Stände gaben hundert, andere zehen

Mann, manche noch weniger. Dort erhob ein Prälat flugs seinen Kammerdiener zum Hauptmann eines aus Landstreichern zusammengerafften Haufens, wozu eine Reichsstadt den Trommelschläger und ein Kloster den Pfeiffer stellte. Löhnung und Brod wurde in diesem Heere sehr ungleich ausgetheilt und die an Farbe und Schnitt abstechenden Uniformen machten ein sonderbares Gemisch. In dem Treffen bei Roßbach fanden sich unter hundert Flinten dieser Söldner kaum zwanzig, die Feuer gaben und an grobes Geschütz wurde wenig gedacht. Daher geschah es denn, daß die Franzosen alle Unglücksfälle den Reichstruppen zur Last legten, und daß die Preussen sich gar nicht vor ihnen fürchteten, sondern sie oft mit kleinen Husaren-abtheilungen bis an die Donau jagten und in Franken und Schwaben brandschatzten. — Dagegen strengte Maria Theresia alles an, ihre Feindseligkeit zu befriedigen. Man sah in diesem Kampfe, was Oesterreich vermag. Seine Heere traten nach großen und vielen Niederlagen immer zahlreicher wieder auf und waren gewöhnlich mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Ununterbrochen strömten aus Italien und Ungarn neue Krieger, deren Namen man vorhin in Deutschland nicht gehört hatte, herbei. Theresia belebte sie mit Ermahnungen und Belohnungen. Nie fehlte es ihr an Gelde; sie gab sogar ihren Verbündeten Subsidien. — Anders verhielt es sich mit den Franzosen. Diese gewandte und kriegerische

Nation war durch die schwelgerische Lebensart ihres Hofes, die alle Klassen des Volks vergiftete, jetzt gleichsam gelähmt. Ludwig XV bekümmerte sich wenig um die Angelegenheiten seines Reichs. Er überließ die Zügel der Regierung leichtsinnigen Buhldirnen und Höflingen, die nur auf Befriedigung ihrer Lüste dachten, das Kabinet zu Versailles zum Tummelplatz ihrer Leidenschaften machten und das Vermögen des Staats verpraßten. Daher fehlte es seinen Kriegsheeren gewöhnlich an den nöthigsten Bedürfnissen, an Gelde, Lebensmitteln und Krankenhäusern. Daher wurden die Anführer so oft verwechselt und oft unwissende Weichlinge an die Spitze gestellt. Köche, Haarkräuseler, Comödianten, Maitressen, Riechwasser, Haarbeutel, Sonnenschirme, Schlafröcke und Papageyen schienen jetzt den französischen Kriegern unentbehrliche Dinge. Hatten sie ein Bändchen ins Knopfloch errungen, so war ihnen ihre Tapferkeit bewährt. Aufgeblasen von Dünkel, verachteten sie die Deutschen. Nicht selten bezeichneten sie ihre Anwesenheit durch Grausamkeiten. Hannover und Hessen wurden von ihnen methodisch ausgeplündert. Ein Troß aus Frankreich herausströmender Commissairs schlug überall seine Pachtbuden auf. Der Brandschatzungen und Lieferungen war kein Ende. Mehr als einmal schrieb der königliche Minister Bellisle an den Marschall Contades: „Dem Könige fehlt Geld, die Armee muß auf Deutschlands Kosten leben. Sie müssen Westphalen zur Wüste

machen; alles, bis auf die Wurzeln in der Erde, muß ausgerottet werden!" Und es geschah auch, wo man ihnen Zeit ließ. — Jedoch waren die Russen Friedrichs häteſten Feinde. Die durch ihren, von Sachsen und Oesterreich gewonnenen Kanzler Bestuchef und durch den französischen Ritter, nachmalige Demoisell d'Eon, aufgereitzte Elisabeth ließ durch ein 100,000 Mann starkes Heer, welches größtentheils aus Kosacken, Kalmucken, Tatarn und andern asiatischen, heidnischen Horden, die man gegen kultivirte Nationen nicht hätte gebrauchen sollen, bestand, Preussen mit Feuer und Schwert, auf eine Art, die in Europa unerhört war, verwüsten. Man hing die, ihrem Könige treubleibenden Einwohner an Bäumen auf und schnitt ihnen Nasen und Ohren ab. Vielen wurden die Beine abgehauen, der Bauch aufgeschlitzt und das Herz aus der Brust gerissen. Kinder wurden vor den Augen ihrer Aeltern ermordet. Die Gräber wurden aufgewühlt und die Gebeine der Todten umhergestreuet. Viele Edelleute und Prediger wurden mit der Knute zerfleischt und auf glühenden Kohlen gebraten. Verzweiflungsvoll nahmen sich viele Weiber und Mädchen das Leben, um den Mißhandlungen zu entgehen. Wo ein russisches Heer durchzog, bezeichnete Blut und Feuer den Weg. Kam es zur Schlacht; so würgten sie ohne Gefühl, oder standen mit Stumpfsinn und ließen sich würgen. Man mußte sie tödten, um zu siegen. Jedoch wurden sie zuweilen von den

Oesterreichern in der, durch Religionshaß angefeuerten Erbitterung gegen die Preussen übertroffen. Denn als ein aus beiden Völkern zusammengesetzter Haufen nach Berlin drang, wurde diese unschuldige Stadt nur durch die menschenfreundlichen Bemühungen des russischen Befehlshabers Tottleben von der Zerstörung gerettet. — Minder furchtbar waren die Schweden. Dieses tapfre Volk, das so viele Triumphe erfochten und oft seinen Feinden Gesetze vorgeschrieben hatte, verlohr jetzt seinen alten Kriegsruhm. Das gegen Preussen aufgestellte Heer, welches gewöhnlich 20,000 Mann enthielt, bestand zwar aus braven Leuten; aber es fehlte ihm beständig an allen Nothwendigkeiten. Es hatte keine Bäckerei, keine Magazine, keine Heerbrücken, und die Anführer durften keinen Schritt vorwärts noch rückwärts thun, der ihnen nicht vom Reichsrathe zu Stockholm vorgeschrieben war.

Bestürmt von so vielen und so mächtigen Feinden, stand Friedrich, wie ein Fels. So wie er von Jugend auf, selbstständig, durch ungewöhnliche Thaten sich auszeichnen wollte, so wuchs auch jetzt nach jeder erlittenen Niederlage sein Ehrgeitz. Daher äußerte er nie Furcht vor der Menge seiner Feinde, suchte nie, ihr Bündniß zu trennen und bemühete sich nie, sich neue Freunde zu erwerben. Er schien sich nur noch mehr Gegner zu wünschen, um desto glänzender zu siegen, oder unterzuliegen. Dieser Kampf mußte ihm Gelegenheit geben, die Fähigkeiten

seines Geistes zu entwickeln. In diesem unablässigen Getümmel besorgte er immer noch selbst alle Angelegenheiten seines Staats. Er mochte einen Sieg erfochten, oder die blutigste Niederlage, welche seinen Untergang unvermeidlich zu machen schien, erlitten haben, so setzte er doch, den Degen in der Hond, seinen witzigen und scherzhaften Briefwechsel mit französischen Gelehrten fort, entwarf sinnreiche Gedichte, oder tonkünstelte auf der Flöte. Nie fehlte es ihm an Gelde. Seine Heere waren immer mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versehen. Bekannt mit den Schriften Xenophons und Cäsars, wußte er die ältere und neuere Kriegskunst zu benützen, um den Sieg zu erzwingen. Mit gleichem Geiste belebte er alle seine Unterthanen und besonders seine Krieger. Nie opferte sich ein Volk mit mehr Ergebung für seinen Fürsten auf. Die Brandenburger weigerten sich nie, ihr Blut für ihn zu vergießen. Unbeschreiblich war der Eifer und die Tapferkeit seiner Armeen und ihrer Anführer. Sie ließen sich schaarenweise in das Todesfeuer treiben, auch wenn Friedrich nicht die Menge der Feinde und den ungünstigen Boden in Anschlag gebracht hatte. Menschen, welche vorher kein Pulver gerochen hatten, wurden Helden, wenn sie unter sein Panier traten; der Name: Preussen, erweckte ihnen Muth, den Gegnern Furcht und wenn es hieß: Friedrich kömmt; so zogen sich seine Feinde behutsam

zurück. — Freilich mußten oft hartscheinende Mittel angewandt werden. Die Preussen raften überall Menschen zusammen, um die Erschlagenen zu ersetzen. Wer die Waffen tragen konnte, war keinen Augenblick sicher, auf das Schlachtfeld geführt zu werden, ohne Rücksicht auf Alter und Stand. Unschulige Reisende, Menschen, die mit diesem Streite gar nichts zu schaffen hatten, wurden von den, in Deutschland zerstreueten Werbern, angelockt, aufgehoben und unter die Regimenter gesteckt. Eben so ungewöhnlich war das Verfahren mit dem Münzfuße. Da ein großer Theil der preussischen Staaten in feindlichen Händen, oder verheert war, also keine Steuern liefern konnte; so dachte man auf andre Mittel, den Geldvorrath zu vermehren. Der Berliner Jude Ephraim prägte eine unermeßliche Menge goldener und silberner Münzen, deren Gehalt so gering wurde, daß ein Fünfthalerstück eigentlich kaum einen Thaler werth war. Hiermit wurde das Heer unterhalten, Deutschland überschwemmt und der Besitzer getäuscht. — Selten überließen sich jedoch die preussischen Krieger muthwilligen Verheerungen und Gewaltthätigkeiten gegen Unschuldige. Nur Sachsen, dessen Regent sich so erbittert gezeigt und alle angebotene Aussöhnung abgewiesen hatte, mußte die Rache und Züchtigung des Siegers empfinden. Es wurde von den Preussen, als eine Eroberung betrachtet, die man auf alle Weise benützen mußte. Es mußte beständig Geld, Getraide und

Rekruten liefern. Brandschatzungen wurden ohne Schonung beigetrieben und Sachsens Jugend mußte in Friedrichs Heeren gegen ihren Landesherrn fechten. Noch härter wurde im Meklenburgischen verfahren, dessen Herzog sich an die Spitze der Achterklärer zu Regensburg gestellt hatte. Das ganze Land wurde verheert, die junge Mannschaft zum Soldatendienst ausgehoben. Was nicht, als Beute, fortgeschaft werden konnte, zerstörte man; die Betten des Armen wurden aufgerissen und die Federn in den Wind gestreut.

Aller Anstrengungen ohngeachtet hätte doch vielleicht Friedrich endlich unterliegen müssen, wenn nicht der Tod der Kaiserin Elisabeth ihn von seiner härtesten Feindin 1762 befreiet hätte. Ihr Nachfolger, Peter III. verabscheuete den Krieg mit Preussen. Er war hingegen ein warmer Bewundrer Friedrichs. Er rief sogleich seine Völker zurück, schloß Frieden und sogar ein Bündniß mit Preussen. Und obgleich eine Verschwörung ihn bald des Throns und des Lebens, zum Vortheil seiner Gemahlin, beraubte; so hielt doch Catharina II. den Frieden, wodurch auch Schweden veranlaßt wurde, vom Schauplatze abzutreten. — Hierdurch im Rücken gesichert, wurde Friedrich mit neuen Hofnungen belebt. Die Anführer der alliirten Armeen unterstützten ihn kräftigst. Ferdinand hatte während dieses Kampfs oft seine zahlreichern Feinde besiegt und vom Vor-

dringen abgehalten. Merkwürdig zeichnete sich dieser Feldherr durch die Geschicklichkeit aus, womit er sein aus so verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzte Heer lenkte, die Wildheit und Rohheit des Einen mäßigte, die Trägheit des Andern belebte, die Unwissenheit und den Starrsinn der Befehlshaber selbst benutzte; und die Menschlichkeit, womit er die Gräuel der Verwüstung zu hemmen, die Leiden der Bedrängten zu lindern suchte, errichtete ihm rühmlichere Denkmähler, als seine Siege bei Minden, Warburg, Villinghausen und Wilhelmsthal. — Friedrichs Wünsche, diesen Krieg ohne Nachtheil, sondern mit neuen Eroberungen zu endigen, wurden jedoch durch den Frieden, welchen sein Bundsgenosse, England, ohne sein Mitwissen, mit Frankreich 1762 plötzlich schloß, getäuscht. Frankreich hatte seine Seemacht und Colonien verlohren und wurde endlich an Menschen und Gelde erschöpft. Die Nation, unwillig über das Bündniß mit Oesterreich, begehrte daher laut den Frieden. In England hatten sich auch nach dem Tode Georgs II, Friedrichs redlichen Freundes, die Gesinnungen geändert. Der Minister Pitt, welcher den Krieg geleitet hatte, mußte dem Grafen Bute weichen, der den Frieden suchte, um bequemer herrschen zu können. Dieser gab alle Eroberungen, die mit Strömen Bluts und durch hundert und vierzig Millionen Pfund Sterlings der Nation erkauft waren, Canada ausgenommen, zurück und über-

ließ Friederich⸗n seinem Schicksale. — Glückli⸗
licherweise wurde aber auch Theresiens Haß
jetzt schwächer. Friedrich, wieder im Besitz
Preussens uud seiner westphälischen Provinzen,
schien ihr kräftiger, als je. Schon ließ er auch
starke Haufen in Franken und Schwaben dringen,
welche solches Schrecken verbreiteten, daß die
meisten Reichsstände eiligst die Neutralität er⸗
griffen, und er selbst bereitete sich, in das Herz
Oesterreichs einzubrechen. Der funfzehnte Hor⸗
nungs 1763 machte diesem Entwurfe und der
ganzen Fehde ein Ende. An diesem Tage wurde
zwischen Preussen und Oesterreich der Friede
zu Hubertsburg unterzeichnet. Der Held,
dessen Untergang unvermeidlich schien, der oft selbst
an seiner Errettung zweifelte, endigte den Kampf,
ohne ein Dorf zu verliehren. —

Das deutsche Reich wurde in diesen Frieden
eingeschlossen, ohne an den Unterhandlungen
Theil zu nehmen. Es hatte in dieser Fehde aber⸗
mals unbeschreiblich gelitten. Ganze Kreise wa⸗
ren verheert, Handel und Gewerbe stockten und
viele Tausende waren an den Bettelstab gebracht.
Pommern, Meklenburg und Brandenburg waren
Einöden geworden, Menschen und Vieh aufgerie⸗
ben, Städte und Dörfer eingeäschert. In man⸗
chen Gegenden trieben Weiber den Pflug, weil
es an Männern fehlte. Ein Reisender traf in
einem hessischen Dorfe nur einen Mann noch
an, den Prediger, der sich Bohnen kochte. —
Aber Deutschland hat ein geduldiges, ar⸗

beitsames Volk und einen fruchtbaren Boden. Das Blut der Erschlagenen düngte die Erde und die abgedankten Soldaten mußten nun den Pflug wieder ergreifen. Arbeitsamkeit und Kunstfleiß schienen sich zu verdoppeln, um die traurigen Spuren dieser sieben Gräueljahre zu vertilgen. Die Deutschen waren durch die, auf ihrem Boden fechtenden Fremlinge zwar mit vielen neuen Lastern, Ausschweifungen, Ueppigkeiten und Ruchlosigkeiten, aber auch mit manchen nützlichen Kenntnissen bekannt geworden, die sie nun in ihren Gewerben anwandten. Der Getraide-Flachs- und Hanfbau wurde von neuem belebt. Es entstanden Obst- und Küchengärten, wo sonst Wildnisse waren. Man suchte den Wiesewuchs zu verbessern. Es wurden neue Futterkräuter gebauet, die Viehzucht vermehrt und besser benutzt. In vielen Gegenden entstanden Fabriken und überall war man bedacht, neue Erwerbsquellen zu öffnen. — Zugleich vermehrte sich aber auch eine ausschweifende Praßsucht. Der Genuß der warmen ausländischen Getränke von Kaffe, Thee, Punsch und das Tobacksrauchen nahm in allen Ständen überhand. Die Kleiderpracht und die häufige Abwechselung derselben vermehrte sich. Die Gastereien und das Lotto- und Kartenspiel stürzten viele Haushaltungen in Müssiggang und Verderben. Die Badeörter, wohin man ging, um die geschwächte Gesundheit herzustellen, wurden Tummelplätze der Verschwendung und sittenverderbender Ausschwei-

fung. Mancher Prinz hielt sich, zum Beispiele, mit schweren Kosten, neben seiner rechtmäßigen Frau, einige Schooßgeliebte und verwandte nicht selten mehrere tausend Thaler auf einen lustigen Abend.

Joseph II.

von 1765 bis 1790.

Der einzige Trost, welchen Maria Theresia durch den hubertsburger Frieden erlangte, war, daß ihr Sohn, der Erzherzog Joseph 1764 zum römischen Könige erwählt wurde, welches Preussen bisher verhindert hatte. Dem zur Folge bestieg er sogleich den Kaiserthron, als sein Vater 1765 starb. Deutschland verlohr an Franzen einen guten Kaiser, der in dem Kreise, den ihm die Reichsverfassung, die Gewalt der Stände und seine Gemahlin ließ, gern Gutes wirken wollte. Er liebte die Sternkunde, Chemie und Handelschaft. Dieser Neigung verdankt Oesterreich nicht nur einige Manufakturen, sondern sie trieb ihn auch an, die Verwirrung im deutschen Münzwesen zu vermindern. Aber ob er gleich nach unsäglichen Bemühungen einige Fürsten bewog, einen gemeinschaftlichen Münzfuß, nach welchem die Mark Silbers zwanzig Gulden ausgeprägt wer-

den sollte, anzunehmen; so trat doch der größte Theil dieser heilsamen Einrichtung nicht bei. Die Ungleichheit der Münzen und des Gewichts dauerte in Deutschland ferner fort. — Josephs Fähigzeiten und Denkungsart erweckten gleich fröliche Hoffnungen. Er war entschlossen und thätig für das Gute. Er hörte nicht sobald die Klagen über die Misbräuche bei der Reichsjustiz, als er schon Mittel ergriff, sie abzustellen. Er empfahl Unpartheiligkeit und Vermeidung unnützer Weitläuftigkeiten. Auf seinen Betrieb kam 1766 eine Untersuchung des Kammergerichts zu Stande, wobei es sich, nebst andern Gebrechen, entdeckte, daß ein frankfurther Jude mit der Sollicitatur zu Wetzlar einen Handel trieb. Dennoch konnten darin keine wesentliche Verbesserungen gemacht werden. — Inzwischen entwickelten sich auf andre Weise manche günstige Vorfälle zum Vortheile des Deutschen. Besondern Fleiß wandte man auf die Verädlung der Muttersprache und man will behaupten, daß sie damals ihr blühendes Zeitalter erreichte. Die deutschen Gelehrten verließen immer mehr den Gebrauch, in fremden Sprachen zu schreiben. Wolf und Gottsched sahen ein, daß die Aufklärung der Nation von der Kultur der Sprache ausgehen müsse und beeiferten sich, sie von ausländischen Wörtern zu reinigen. Breitinger und Mosheim zeigten, daß man sich in ihr rührend und erhaben ausdrücken könne. Hagedorn und Haller lieferten Gedichte,

die an Wohlklang, Witz und Fülle der Gedanken, mit den besten Gedichten der Alten und Neuern verglichen werden konnten. Gellert schrieb so leicht und anmuthig, daß er der Lieblingsschriftsteller der Nation wurde und durch seine poetischen Erzählungen, Schauspiele und moralischen Vorträge sowohl den Geschmack der Deutschen berichtigte, als auch Achtung für die deutsche Literatur bei Ausländern und bei denen, die sie verkannten, selbst bei Friedrich II, welcher für die französische Literatur partheiisch eingenommen war, erweckte. Zu gleicher Zeit schwang Rabener die Geissel der Satyre und peitschte manches Vorurtheil und manche Thorheit, ohne den Menschen zu verwunden, aus den Köpfen seiner Landsleute. So wie Kleist und Gleim Heldenmuth und Vaterlandsliebe entflammten, so rührte Geßner die Herzen zum Gefühl des Werths der Unschuld und des einfachen Lebens. Klopstock erregte durch seine Messiade heiligen Schauder und bewies überhaupt, daß unsre Sprache auch zum Ausdruck des Erhabenen geeigenschaftet sei. Wieland verbreitete über jeden Gegenstand, den er bearbeitete, griechische Anmuth und befestigte die Reinheit, Richtigkeit und Würde der Sprache. Giseke, Cramer, Ebert, Gärtner, bemüheten sich, Wahrheiten, Kenntnisse und Geschmack durch einen populären Vortrag in Zeitschriften in Umlauf zu bringen, wodurch sie sich dauernde Verdienste erwarben. — Diese Ver-

voll-

vollkommnerung der Sprache und diese Verbreitung einer richtigern Erkenntniß des Schönen und Wahren hatten zunächst vortheilhaften Einfluß auf das Schauspiel. Gellert, Schlegel und Weiße machten den eigentlichen Beruf der theatralischen Kunst bemerklich. Es wurden an mehrern Orten Bühnen errichtet und der deutsche Schauspieler erhielt Ehre. Der Hanswurst und andre Possenreisser bekamen den Abschied. Die französischen Schauspiele, welche den Geist der Kleinigkeit, weichliche und verderbte Sitten einflößten, blieben, nebst den abentheuerlichen Fratzen italiänischer Verschnittenen, nur noch die Belustigung derer, die mit dem Geschmack an deutscher Kunst und Art nicht fortrückten. Endlich hob Lessings durchdringender Geist die Bühne zu ihrer wahren Würde empor, indem er allgemein richtige Grundsätze der Dramaturgie aufstellte und auch vortrefliche Muster in diesem Fache lieferte.

Die Aufklärung, welche unter den Protestanten im nördlichen Deutschlande so wohlthätig wirkte, warf nun auch einige Strahlen auf den südlichen Theil. Es erhoben sich jetzt unter den Katholiken Männer, welche die bedauernswürdige Lage, worin ihre Glaubensgenossen durch das Papstthum und Mönchswesen gefessele waren, beherzigten. Schon 1763 trat der Weihbischof von Trier, Hontheim, unter dem Namen: Justinus Febronius, mit einem Buche her-

vor, worin er freimüthig die Gränzen der päpstlichen Macht untersuchte und bestimmte. Obgleich der römische Hof alles anwandte, es zu unterdrücken, und obgleich Hontheim gezwungen wurde, einen Widerruf zu unterschreiben; so schlug es doch der päpstlichen Gewalt eine unheilbare Wunde und erschütterte sie in ihrer Grundfeste. Denn die deutschen Bischöfe, durch dasselbe über ihre Gerechtsame unterrichtet, faßten nun Muth, sich den römischen Eingriffen in ihr Amt zu widersetzen. Die Erzbischöfe von Maynz, Trier und Köln, vereinigten sich 1769, den Einfluß des römischen Stuhls in ihre Kirchensprengel zu hemmen, den Eid, welchen die deutschen Bischöfe dem Papste leisten mußten und der noch immer einem Vasalleneide glich, einzuschränken, und dahin zu sehen, daß die Mönche das Volk nicht durch Erdichtungen, Wallfahrten, Winkelandachten, Bilder- und Reliquiendienst von der wahren Gottesverehrung abhielten. Diese Beschlüsse wurden 1786 auf dem Congresse zu Ems noch ernstlicher gefaßt, und ob es gleich der römischen Politik noch einmal gelang, die völlige Ausführung derselben zu hindern, und obgleich einige Bischöfe, besonders der zu Speier, sich diesen patriotischen Absichten der Erzbischöfe widersetzten; so verlohr doch seitdem das päpstliche Ansehn in der öffentlichen Meinung. — Eine andre Stütze des Katholizismus stürzte durch die Aufhebung des Jesuiterordens zusam-

men. Dieser Orden, durch einen bei der Belagerung von Pampelona 1521 verunglückten spanischen Edelmann, Inigo Lojola, einen geistlich-frommen Don Quichotte, behuf des theologischen Ritter- und Fehdewesens ausgedacht, zu Paris empfangen und zu Rom ausgebrütet, hatte sich über den Erdkreis ausgebreitet und sich seiner Kirche unentbehrlich gemacht. Er brachte in der Folge Gelehrte und Staatsmänner hervor und bemächtigte sich überall des Erziehungswesens, wodurch er Gelegenheit bekam, die besten Köpfe auszuwählen und seinem Systeme angemessene Grundsätze zu verbreiten. Sein Bestreben ging dahin, durch die Herrschaft über den Geist der Menschen, die Welt zu regieren. Die Jesuiten schlichen sich, als Gelehrte, Künstler, Beichtväter und heimliche Rathgeber überall ein. Lange führten sie den Szepter zu Wien, Paris, Madrit, Lissabon und Rom. Sie wußten ihre Gegner aus dem Wege zu räumen; wo sie Männer gegen sich fanden, da nahmen sie die Weiber gefangen. Mancher Minister wurde das Opfer ihrer Herrschsucht, und den Verdacht, daß sie auch des Lebens der Könige nicht schonten, konnten sie nie gründlich widerlegen. Der erste, welcher ihre Schliche aufdeckte, war der portugiesische Minister Oeyras, als er bei einem Ländertausche in Amerika wahrnahm, daß der Orden sich da ein weitläufiges Reich gebildet hatte. Voltaire erwarb

sich gleichfalls das Verdienst, die Schädlichkeit des Mönchthums, besonders der Jesuiten, zu enthüllen. Endlich verbanden sich die bourbonischen Höfe, eine Reformation, oder die Aufhebung dieses gefährlichen Ordens zu bewirken, und als derselbe sich hinterlistig widersetzte, drangen sie so nachdrücklich in den römischen Hof, daß Klemens XIV die Aufhebungsbulle 1773 unterschreiben mußte. Nun entdeckte man erst, welche tiefe Wurzeln der Orden überall geschlagen hatte. Er hatte öffentliche und heimliche Freunde und die Aufhebung traf selbst in Deutschland, sogar bei Protestanten, Widerstand an. Die Schlange zappelte, nachdem ihr Kopf schon zertreten war, noch immer fort und sprühete Gift um sich her. Die Exjesuiten fanden sogar in Rußland Schutz und erhielten bei gewissen Vorfällen nicht geringe Hoffnung, wieder hergestellt zu werden.

Diese Kultur des katholischen Deutschlands bekam einen noch glücklichen Schwung, als Kaiser Joseph II. 1780 die Zügel der Regierung allein erhielt. Von dem wärmsten Eifer beseelt, seinen Ländern den höchsten Grad von Wohlstand zu verschaffen, überzeugte er sich, daß aufgeklärte Unterthanen die Gesetze zuverläßiger befolgen, und hob daher den Zwang auf, welcher bisher die Erweiterung und Berichtigung der Einsichten verhinderte, beförderte die Preßfreiheit und nahm auch seine Handlungen von der

öffentlichen Kritik nicht aus. Sein erstes Bemühen war, das Schulwesen und die Justizverwaltung zu verbessern, für die Gesundheit und Sicherheit zu sorgen. Durch eine Reihe, von ihm selbst entworfener Verordnungen zeigte er den Geist der Toleranz, welcher seit Maximilian II in Oesterreich unbekannt war. Allen christlichen Religionen wurde, unter wenigen Einschränkungen, freie Uebung verstattet und die Juden wurden auf eine Art begünstigt, als noch in keinem christlichen Staate geschehen war. Ueber das gewöhnliche Loos eines Reformators erhoben, that er zugleich ernsthafte Schritte zur allgemeinen Verbesserung des katholischen Kirchenwesens. Er erlaubte das Lesen der Bibel, setzte die Bischöfe seiner Staaten aus aller Abhängigkeit vom römischen Stuhle, hob einige geistliche Orden und Brüderschaften auf, zog deren Klöster, Treibhäuser des Müssiggangs und des Aberglaubens, ein, verschloß eine Anzahl überflüssiger Kirchen, ließ aus den übrigen den unanständigen Prunk nehmen, Winkelandachten, Wallfahrten, Herrgottstragen einstellen und suchte überhaupt dem Aberglauben, der Andächtelei und damit der falschen Religionsübung zu begegnen. — Dieß Verfahren des Kaisers, von Wirkung und Eindruck, setzte den Papst und die Klerisei in nicht geringe Verlegenheit. Der päpstliche Nuntius zu Wien, Garampi, machte nicht nur gegen Josephs Verfü-

gungen Einwendung, sondern gab auch zu verstehen, daß in diesem Falle die Unterthanen sich dem Gehorsame des Landesfürsten wohl entziehen dürften. Als ihm hierauf der Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, standhaft antwortete und Joseph in seinem Vorhaben fortfuhr, selbst einige päpstliche Bullen verbot und aus den Gesetzbuchern reissen ließ, entschloß sich Pius VI 1782 zu einer Reise nach Wien, um entweder den Kaiser zu einer Sinnesänderung zu bewegen, oder doch bei dem Volke einen für sich günstigen Eindruck zu veranlassen. Der Anblick des Oberhaupts der Kirche machte auch auf den grossen Haufen nicht geringe Wirkung, aber Joseph hatte so gute Maaßregeln veranstaltet, daß keine Bewegung zu Gunsten des heiligen Vaters erfolgte, und obgleich Joseph dem Papste mit aller Höflichkeit, die seine eigene Würde zuließ, begegnete; so hob er doch keine geschehene Verfügung wieder auf und hielt keinen Schritt zurück, den er noch zu thun, beschlossen hatte. Er verbot vielmehr nun, bei der Anwesenheit des Papstes selbst, den Eid, welchen sonst die öffentlichen Lehrer zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Maria ablegen mußten. Er ließ die Stellen in den Gebetbüchern, worin die Gewalt des Papstes, Fürsten abzusetzen, behauptet wird, wegschneiden, und um seinen Anstalten feste Dauer zu verschaffen, errichtete er allgemeine Pflanzschulen zur Bildung angehender Volkslehrer.

Jene Unternehmungen Josephs, der auch daneben an seinem Hofe das steife spanische Ceremoniel abschafte, selbst einfach und ungekünstelt lebte, Jedem Zutritt verstattete und sich in alle Zirkel des Volks mischte, verdienstvolle Leute ohne Rücksicht auf Geburt und Rang hervorzog, mithin sich der Würde eines deutschen Kaisers werth machte, hatten auf ganz Deutschland Einfluß. Ueberall erwachte nun Preß- und Lesefreiheit und leitete zu gründlichern Einsichten. Unerschrocken deckte die Publicität Mängel und Gebrechen auf und stellte sie zur Verbesserung dar. Viele katholische Fürsten beeiferten sich gleichfalls, die Möncherei einzuschränken und dagegen das Schulwesen zu verbessern. Der Kurfürst von Köln, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Passau und besonders der ehrenwerthe Bischof von Würzburg, Franz Ludwig von Erthal, zeichneten sich in der Bestreitung des Aberglaubens und in der Beförderung geläuterter Religion und Sittlichkeit aus — Ueberhaupt erreichten jetzt in Deutschland die Wissenschaften dadurch einen höhern Grad von Werth und Vollkommenheit, daß man sich bemühete, ihnen Einfluß auf das gemeine Leben zu verschaffen und sie auf die Staatsverwaltung selbst anzuwenden. Die gelehrten Gesellschaften und die Leseanstalten, welche man errichtete, sollten doch vornehmlich diesen Zweck haben. Die Kenntniß der Natur breitete sich auch wirklich

weiter aus und damit die bessere Benutzung der Erzeugnisse der Erde. Man erfand Mittel zur Rettung der Ertrunkenen, Erfrornen, der Erstickten und Erhängten. Man errichtete Blitzableiter und stellte die Begräbnisse in den Kirchen ab. Die Tortur wurde abgeschaft und die Todesstrafe aufgehoben, oder doch auf den einzigen Fall eingeschränkt, wenn ein Missethäter durch gar kein anderes Mittel der menschlichen Gesellschaft unschädlich gemacht werden könnte. Es wurden Institute für Taubstumme errichtet; an vielen Orten sorgte man für eine zweckmäßige Unterstützung der wirklich Armen und Schwachen. Man gab den Waisenhäusern und Krankenhäusern menschenfreundlichere Einrichtungen; man veranstaltete Unterstützungskassen für Wittwen und Waisen, und führte Brandentschädigungsanstalten ein.

Die günstigen Eräugnisse für die Kultur und Wohlfahrt der Deutschen wurden endlich durch die Verbesserung, welche jetzt im Erziehungswesen vorging, gekrönt. Der Unterricht war bisher in den Händen der Theologen, welch selten auf die Bestimmung ihrer Lehrlinge Rücksicht nahmen, sondern sie nur zum Nachbeten gewisser hergebrachter Lehrsätze anhielten. Man machte keinen Unterschied in der Unterweisung. Alle mußten sich dem langsamen und verwirrten Schulgange unterwerfen. Selbst die jungen Mädchen wurden mit gelehrten Brocken

gequält. An die Bildung ihres Verstandes und Herzens, an die Gewöhnung zu nützlicher Geschäftigkeit und an die Bekämpfung des Eigensinns und der Eitelkeit wurde wenig gedacht. Ich kannte eine Frau, die als junges Fräulein, von ihrem Informator zum Erlernen der hebräischen und griechischen Conjugationen angehalten wurde. Ueberaus beklagenswürdig war die Unterweisung in den niedern Schulen. Abgelebten Soldaten und verlaufenen Handwerksburschen gab man den Unterricht der Landjugend in die Hände. Selten wurde da ein Fünkchen vom Gefühl der Menschenwürde und der Sittlichkeit in den Kindern geweckt. — Auf diese Mängel machte vornehmlich Ehlers zuerst aufmerksam. Darauf zog Basedov auf vielfache Art gegen die Misbräuche in der Pädagogik zu Felde, und prieß manchen Vorschlag zur Verbesserung thätig und dringend an, wobei sich einige wohlwollende Männer mit ihm vereinigten. Unter diesen erwarb sich besonders Campe ausgezeichnete Verdienste, sowol durch die Bemühungen, womit er viele Gegenstände des Erziehungswesens und des Unterrichts zur Untersuchung brachte, als auch durch seine für die Jugend, in einer reinen und verständlichen Sprache, sinnreich abgefaßten Lehr- und Lesebücher, in welchen durchgehends auf die Weckung des Nachdenkens und des sittlichen Sinns Rücksicht genommen wurde. So wie

die Vortreflichkeit dieser Schriften schon dadurch bewährt wird, daß sie von allen kultivirten Nationen des Erdballs mit Beifall aufgenommen sind und gern gelesen werden, so ist auch dadurch abermals ein Denkmahl deutschen Fleißes und Nützlichkeit für die Zukunft gestiftet. Salzmann, Resewitz, Rochov, Funke und mehrere betraten gleichfalls diesen Weg sehr glücklich. Das Beispiel und die Ermahnungen dieser Männer sind nicht ohne Erfolg geblieben. Sie haben nicht nur Nachahmer geweckt, sondern auch einige Fürsten auf die Verbesserung des Schulwesens aufmerksam gemacht. Man fing nun an, eine Auswahl in den Gegenständen des Unterrichts nach den verschiedenen Bedürfnissen, und eine zweckmäßigere Lehrart zu versuchen.

Es ist nicht zu verwundern, daß diese Unternehmungen bei denen, die an den alten Gewohnheiten klebten, Widerspruch und bei denen, die nach einseitigen Absichten urtheilten, Neid und Tadel fanden, da es sogar noch Leute gab, welche behaupteten, daß das Volk in der Unwissenheit hingehalten werden müsse. Manche wollten ihres Nutzens und ihrer Bequemlichkeit wegen, die Menschen irreführen, gegen Verbesserungen Verdacht erregen und die gute Sache nebst ihren Vertheidigern verhaßt machen. Dieß gelang ihnen nur zu sehr; die Dummheit und Bosheit wollten ihren Thron nicht verlassen.

Ein Theil der Nation, besonders in den vornehmern Ständen, blieb auch noch abergläubisch. Daher wurden manche Freunde der Wahrheit gedrückt, und selbst Josephs Reformation verlästert. Daher konnte ein Pater Gaßner noch 1774 so viele Deutsche bereden, daß sie vom Teufel besessen wären, daß sie bei Tausenden nach Elwangen strömten, um sich von ihm heilen zu lassen. Daher fand Rosenfelds Vorgeben von göttlichen Offenbahrungen noch in Berlin einigen Beifall. Daher konnten Meßmer und Kagliostro noch mit Wunderkuren auftreten. Daher konnten Mönche und andre Pfaffen den Wunderglauben noch behaupten und das Volk vom vernunftmäßigen Gottesdienste abhalten. Daher widersetzte man sich der Einführung verbesserter Gesangbücher und der Abschaffung der unnütz und schädlich gewordenen Kirchenagenden, und die Parhammer, Götze und Märze machten noch sehr vielen Unfug in der deutschen Christenheit. Daher wurden freimüthige und wahrheitsforschende Lehrer und Schriftsteller verketzert und verfolgt. — Freilich mochten einige von diesen zu rasch und zu heftig zu Werke gehen. Selbst Joseph verließ bei seiner wohlgemeinten Reformation nicht selten den Weg der Mäßigung. Er wollte alles auf einmal umstalten, nichts der Zeit überlassen und selten Vorstellungen von denen annehmen, die bei seinen Verfügungen litten. Es sollte Alles,

was er, nach seiner Meinung, für richtig hielt, durchgesetzt werden. Er gründete zwar sein Verfahren auf die ihm obliegende Pflicht, das höchst mögliche Wohl seines Staats zu befördern; aber dieser Grundsatz artete bei ihm nicht undeutlich in die Begierde aus, seine Herrschermacht zu erweitern und erzeugte bei ihm Begriffe von sogenannten Souverainitätsrechten, als noch nie in Umlauf gekommen waren. Diesem nach glaubte er, daß die besondern Rechte und Freiheiten seiner so verschiedenen Länder einer einzigen Verfassung untergeordnet, alle seine Unterthanen vom Throne gleich abhängig seyn müßten, daß seine Monarchie von allen Einschränkungen befreiet und noch vergrößert werden müßte.

Diese Denkungsart verwickelte den Kaiser in mannichfache Verdrießlichkeiten und störte auch oft die Ruhe Deutschlands, besonders schon 1777, als der Kurfürst Maximilian Joseph von Baiern ohne Kinder starb. Denn obgleich der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz ein bekanntes Erbrecht auf Baiern hatte und auch Besitz nahm; so ließ doch der wiener Hof sogleich das Land mit seinen Soldaten überziehen und erklärte es, zum Erstaunen und Schrecken Deutschlands, für sein Eigenthum. Sogar wurde Karl Theodor bewogen, Oesterreichs Ansprüche anzuerkennen. Dagegen erhob aber nun dessen künftiger Nachfolger, der Herzog von

Zweibrücken, lauten Widerspruch, und bat Preussen um Beistand. Friedrich II erkannte auch die Gefahr, womit das Reich bedrohet wurde, wenn Oesterreich durch die Verschlingung eines Kurfürstenthums im Herzen Deutschlands seine Macht ausdehnte und das Gleichgewicht aufhöbe. Er that darüber lebhafte Vorstellungen und als solche zu Wien fruchtlos blieben, griff er zu den Waffen. Im Brachmonat 1778 drang er in Böhmen, fand aber die österreichische Kriegsmacht, unter Josephs Anführung, daselbst in so vorsichtig gewählten festen Stellungen, daß er nichts Entscheidendes ausrichten konnten, sondern sich im Herbste wieder zurückziehen mußte. Zum Glück der Menschheit wurde jedoch Theresia durch die Erklärung der russischen Kaiserin, daß sie den König zur Aufrechthaltung der deutschen Verfassung unterstützen wolle, und durch die Furcht, daß der feurige Geist ihres Sohns zu einer gewagten Unternehmung gegen den kriegsgeübten Friedrich hingerissen werden mögte, bewogen, endlich den Weg der Güte zu betreten. Diesem zur Folge wurde auch schon im April 1779 der Friede zu Teschen geschlossen, kraft dessen Oesterreich Baiern bis auf das Rentamt Burghausen wieder herausgab und auch Sachsen und Meklenburg wegen ihrer Ansprüche entschädigt wurden. — Dennoch fuhr Joseph fort, vielfache Entwürfe zur Vergrößerung seiner Herrschaft zu machen

und auch zum Theil auszuführen, besonders als er nach dem Tode seiner Mutter 1780 die völlige Regierung der österreichischen Monarchie erhielt. Er entrieß den Bischöfen von Passau, Regensburg, Salzburg, Augsburg und Constanz ihre Gerechtsame, vermöge der sie in einigen österreichischen Landschaften eine gewisse geistliche Gerichtsbarkeit ausüben durften, und zog ihre daraus fließende Einkünfte gewaltsamer Weise an sich. Zugleich suchte er seine kaiserlichen Vorrechte im Reiche zu erweitern. Da nach einem ehmaligen, aber längst sehr eingeschränkten Gebrauche, ein Kaiser einen seiner Diener einem Kloster oder Stifte zur lebenslänglichen Verpflegung empfehlen durfte; so sandte jetzt Joseph solche Empfehlungsschreiben, welche man Panisbriefe (Brodbriefe) nannte, durch ganz Deutschland, selbst in protestantische Stifte, um seine abgelebten Diener auf fremde Kosten zu versorgen. Sein erzherzoglicher Gesandte mußte auf dem Reichstage den Versuch machen, sich von den fürstlichen Gesandten zu trennen und sich den kurfürstlichen gleichzustellen, sogar das Directorium an sich zu ziehen. Er ließ seine Soldaten durch Reichsländer gehen, ohne um Erlaubniß anzusuchen und die Kosten gehörig zu vergüten.— Großes Aufsehen erregte sein Verfahren gegen Holland, indem er sich plötzlich über alle alte Verträge mit dieser Republik wegsetzte, eigenmächtig die Uebereinkunft, kraft welcher die

Holländer eine Reihe österreichischer Festungen an der französischen Grenze mit ihren Soldaten, zu ihrem Schutze (die Barriere) besetzen durften, aufhob und auch mit Ungestüm die freie Schiffahrt auf der Schelde verlangte. — Auch ließ er seine Absichten auf Baiern noch nicht fahren. Es wurde ruchtbar, daß zwischen ihm und dem Kurfürsten 1784 eine Uebereinkunft getroffen sei, vermöge der das Herzogthum Baiern, ein fruchtbares Land von siebenhundert Geviertemeilen, an Oesterreich gegen dessen Niederlande vertauscht werden sollte. Diesem Vorhaben widersetzte sich aber nicht nur der Herzog von Zweibrücken, als Erbfolger; sondern Friedrich von Preussen schloß auch 1785 mit Sachsen und Braunschweig ein Bündniß zur Erhaltung der deutschen Verfassung. Diesem Fürstenbunde, dem in der Folge noch mehr Stände beitraten, wollte Joseph zwar ein andres Bündniß entgegen stellen; er konnte solches aber nicht zu Stande bringen, sondern mußte vielmehr von der Vertauschung Baierns abstehen. — So wie seine Verfahrungsart alle seine Nachbaren in Aufmerksamkeit und Furcht setzte; so reitzte sie auch seine eigenen Unterthanen zur Unzufriedenheit. Es entstanden fast in allen seinen Staaten Gährungen. Am heftigsten brachen sie schon 1787 in den Niederlanden aus, als er einige überflüssige Klöster einziehen und bessere Schulanstalten anlegen wollte. Die dasige Geistlichkeit setzte sich mit

aller ihrer Macht diesem Vorhaben entgegen. Das ganze Land kam in Aufruhr, der endlich kaum noch durch Nachgeben scheinbar gestillt werden konnte. — Eben so auffallend war die Art, womit er 1788 an dem, zwischen den Türken und den Russen entstandenen Kriege Theil nahm. Die Pforte hatte seit funfzig Jahren nichts gegen Oesterreich gesündigt, manche Aufmunterung, ihm zu schaden, nicht benutzt, auch sogar den Versuch, welchen Joseph 1787 machen ließ, Belgrad zu überrumpeln, übersehen. Dennoch griff er sie mit seiner ganzen Macht an. Allein der Plan seines Generals Lasci, das kaiserliche Heer in einen Cordon auf zweihundert Meilen auszudehnen, hatte keinen glücklichen Erfolg. Die Türken durchbrachen diese Wehrkette; die Oesterreicher wurden in den Morästen an der Donau durch Seuchen aufgerieben, und als der Großvisir ins Bannat drang, entstand eine solche Verwirrung, daß der Kaiser selbst kaum der Gefahr der Gefangenschaft entkam. Der Verdruß über den widrigen Gang des Kriegs und seiner übrigen Unternehmungen und über die 1790 abermals ausgebrochene Empörung in Brabant, wo man ihm den Gehorsam aufkündigte, raffte Joseph im neun und vierzigsten Jahre seines Lebens hin — ein seltener Fürst, von einer Thätigkeit, wie ihn Oesterreich seit Karl V. nicht gehabt hatte, der voll von Anschlägen zur Verbesserung war, aber nur zu oft

seine

seine Meinung für natürlich zu halten und den Rath seines erfahrnen Kaunitzens nicht immer zu benutzen schien.

Leopold II.

von 1790 bis 1792.

Leopold, bisheriger ruhmvoller Regent und Großherzog von Toskana, folgte seinem Bruder, Joseph, in allen Erbländern Oesterreichs und wurde auch, nach einem siebenmonatlichen Interregno zum Kaiser der Deutschen erhoben, bei welcher Gelegenheit die Wahlkapitulation in den Punkten, welche Joseph zu willkürlich überschritten zu haben schien, besonders wegen der Panisbriefe und der Diocesanrechte der Bischöfe, genauere Bestimmungen erhielt. Er wurde jedoch noch vorher von England, Preussen und Holland genöthigt, mit den Türken Frieden zu schließen und denselben alle, von den Oesterreichern unter Laudons und Coburgs Anführung, gemachten Eroberungen zurückzugeben, wogegen man ihm in der Convention zu Reichenbach versprach, die Unterwerfung der Niederlande zu vermitteln. Denn diese Provinzen hatten sich indessen völlig seiner Bothmäßigkeit entzogen, die öster-

reichischen Kriegsvölker aus dem Lande getrieben und in der Hofnung, von Preussen, welches gegen Oesteereich die Waffen ergriffen hatte, unterstützt zu werden, sich unter einer republikanischen Constitution vereinigt. Nach dem Schlusse der Reichenbacher Uebereinkunft streckte aber Leopold seine Hände nach ihnen aus. Sie mußten sich seiner Kriegsgewalt unterwerfen. Er gab ihnen jedoch ihre alten Vorrechte zurück und verstattete auch dem, von der Klerisei geleiteten Volke, die von Joseph verbotenen Prozessionen und Andächteleien. Ueberhaupt bemühete er sich eifrigst, die Unzufriedenheit der Einwohner seiner Staaten zu stillen, und es gelang ihm, theils durch Nachgeben, theils durch andre, den Wünschen des Volks und dem Geiste der Zeit angemessene Einrichtungen, sich Zutrauen zu erwerben und die Ruhe herzustellen. —

Diese gemäßigte Verfahrungsart des Kaisers ließ sich der Bischof von Lüttich nicht zur Nachahmung dienen. Einer seiner Vorgänger hatte 1684, mit Hülfe des Königs von Frankreich, seinem Volke eine Regierung aufgedrungen, die der alten Verfassung des Landes entgegen war. Endlich gedieh die Unzufriedenheit über die, vom Bischofe ertheilte Spielpacht bei den Bädern zu Spaa, über das von ihm begünstigte französische Soldatenwerben und über die Ungleichheit der Abgaben

1789 zum Ausbruch. Der Bischof wurde genöthigt, eine bessere Constitution zu unterschreiben, oder vielmehr die alte wieder gelten zu lassen. Der Streit schien beigelegt, als plötzlich der Bischof entwich und alle seine Versprechungen widerrief. Er wandte sich an das Kammergericht, welches auch zu seinem Vortheile entschied und die kreisausschreibenden Fürsten zur Vollstreckung seiner Sentenz aufforderte. Unter diesen nahm sich der König von Preussen, als Herzog von Cleve, der Sache vorzüglich an. Er ließ zwar seine Truppen in Lüttich einrücken, glaubte jedoch, daß die Ruhe am besten durch gütliche Uebereinkunft hergestellt werden könnte, wozu auch sein einsichtsvoller Geschäftsträger, von Dohm, einen vortreflichen Plan entwarf. Da aber der Bischof durch alle Ermahnungen Friedrich Wilhelms nicht zum Nachgeben und zur Versöhnung zu bewegen war; so zog der König seine Völker zurück, schenkte jedoch dem unglücklichen Lande alle Kosten. Als darauf die übrigen Executionstruppen von den Lüttichern zurückgetrieben wurden; so trug das Reichsgericht die Vollstreckung seines Urtheils, ungewöhnlicher Weise, dem burgundischen Kreise auf. Lüttich mußte sich den österreichischen Kriegsvölkern unterwerfen. Der Bischof kehrte zurück und erklärte das Land für ein Eigenthum seiner Kirche, genoß aber der Freude, so seinen Willen erreicht zu haben, nicht lange.

Obgleich außer dieser Lütticher Unruhe sich unter den Deutschen noch mehr Unzufriedenheit und Bewegungen äußerten, welche theils über die Menge der ihnen aufgelegten und nicht gleichmäßig vertheilten Abgaben, über das zur Jagdlust gehegte Wild, welches oft dem Landmanne die Hofnung seiner Aernte, den Lohn der Arbeit und Ersatz der Kosten raubte, über gewaltsame Ausbebung zum Soldatendienste, über Begünstigung einiger Volksklassen vor den andern, über Beengung der Nahrungswege durch ertheilte Monopole, theils über langsame und kostspielige Justiz, über Bedrückung der Religionsfreiheit, und über Entziehung ehmals genossener Gerechtsame, zu entstehen schienen; so war doch von allen diesen keine von so allgemeinen und verderblichen Einfluß auf die Ruhe und den Zustand unsers Vaterlandes, als der jetzt in dem benachbarten Frankreich erfolgte Regierungsumsturz. Dieses Reich, dessen Boden alle Lebensbedürfnisse in vorzüglicher Güte darreicht, dessen Lage dem Handel vornehmlich begünstigt, dessen Bewohner, zu allen Geschäften geschickt, tapfer, geistreich und sparsam sind, war jetzt in Ohnmacht, Verwirrung und Verachtung gestürzt. Seit Heinrich IV hatte eine Reihe ehrgeiziger Könige, die sich mit aller Gewalt zu Schiedsrichtern über alle Fürsten Europa's erheben wollten, unablässig Kriege geführt, die ursprüngliche Verfassung des Reichs eigenmächtig

verändert, und dadurch eine solche Schuldenlast gehäuft, daß endlich weder die Zinsen noch die Regierungskosten gehörig bestritten werden konnten. Zuletzt überstieg die Ausgabe die Einnahme mit hundert und vierzig Millionen. Durch List und Gewalt hatte man den Einwohnern ihr Vermögen schon entrissen und dennoch waren die Steuern unnennbar mannichfaltig. Die größte Plage dabei war, daß die öffentlichen Einkünfte an gewisse Unternehmer verpachtet wurden. Das Verfahren dieser Generalpächter war so strenge, daß der Unterthan, welcher einen Krug Seewassers schöpfte, um sich des Salzes desselben zu bedienen, Gefahr lief, deswegen lebenslang auf die Galeere geschmiedet zu werden. Weil die ganze Last der Abgaben auf die gewerbetreibenden Volksklassen, besonders auf den Landmann, gewälzt war; so blieben große Strecken Landes wüste liegen. Man wollte nicht mehr, als höchst nöthig war, arbeiten, weil man doch nichts erübrigte. Ohngeachtet die Strahlen der über Europa aufgehenden Aufklärung auch in Frankreich drangen, und obgleich ein großer Theil der Nation sich schon durch Nachdenken bessern Religionserkenntnissen näherte; so blieb doch die Geistlichkeit darin zurück und bestrebte sich noch, den Aberglauben, die Möncherei und die Anhänglichkeit an den Papst zu erhalten. Die Justiz war langsam und kostspielich. Nicht blos Titel und Ordensbänder waren käuflich, sondern

auch Urtheilssprüche und Einkerkerungsbefehle. Die Staatsbedienungen gingen aus der Hand des Unfähigen in die Hand des Ränkemachers. — Der jetzige König, Ludwig XVI, wegen mancher persönlichen Tugend schätzbar, erkannte diese Gebrechen. Er war gerührt über das Elend seines Volks, das ihn liebte, und fing an, es zu erleichtern. Aber er hatte die Kraft nicht, die Schmeichler zu vertreiben und den Vorsatz seines Aeltervaters, des für Frankreich zu früh gestorbenen Herzogs von Bourgogne, dem Reiche eine neue, den jetzigen Zeiten angemessene, Constitution zu geben, auszuführen. — Weil es durchaus an Gelde fehlte; so beredete ihn, 1788, sein Finanzverwalter Calonne, die Notabeln des Reichs zusammen zu rufen, um neue Auflagen auszusinnen und mit einem Schein des Rechts einzuführen. Diese vornehme Versammlung, welche aus Dücs, Marquis, Erzbischöfen und Bischöfen bestand, verwarf aber die Forderungen des Hofes, ging unverrichteter Sache auseinander, und indem sie so das erste Beispiel von Widerspenstigkeit gegen den König gab, legte sie den Grund zu der Revolution und veranlaßte den Ausbruch der allgemeinen Unzufriedenheit über die bedauernswürdige Lage des Reichs. — Calonnes Nachfolger, der Erzbischof von Toulouse, Brienne, wollte die neuen Auflagen, Anleihen, Lotterien und andre Anstalten, den

Leuten Geld abzunehmen, durch Machtsprüche einführen. Allein nun widersetzten sich nicht nur die Palamente, (die obersten Gerichtshöfe, welche zuweilen im Namen der Unterthanen mit dem Könige sprechen durften, wenigstens die neuen Machtbefehle den Gesetzbüchern einverleiben mußten); sondern der Adel in Bretagne rebellirte nun, mit den Waffen in der Hand, gegen seinen Monarchen. Binnen wenigen Monaten wurden daher Parlamente und Minister abgesetzt, verwiesen, wieder gerufen, wieder weggejagt und die Verwirrung wurde unauflöslich. — Endlich glaubte der neue Finanzverwalter Necker, in einer Versammlung der Stände des Reichs Rath und Hülfe zu finden und es wurden 1200 Männer, zwei Viertheile für die Geistlichkeit und den Adel und die übrige Hälfte für den dritten Stand (Bauern und Bürger) nach Versailles beschieden. Diese so eingeleitete Trennung zwischen den Vertretern der Nation in Bauern, Adliche und Geistliche, war aber von den schreckhaftesten Folgen, indem sie das Volk selbst zerspaltete. Schon als hier die Adlichen und die Geistlichkeit gemeinschaftlich den Bürgerstand überstimmen und alle Last auf denselben wälzen wollten, betrieb es Mirabeau's hinreissende Beredsamkeit, daß sich der sogenannte dritte Stand am 17ten Jun. für die einzig wahren Volksvertreter erklärte, worauf sich dann erst die Geistlichen und die Adlichen

zum Theil mit den Bürgerlichen vereinigten. — Diese Nationalversammlung, anstatt neue Steuern auszusinnen und auszuschreiben, fing an, die Ursachen der Staatsgebrechen genauer zu untersuchen und sich gegen einige auffallende Misbräuche sogleich öffentlich zu erklären, welches ihr einen nicht geringen Beifall des leichtgläubigen und Veränderung liebenden Volks erwarb. Sie blieb auch sitzen, als man sie wegweisen wollte. Und als noch mehr Soldaten heranrückten, um sie zu vertreiben und in ihren Unternehmungen zu stören, ergriffen die Einwohner von Paris die Waffen, bemächtigten sich der dasigen Zitadelle, der berüchtigten Bastille, in deren Kerkern vielen Menschen das Leben, ohne Richterspruch, ausgequält war, und erklärten sich, nebst vielen andern Einwohnern Frankreichs, für die Volksversammlung. Darauf fuhr denn diese in der Umschaffung der bisherigen Verfassung fort. Das seit einigen Jahrhunderten in Frankreich eingeführte Lehnswesen, mithin auch die erblichen Würden und Zeichen, und die aus den päpstlichen Gesetzen entspringende Gewalt der Geistlichkeit, die geistlichen Orden und deren Klöster sollten aufgehoben, die Salzsteuer abgeschaft, das Reich zweckmäßiger eingetheilt und alle Franzosen gleichen Gesetzen unterworfen seyn. Weil es an klingender Münze fehlte; so wurde ein Papiergeld, unter dem Namen, Assignats, geschaffen. Dem Könige

sollte die Macht, Kriege anzufangen, genommen seyn, und nachdem die Krongüter eingezogen waren, wurde ihm ein Jahrgeld von fünf und zwanzig Millionen Livres bestimmt. Ludwig XVI billigte diese Verfügungen und nahm sie am 14ten Jul. 1790 feierlich an.

Durch diese Anordnungen wurde aber der Zustand vieler Einwohner Frankreichs verändert. Nicht Alle besaßen den Muth, dem Vaterlande Opfer zu bringen. Viele gingen über die Grenze, um im Auslande eine andre Wendung der Dinge zu erwarten, oder Hülfe zu suchen. Das erste Beispiel der Auswanderung gab des Königs Bruder, der Graf von Artois. Er fand sich auch zu Pillnitz ein, als der Kaiser, der König von Preussen und der Kurfürst von Sachsen daselbst, wegen ihrer Angelegenheiten zusammen kamen, um diese Fürsten zur Herstellung der alten Verfassung Frankreichs zu verbinden. Selbst Ludwig XVI wollte entfliehen, wurde aber angehalten und zurückgeführt. Er nahm darauf die, für vollendet gehaltene neue Constitution nochmals an, worauf die Nationalversammlung einer aus siebenhundert und sieben und vierzig Mitgliedern bestehenden, sogenannten gesetzgebenden Versammlung Platz machte. — Dieß Verfahren der Franzosen, welche man seit langer Zeit nachzuahmen nur zu sehr gewohnt war, machte überall tiefen Eindruck. Vielen Regenten Eu-

ropa's, besonders Englands, Oesterreichs und Deutschlands, die bisher an den französischen Königen ihre ewigen Gegner gehabt hatten, konnte es nicht unangenehm seyn, eine Monarchie eingeschränkt zu sehen, deren Macht ihnen oft furchtbar und gefährlich war, zumal da die Nationalversammlung versicherte, daß die französische Nation von allen Eroberungen abstehen wolle, und schon alle Regierungen aufforderte, im Fall eines Kriegs, die Kaperei auf Handelsschiffe einzustellen. — Diese Erklärungen fanden aber wenigen Beifall. Es eräugneten sich vielmehr bald Vorfälle, die ganz Europa in einen Krieg verwickelten, der besonders unserm Vaterlande zur Geissel wurde. Den ersten Anlaß gab ein Beschluß der französischen Regierung, wodurch alle Souveränitätsrechte auswärtiger Fürsten im französischen Gebiete aufgehoben, deren Einkünfte gesperrt und deren Unterthanen für französische Bürger erklärt wurden. Diesemnach sollten viele deutsche Fürsten ihre Besitzungen und Einkünfte im Elsaß und Lothringen, und einige deutsche Bischöfe ihre Diöcesanrechte, vermöge der sie Fast- und Bußtage und Ablaß ausschreiben, oder andre kirchliche Gesetze auf französischen Boden bisher ausüben durften, verliehren. Obgleich die Nationalversammlung Entschädigungen dafür anbot; so wollte man sich doch die hergebrachten Befugnisse nicht von einer Nation, deren Be-

herrscher Deutschland schon zu sehr gedrückt hatten, schmälern lassen. Es entstand ein lebhafter Schriftwechsel und die beeinträchtigten Stände forderten den Kaiser und das Reich zum Beistande auf. Dagegen erhob man französischer Seits heftige Beschwerden über die, den Emigrirten in Deutschland wiederfahrne Aufnahme. Sie hatten sich an der Grenze in starken Haufen gesammelt und schienen nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, mit bewaffneter Hand in ihr Vaterland einzubrechen. Frankreich, hierdurch mit einem Bürgerkriege bedrohet, verlangte vom Kaiser die Abstellung jener Bewaffnungen, und als solche nicht genügend verfügt werden konnte, erklärte Ludwig XVI im April 1792 den Krieg gegen Oesterreich.

Franz II.

seit 1792.

Noch ehe der Krieg gegen Frankreich ausbrach, raffte den Kaiser Leopold, der während seiner kurzen Regierung die österreichische Monarchie durch weislich gewählte sanfte und strenge Mittel beruhigt hatte, ein plötzlicher Tod im März 1792 dahin. Ihm folgte sein

ältester Sohn, Franz, in allen österreichischen Erbstaaten, Toskana, welches Leopold schon 1790 seinem zweiten Sohne eingeräumt hatte, ausgenommen, und auch nach vier Monaten auf dem Kaiserthrone. — Die Hoffnungen, welche man für das Wohl der Menschheit von diesem Zöglinge Josephs und Leopolds fassen durfte, wurden jedoch unglücklicherweise gleich durch den Krieg unterbrochen, worin er sich verwickelt sah. Entschlossen, den von seinem Vater eingegangenen Entwurf auszuführen, um in Frankreich die alte Verfassung herzustellen, befestigte er das Bündniß mit Preussen, dem nach und nach fast alle Mächte Europa's, unter dem Namen einer Coalition beitraten. — Schon im Herbste 1792 drang daher ein aus Oesterreichern und Preussen bestehendes Heer, das auch noch durch Hessen und bewaffnete Emigrirte verstärkt wurde, in das französische Gebiet und ging mit schnellen Schritten auf Paris, den Sitz der Nationalversammlung und den Wirbel des Sturms, der Frankreich in Bewegung und Europa in Schrecken setzte, los. Aber die höchst ungünstige Witterung in der späten Jahrszeit, der Mangel der Lebensmittel in jener getraidelosen, blos dem Weinbau gewidmeten Champagne, die Beschwerlichkeit und Unsicherheit der Zufuhr, und die feindseligen Gesinnungen der Einwohner, veranlaßten, daß das Heer am Ende Septembers,

nach einer lebhaften Kanonade am Ardenner-walde, wo sich ihm der französische Heerführer Dúmouriez entgegen stellte, seinen Rückweg nahm, zumal da nicht nur mehrere feindliche Heerhaufen es zu umringen suchten, sondern auch der französische Befehlshaber Cústine, nachdem er bereits Worms, Speier, sogar das feste Maynz und Frankfurth eingenommen hatte und gegen Coblenz drang, es vom Rheine abzuschneiden drohete. Dieser Gefahr wurde jedoch das deutsche Heer durch seinen großen Anführer entrissen und auf den vaterländischen Boden zurückgebracht; wo es dann nicht nur dem Eindringen der Franzosen sogleich Schranken setzte, sondern ihnen auch Frankfurth wieder entriß. Wurde hier nun zwar Deutschland durch die Tapferkeit seiner Streiter noch geschützt; so drang doch Dúmouriez, nachdem er die Oesterreicher bei Mons und Gemappe überwältigt hatte, unaufhaltbar in Brabant und Lüttich, wo das Volk in den Franzosen seine Befreier und Rächer zu sehen glaubte.

Unterdessen hatten sich die Umstände in Frankreich noch mehr geändert. Der plötzliche und allgemeine Umsturz der alten Verfassung und Gewohnheiten, die Einführung neuer Einrichtungen und Gebräuche machte auf den Geist der Franzosen lebhaften Eindruck. War der größte Theil des Volks der Revolution ergeben;

so waren doch auch Viele, welche dadurch auf irgend eine Art litten, wider sie. Einige wünschten der Revolution einen langsamen und gemäßigten Gang, andre wollten Alles auf einmal verbessern, oder doch verändern, und noch andre hielten die durch die neue Constitution bestätigte Monarchie nicht für hinreichend, Frankreich zu erretten, sondern glaubten, daß es zu diesem Ende in eine Republik verwandelt werden müsse. So entstanden Factionen, die nirgends lauter sich zeigten, als in der Hauptstadt, dem Tummelplatze aller Leidenschaften und auch in der Nationalversammlung selbst. Die Gleichgesinnten gesellten sich zusammen, um sich ihre Gedanken mitzutheilen und sich zur Erreichung ihrer Absichten zu ermuntern. So entstanden Klubbs, unter denen sich derjenige, welcher seinen Sitz in der Kirche eines aufgehobenen Jakobiner-klosters zu Paris aufschlug, weil er viele kühne Männer enthielt, sich am höchsten hob. Dieser Volksgesellschaft setzten sich andre entgegen. Jedoch dehnten sich die Jakobiner, welche sich anfänglich Constitutionsfreunde nannten, bald über ganz Frankreich aus. — Die ersten und heftigsten Volksbewegungen hatte jedoch ein Prinz vom königlichen Geblüte, der Herzog von Orleans, aus Rache und Feindschaft gegen das regierende Haus, veranlaßt. Er wandte sein unermeßliches Vermögen an, sich einen Anhang, der ihn, wer

weiß auf welche Höhe erheben sollte, zu machen und den Hof zu ängstigen. Das auf diese Art aufgereizte, zwischendurch von Hunger und Elend gequälte Volk, wurde nun bald zu mehrern verzweiflungsvollen Auftritten hingerissen. Als es zu entdecken glaubte, daß der König, von heimlichen Rathgebern verleitet, der neuen, von ihm angenommenen Constitution unter der Hand entgegen wirke, nöthigte es nicht nur denselben, von Versailles nach Paris zu kommen, sondern griff auch das königliche Schloß zu Paris selbst, weil darin Gegenrevolutions-Anstalten gemacht seyn sollten, stürmend an, wodurch Ludwig gezwungen wurde, sich der Nationalversammlung in die Arme zu werfen. Der, auf solche Art mit seinen Unterthanen entzweiete König wurde nun in gefängliche Verwahrung gebracht, sogar am 21sten Januar 1793 hingerichtet, und Frankreich für eine Republik erklärt.

Seit diesen schauderhaften Begebenheiten breitete sich der Krieg noch weiter aus. England glaubte in der Zerrüttung Frankreichs eine Gelegenheit zu finden, seinen alten Nebenbubler zu unterdrücken, dessen Seemacht zu vernichten und dann allen Handel der Welt an sich zu ziehen. Der Nationalkonvent kam ihm jedoch mit der Kriegserklärung zuvor, die auch bald darauf gegen den Statthalter der vereinigten Niederlande und selbst gegen Spanien er-

gieng. Nun traten auch Portugal und Neapel der Coalition bei, woran selbst die Beherrscherin Rußlands Antheil nahm, indem man nichts unterließ, das Kriegsfeuer zu erhalten und auszubreiten. — Seit langer Zeit wurde kein Krieg mit solcher Erbitterung geführt. Man betrachtete alle Franzosen, als Räuber und Mörder, deren Vertilgung rechtmäßig und verdienstlich sei. Weil sie manche Veränderungen in der politischen Verfassung ihres Kirchenwesens machten und sich von der päpstlichen Gewalt losrissen; so hielt man sie für Religionsstürmer. Es wurde alle Gemeinschaft mit ihnen verboten. Man faßte den Anschlag, sie allesammt dem Hungerstode zu überliefern. Englische Schiffe umzingelten die französische Küste und suchten, alle Zufuhr zu hemmen. Endlich sollte es keinem Volke und Fürsten erlaubt seyn, neutral zu seyn. Die nicht freiwillig der Coalition beitraten, wurden dazu gezwungen. Einige deutsche Fürsten hatten an den Feindseligkeiten schon Theil genommen, ehe der Krieg vom Reiche erklärt war. Als dieses aber im April 1793 geschah, so stand es freilich keinem Stande mehr frei, neutral zu bleiben, wie Pfalzbaiern und andere mehr wünschten. — So wurde dann die junge Franken-Republik von allen Seiten, zu Wasser und zu Lande, angegriffen. Ueber eine halbe Million Streiter trat zu Lande gegen sie auf, alle Zufuhren wurden abgeschnitten, ihre

Küsten

Küsten wurden mit Landungen heimgesucht und ihr Inneres durch Bürgerkriege zerrüttet. Die Eröffnung des Feldzuges von 1793 war auch für die Verbündeten sehr glücklich. Der österreichische Feldherr, Prinz Josias von Coburg, überraschte die Republikaner an der Roer, befreiete das, von ihnen belagerte Mastricht, zwang dadurch den General Dümouriez, welcher schon in Holland eingefallen war, umzukehren, und drängte nach der Schlacht bei Neerwinden die Franzosen gänzlich aus Brabant zurück. Die Verbündeten nahmen Valenciennes, Condé und Landrecy weg und öffneten sich so, indem sie auch zugleich, nach der Wiedereroberung von Maynz, in Elsaß und Lothringen vorrückten, abermals den Weg nach Paris, um die neue Republik in der Wiege zu ersticken. Die Spanier drangen in Frankreich; die Engländer überwältigten die französische Flotte und bemächtigten sich Toulons; und Dümouriez, die Hoffnung seines Vaterlandes, ging, indem er schon an der Erhaltung der Republik verzweifelte, zu den Feinden über.

Aber jetzt entwickelten sich die Fähigkeiten, welche die Natur den Bewohnern Galliens am Geiste und Körper gewährte, schnell und allgemein. Je höher die Gefahr stieg, desto größer wuchs ihr Muth. Die Regierung, welche jetzt in den Händen einer Deputation des Convents, unter dem Namen Wohlfahrtsausschuß

war, ergriff alle Mittel, das angefangene Werk, es möge kosten, was es wolle, auszuführen. Alle waffenfähigen Einwohner wurden gezählt, in drei Klassen getheilt und dergestalt in Requisition gesetzt, daß sie bei ergehender Aufforderung, an die Grenzen eilen sollten, die Heere zu verstärken. Ueberall entstanden Waffenschmieden. Jedermann lernte Salpeter bereiten. Das Geschütz wurde durch neue Erfindungen vervollkommnet. Der Telegraph mußte dienen, Nachrichten von einem Ende Frankreichs zum andern in wenigen Augenblicken mitzutheilen und der Luftballon wurde benutzt, den Heeren den Weg zu zeigen und das auszuspähen, was kein Spion berichten kann. So wie die Coalisirten durch die verschiedenen Nebenabsichten der einzelnen Theile in der Ausführung gemeinschaftlicher Entwürfe vielleicht gehindert wurden; so gereichte es hingegen den Franzosen zum Vortheil, jetzt gar keine Bundsgenossen zu haben, sondern allen ihren Willen unter einem Zwecke zu vereinigen. Besonders nützte es der Republik, daß ihre Krieger ein Interesse an der Sache faßten, für welche sie die Waffen ergriffen. Sie wurden erhitzt, die Selbstständigkeit ihrer Nation nicht sinken, ihr Vaterland nicht zertheilen zu lassen, sondern ihre sogenannte Freiheit zu behaupten. Mit diesen Gedanken gingen sie unter Sang und Klang in die Schlacht, indem sie sich mit tyrtäischen Liedern wechselseitig anfeuerten,

ohne auf die Menge und Kriegskünste ihrer Gegner zu achten. Und ihre rohen Haufen, ihre Anführer ohne Namen und Rang, die eben die Pflugschaar mit dem Commandostabe vertauscht hatten, machten oft die Weisheit der bisherigen Tactik fruchtlos. Wurden sie gleich zurückgeworfen; so griffen sie doch sogleich wieder an und ruheten nicht, bis sie den Sieg erzwungen hatten. — So öffnete sich im Anfange des Jahrs 1794 die Nordarmee unter Pichegrü's Anführung durch tägliche Gefechte den Weg in Flandern im Rücken der Alliirten, und Jourdan, ein ehmaliger Wundarzt, setzte zugleich, ob er schon verschiedene Male zurückgeschlagen war, endlich doch über die Sambre. Er eroberte Charleroi und nachdem er am 26sten Brachmonats den entscheidenden Sieg bei Fleurus erfochten und sich mit Pichegrü vereinigt hatte, war der Fortgang der Republikaner unaufhaltbar. Jourdan's Heer drang bis an den Rhein, eroberte Mastricht und endlich auch Luxemburg. Pichegrü aber folgte seinen Gegnern in die vereinigten Niederlande nach und drang nach einer Reihe von Gefechten, unter Begünstigung eines strengen Winters, über die Eisschollen der Flöße, Canäle und Ueberschwemmungen, mit Schlittschuhen unter den Füßen und den Degen in der Hand, in das Herz Hollands und zog schon am 19ten Jänner 1795 in Amsterdam ein. — Am Oberrheine hatten

zwar auch 1793 die Verbündeten nicht nur Maynz durch Accord wieder eingenommen, die weissenburger Linien erstiegen, Landau eingeschlossen und Strasburg bedrohet. Allein am Ende des Jahrs drangen die Franken wieder mit Uebermacht vor. Und ob sie auch gleich im folgenden Feldzuge noch einmal bis Lautern und Zweibrücken zurückgeschlagen wurden; so spielten sie doch am Ende des Jahrs 1794 am linken Rheinufer wieder den Meister und bemächtigten sich sogar eines Theils Mannheims. — Auch in den übrigenden Gegenden des Kriegsschauplatzes waren sie siegreich. Die in Westen und Süden in Frankreich gedrungenen Spanier wurden nicht nur über die Pyrenäen zurückgetrieben, sondern auch in ihrem eigenen Lande empfindlich angegriffen. Den Engländen wurde Toulon wieder entrissen und ihre Landungen wurden abgeschlagen. Dem Könige von Sardinien wurde ein großer Theil seiner Staaten genommen, und nachdem der Aufstand in der Vendee, wo sich Geistliche, Königlichgesinnte und andre Unzufriedene in großen Haufen gesammlet hatten, die mit der Republik Krieg führen wollten, gestillt war; konnte der Convent schon ein Freudenfest anordnen, daß der französische Boden vom Feinde gereiniget sei.

So wie sich dadurch die Gefahr Frankreichs verminderte; so achtete man es auch nun für rathsam, von den bisherigen strengen Maaß-

regeln nachzulassen. Der Revolutionsausschuß, an dessen Spitze sich Robertspierre, der die ihm nöthig scheinenden Mittel, Frankreich zu erhalten und die Republik zu gründen, nur mit zuviel Härte, oft in blutiger und schreckensvoller Gewaltsamkeit anwandte, geschwungen hatte, wurde gesprengt und mit gelinder denkenden Männern besetzt. Darauf wurde eine, der neuen Republik angemessene Constitution angenommen. Die gesetzgebende Gewalt wurde einem, aus zwei Kammern bestehenden, Volksrathe und die vollziehende, einem Directorio anvertrauet. Hiedurch befestigte und erhob sich die Republik nicht nur, sondern sie erwarb sich auch durch ihr gemäßigtes Verfahren, indem sie sogar das eroberte Holland freiwillig wieder herausgab, Achtung und Zutrauen. — Diese Vorfälle benutzte Preussen, vom Kriegsschauplatze abzutreten, zumal ihm eigentlich nie der Krieg von Frankreich erklärt war und die deutschen Kreise die Unterhaltung seiner Armee am Rheine nicht übernehmen wollten. Sein einsichtsvoller und thätiger Minister, von Hardenberg, stiftete mit dem französischen Geschäftsträgee Barthelemy am 5ten April 1795 zu Basel einen Friedensvertrag, der in Ansehung der, in den Händen der Franzosen gelassenen preussischen überrheinischen Länder, auf den allgemeinen Reichsfrieden hinausweiset. Bald darauf kam man auch wegen einer sogenannten Demarka-

tionslinie, welche beinahe die nördliche Hälfte Deutschlands umfaßte, überein. Die Republik bewilligte den darin begriffenen Ständen nicht nur die Neutralität, wenn sie von aller Theilnahme an dem Kriege abstehen würden, sondern sie wollte ihnen auch den Frieden selbst, wenn sie binnen drei Monaten die preussische Vermittlung dazu benutzen würden, gewähren. Diesen Weg, wodurch halb Deutschland wirklich vor der Rachsucht eines erbitterten Feindes, der schon tief in Westphalen gedrungen war und Niedersachsen bedrohete, durch die Vorsorge des menschenfreundlichen Friedrich Wilhelms gerettet wurde, betrat auch der Landgraf von Hessenkassel. — Hierdurch ermuntert, flehete nicht nur an allen Enden Deutschlands die Stimme der gedrückten und geplagten Einwohner um Ruhe; sondern Kurmaynz äußerte auch, auf Anrathen des vortreflichen Dalbergs, bei der Reichsversammlung selbst den Wunsch nach Frieden. Ob man aber auch gleich da sich während der fünf Sommermonate mit Berathschlagungen eines Reichsgutachtens über die Modalität der einzuleitenden Friedensunterhandlungen beschäftigte; so wurden doch die Hoffnungen noch nicht erfüllt. Daher drangen die Franken, welche gleichfalls das Verlangen nach Aussöhnung mit dem Reiche bewiesen hatten, im Herbste bei Düsseldorf und Mannheim, welches sich ihnen ergeben mußte, in Deutschland, um den

Frieden mit Heerskraft zu erzwingen. Sie wurden zwar von den österreichischen Heerführern, Wurmser und Klairfait aufgehalten und zurückgetrieben, kamen aber im folgenden Jahre zurück und rückten bis Wetzlar vor. Hier wurde zwar Jourdan von dem Erzherzoge Karl von Oesterreich nochmals zum Rückzuge genöthigt. Er kehrte jedoch bald, nachdem auch Moreau bei Strasburg über den Rhein gekommen war, Kehl eingenommen, einen Sieg bei Offenburg erfochten hatte und darauf in Schwaben rückte, wohin nun Karl eilen mußte, um seine Vorräthe am Neckar und an der Donau zu retten, wieder um, nahm Frankfurth weg und nöthigte die Oesterreicher zum Rückzuge durch Franken bis an die böhmischen und baierschen Grenzen, unterdessen Moreau sich ganz Schwabens bemächtigte und gleichfalls in Baiern bis an die Thore Münchens vordrang, wodurch also halb Deutschland unter feindliche Kriegsbotmäßigkeit gerieth. — In diesen gefahrvollen Augenblicken gab der deutsche Convent ein seltenes Beispiel von Standhaftigkeit. Er verzweifelte so wenig an der Errettung des Vaterlandes, daß er nicht nur keine besondre Mittel deshalben vorkehrte, sondern seine Berathschlagungen über die Wiedereinsetzung eines von Aerzten und vom höchsten Reichsgerichte, wegen angeblicher Gemüthskrankheit für unfähig erklärten Fürsten, in die Regierung seines in

feindlicher Gewalt befindlichen Landes, fortsetzte; jedoch endlich auch auseinander ging und zum Theil Regensburg verließ. Aber die zwischen die Donau, Iser und Lech zusammengeschobenen österreichischen Kriegsheere waren auch noch genugsam im Stande, sich wider Luft zu machen. Der thätige Erzherzog Karl brach plötzlich mit einer Heersäule über die Donau, überwältigte einen französischen Haufen bei Neumarkt und Theining und nöthigte, indem er rasch gegen den Mayn vordrang, Jourdan zum Rückzuge, den derselbe auch nach dem Gefechte bei Würzburg, mit nicht geringem Verluste an Geschütze und Menschen bis an die Ufer des Niederrheins nehmen mußte. — Darauf wandte Karl seine Macht nach Schwaben; denn Moreau hatte sich unterdessen noch immer in Baiern verweilt, war in Tirol gedrungen und hatte Ingolstadt belagert. Erst als er überall umzingelt war, dachte er auf den Rückzug. Den Troß in der Mitte, setzte er in der ungünstigen Witterung des Spätjahrs, unter beständigen Gefechten, in künstlichen Zügen an beiden Ufern der Donau, seinen Weg fort, schlug, als er bei Buchau von neun Seiten her angegriffen wurde, seine Gegner zurück, siegte bei Schussenried und Rothweil, brach durch den, mit Feinden angefüllten Schwarzwald, wand sich durch das Höllenthal und Himmelreich, bemächtigte sich Freiburgs und vollendete, als ein

zweiter Xenophon, indem er ohne sonderlichen Verluste bei Breisach und Hüningen über den Rhein zurückging.

Nach diesem glücklichen Wechsel für die österreichischen Waffen erneuerten sich die Hoffnungen zum Frieden, zumal da Karl den Franzosen auch Kehl nach einer hartnäckigen und blutigen Belagerung und bald nachher die hüninger Brückenfeste wieder entriß. Es wurde auch schon ein Waffenstillstand am Rhein geschlossen. Allein England, welches jetzt mit dem, mit Frankreich versöhnten und verbündeten Spanien und mit der Republik Holland in Krieg gerathen war, glaubte kein anderes Mittel zu haben, die durch seine Seemacht erworbenen Vortheile zu behaupten und den erlangten Alleinhandel zu sichern, als die Fortsetzung des Krieges. Der Minister Pitt, der zugleich die Britten, welche über die Schuldenlast der Nation und die Beschränkung ihrer alten Freiheiten unruhig zu werden anfingen, mit einem Kampfe gegen die verhaßten Franzosen beschäftigen wollte, war daher sehr bemüht, durch Versprechungen und Geldbewilligungen den wiener Hof vom Frieden abzuhalten. — Die Friedensboten wurden zurückgewiesen. Europa sollte noch nicht beruhigt und das gute Deutschland sollte noch nicht von seinen Leiden befreiet werden. Obgleich der Zweck des Kriegs schon verrückt und ungewiß war; so sollte doch das Blutvergießen noch fortdauern. Erst

mußte Bonaparte, der Anführer des fränkischen Heers in Italien, nachdem er dem Könige von Sardinien den Frieden geboten, die Lombardei erobert, den heiligen Vater zur Ruhe genöthigt, das unzugängliche Mantua bezwungen und einige, gegen ihn immer mit neuer Kraft auftretende Heere niedergeworfen hatte, durch Tirol, Krain und Kärnthen in das Herz der österreichischen Staaten dringen und das mit Verwüstung bedrohete Wien in Schrecken setzen. Erst mußte Hoche, der Bezwinger der Vendee, bei Neuwied über den Rhein bis an die Thore Frankfurths kommen. Erst mußte Moreau nochmals in Schwaben brechen; erst mußten drei feindliche Heere auf deutschen Boden stehen, ehe wir die Friedenspalme sehen sollten. Nachdem Bonaparte in einem Briefe, der seinen Ruhm verewigt, gefragt hatte, ob denn dieser Krieg ewig währen solle? folgte der Kaiser, der bei allen diesen Gefahren eine seltene Standhaftigkeit bewies, der Stimme seines wohlwollenden Herzens und unterschrieb die im Hauptlager Bonaparte's zu Leoben am 17ten April dieses Jahrs entworfenen Bedingungen. Franz wollte bei allen den Siegen, die seine tapfern Heere erfochten, bei dem Widerstande, den sie leisteten und bei aller der Macht, womit er den Kampf fortsetzen konnte, nicht länger das Leben und das Glück seiner folgsamen Unterthanen dem zweifelhaften Loose eines verwü-

stenden Krieges aussetzen, sondern lieber das Flehen seiner Millionen um Ruhe erhören. — Hoffen darf man nun daher, daß die noch fortgesetzten Unterhandlungen, indem Selbstsucht der Gerechtigkeit weicht und das Gefühl für Menschenwohl siegt, bald den allgemeinen Frieden in unser zerrissenes Vaterland zurückführen werden. Es ist auch zu erwarten, daß dieser Krieg, wenn er noch nicht der letzte auf dem Boden Deutschlands seyn sollte, doch von der Erneuerung ähnlicher Auftritte auf lange Zeit abschrecken werde. —

Franken, blähet euch nicht, daß ihr so den Frieden ertrotztet! Hätte das ganze deutsche Volk an dieser Fehde Theil nehmen können, hätte es auch für die Vertheidigung seiner Ehre und Freiheit die Waffen ergriffen, ihr würdet den Geist Hermans, der Germanien von dem Joche fremder Despoten befreiete, in den tapfern Schaaren seiner Söhne empfunden haben. Der Widerstand, welchen ihr angetroffen, die Niederlagen, welche ihr erlitten habt, mögen euch lehren, die Kraft der Deutschen nicht zu verachten und zu reitzen. — Ueberdieß wurde ja Deutschlands Aufmerksamkeit jetzt auch noch nach andern Seiten gelenkt. Während die Franzosen sich der gewaltsamen Wiederherstellung des Königthums widersetzten, wurde auch in Polen der Thron zertrümmert. Dieß Reich, welches seit Jahrhunderten die

Vormauer der Christenheit gegen die Osmanen gewesen war und oft die Fortschritte der Russen in das westliche Europa aufgehalten, aber sich dadurch geschwächt hatte, unterlag endlich, durch die in seinem Innern genährten Zwistigkeiten entnervt, und wurde unter seine mächtigen Nachbaren vertheilt. — Zu gleicher Zeit setzte sich das Kurhaus Brandenburg in den Besitz seiner Fürstenthümer in Franken. Der Markgraf trat sie feierlich ab, indem er den angenehmen Genuß des Privatlebens der Regierungslast vorzog. Da nun hierbei der König von Preussen manche alte Ansprüche hervorsuchte und ausführte, die der Markgraf nicht gerügt hatte; so entstanden unter den benachbarten Ständen, die es betraf, nicht geringe Bewegungen und Verlegenheiten, die sogar mit blutigen Auftritten begleitet waren. Besonders mußte die Reichsstadt Nürnberg, welche lange durch den Kunstfleiß und die rege Handelschaft ihrer Bürger zur Kultur und zum Wohlstande Deutschlands beitrug, aber durch eine fehlerhafte Verwaltung herabgesunken war, einen Theil ihres Gebiets bis an ihre Thore herausgeben. Sie wollte sich nun zwar gänzlich dem preussischen Scepter unterwerfen, welches ihr jedoch, als ein reichsverfassungswidriges Verfahren, nicht glückte.

Außer diesen hatte die Revolution Frankreichs noch manche andre unangenehme Wirkung

auf die Deutschen. Als jene begeisterten Pariser, nach der Weise ihres Nationalcharakters, so überlaut und voreilig ihre Freiheit erhoben und als ein Glück, das sie allen Völkern gönnen und mittheilen mögten, anpriesen; so fingen einige Regierungen an, deswegen sehr besorgt zu werden, und es entstand auch sogar in unserm Vaterlande das Schreckbild von einer Propaganda. Es fanden sich Leute, die diesen Wahn aus Kleinmuth, Kurzsichtigkeit oder Bosheit unterhielten. Denn wie konnten sie sich sonst mit einem Scheine von Grunde einbilden, daß eine, der französischen Revolution ähnliche Begebenheit in Deutschland, dessen getrennte Einwohner sich wechselsweise im Zaume halten, die zu einem solchen Unternehmen nicht vorbereitet und veranlaßt waren, sondern die sich zum Theil in ihrer jetzigen Lage schon zufrieden fühlen, entstehen könnte? Dennoch gab es Journalisten und andre Schriftsteller, die sich bemüheten, Mißtrauen zu verbreiten und die Fürsten mit ihren Unterthanen zu entzweien, welches ihnen auch an einigen Orten nur zuviel gelang. Daher entstand eine Verfolgung gegen solche Männer, die ihre Meinung über den Gang der Begebenheiten gesagt hatten und manche Schriftsteller, auf welche die Nation bisher stolz gewesen war, schwiegen, weil ihr Rath und ihre Warnungen verkehrt ausgelegt oder verdächtig gemacht wurden. Besonders wurde

das Wort: Aufklärung, welches den ganzen Inbegriff aller Anstalten zur Geisteskultur, besonders gründliche Belehrung und richtiges Denken über alle, den Menschen betreffende Gegenstände umfaßt und sehr glücklich ausdrückt, dergestalt verketzert, daß man in einem Aufklärer, oder freimüthigen Forscher und Verbreiter der Wahrheit, einen muthwilligen Neuerer und Meuterer zu sehen glaubte. Man bedachte nicht, daß der Philosoph, über Zufälligkeiten erhoben, im Allgemeinen sich bestrebt, den Weg zum wahren Glücke durch die Beförderung des richtigen Denkens und richtigen Handels zu bahnen, und daß aufgeklärte Menschen desto bessere Unterthanen sind, je mehr sie sich von dem Werthe der Gesetze überzeugen können. — Da nun jene unglückliche Stimmung auf die Wissenschaften und auf den Fortgang der Kultur des Volks nachtheilige Einflüsse hätte erregen können; so war es ein Glück, daß der menschliche Geist von einer andern Seite jetzt einen Stoß erhielt, wodurch er sich über alle jene Bewegungen hinaus zu höhern Kreisen erhob. Während die meisten Fürsten und Völker Europa's sich mit dem Kriegführen gegen die Franzosen beschäftigten und ein Theil der Erde von Blut und Feuer rauchte, veranlaßte Immanuel Kant bei den Deutschen einen Umschwung in der Geisteswelt, — in der Art zu denken, Irrthümer zu vermeiden und Wahrheit zu finden, — wel-

cher eine unendlich weit fassende Wirkung haben wird. Indem er sich die Fragen vorlegte: Was kann der Mensch wissen? Was muß er thun? Was darf er hoffen? — wo er die Kräfte der menschlichen Vernunft ab, bestimmte ihre Grenzen und zeigte den Werth der von ihr gemachten Wahrnehmungen. Das Verfahren dieses Wahrheitsforschers mußte Beifall finden, da man bald einsah, daß man nur auf diesem Wege, wo die Gegenstände, welche die Vernunft erforschen kann, von denen, die außer ihrem Gebiete liegen, genau geschieden werden, zur Gewißheit gelangen könne. Schon zeigt sich auch der Einfluß dieser kritischen Philosophie; schon sehen wir sie Saamen streuen, der für die Nachwelt segensvolle Früchte bringen wird. — Obgleich nun auch Kant in seiner Schrift zum ewigen Frieden die Grundzüge zu einer vollkommnern Staatsverfassung vorzeichnete; so haben doch diese Winke und ähnliche Bemühungen menschenfreundlicher Männer in der deutschen Justizpflege die Verbesserung noch nicht hervorgebracht, wonach die Nation schon lange seufzte. Noch immer hängt man an den Buchstaben veralteter Gesetzbücher, die auf das jetzige Zeitalter nicht mehr passen. Formalitäten und ähnliche Nebendinge verlängern den kostbaren Prozeßgang und mancher Gerechtigkeitssuchende kömmt in Gefahr, seine gerechte Sache nach irgend einer Clausel des römischen, longo-

bardischen oder päpstlichen Rechts zu verliehren, die nach schlichter Ansicht kaum einem Zweifel unterworfen zu seyn schien. Daher kömmt es, daß viele Prozesse unbeendigt bleiben und daß viele Deutsche in den Gerichtshöfen nicht Wohlthäter, sondern ihre Peiniger zu erblicken glauben. — Jedoch hat das Reichskammergericht auch in den neuern Zeiten rühmlichst bewiesen, daß es den Bedrängten beistehen wolle. Nur nahm dagegen aber der Recurs an die Reichsversammlung wieder überhand. Man wollte oft die Urtheile des Gerichts nicht gelten lassen, sondern sie, statt zu vollstrecken, verändern oder vernichten. Wohin würde es aber kommen, wenn man in der Rechtspflege so nach Gutdünken verfahren, wenn man sich an die gesetzlichen Rechtsmittel nicht mehr binden wollte wenn man gegen den Arm der Gerechtigkeit unter den Fittigen der Gewalt Schutz finden könnte? Würden da nicht alle Bande aufgelöset und der Staat erschüttert werden? — Die häufigsten Beschwerden dieser Zeit entstanden über das Besteurungswesen. Zwar wachte Deutschlands Schutzgeist, als einige geistliche Fürsten bei der Reichsversammlung darauf antrugen, daß es ihnen erlaubt seyn mögte, die Unterthanen soviel und so oft, als ihnen gutdeuchte, mit Abgaben zu belegen, und daß die Klagen darüber nicht gehört werden sollten. Denn andre Reichsstände, besonders Braunschweig, wider-

widersetzten sich diesem Antrage und erklärten, daß dadurch die theuer erworbenen Rechte der Unterthanen gekränkt und überhaupt der Gesellschaftsvertrag verletzt würde. Dennoch vermehrten sich die Auflagen unter mancherlei Namen und Gestalt. Schon 1708 mußten zu Ulm von einer kleinen Bürgersperücke 45 Kreutzer und und von einer großen ein Gulden und 30 Kreutzer Accise jährlich entrichtet werden.

Diese Unvollkommenheiten im Steuerwesen und die daraus entstehenden Unbequemlichkeiten veranlaßten, daß man am Ende dieses Jahrhunderts darauf dachte, eine einfachere Besteuerungsweise, unter dem Namen des physiokratischen Systems einzuführen. Vermöge desselben sollten die zur Bestreitung der allgemeinen Bedürfnisse des Staats erforderlichen Abgaben blos auf den reinen Ertrag des Erwerbs und des Vermögens gelegt werden. Kaiser Joseph machte auch damit einen Versuch, konnte aber nicht vollenden und Leopold verschob die Ausführung auf bequemere Zeiten. Inzwischen gelang es einigen Fürsten, besonders dem Regenten Braunschweigs, nicht nur manche Verbesserung im Steuerwesen zu machen und einen Theil der Abgaben zu erlassen, sondern auch Maaßregeln zur Verhütung der Landesschulden festzusetzen. Solche menschenfreundliche Beispiele werden sicher zur

Nachahmung reitzen, da gute Hirten der Völker, gleich den Göttern, gern Segen um sich her verbreiten und es unter ihrer Würde halten, von einem armen Ehepaare das Blut des letzten Lammes zum Opfer zu fordern.

Ueberhaupt ist es wohl gewiß, daß es sich jetzt in allen Angelegenheiten der Menschen, auch in Deutschland, zum Besserwerden neige. Die kleinmüthigen Zweifler an dem Fortschreiten der Nation zur Kultur und Aufklärung mögen durch Thatsachen überzeugt werden! Ist es keine Verbesserung, daß die Möncherei und der Aberglauben vermindert werden, daß die Hexenprozesse, wodurch noch im vergangenen Jahrhunderte viele Tausend ermordet wurden, die Gespensterfurcht und Schatzgräberei aufhören, daß die Tortur und die Todesstrafe abgeschaft ist, daß die Leibeigenschaft und die Parforcejagden aufgehoben sind, daß die Felder des Landmanns durch die Verminderung des Wildes vor der Verwüstung gesichert, Frohnden und Zehnten erlassen oder in angemessenere Abgaben verwandelt werden? Ist es keine Verbesserung, daß man jetzt über Verketzerungen und Religionsverfolgungen nicht mehr so viele und laute Klagen hört, daß die Religionspartheien friedlich zusammenwohnen und sich ihre Bethäuser wechselseitig öffnen? Ist es keine Verbesserung, daß man jetzt auf

die Erziehung der Jugend mehr Aufmerksamkeit wendet, daß man durch den Unterricht brauchbare Bürger bildet, daß man die Religion von Unbegreiflichkeiten reinigt und das, was belehren und tugendhaft machen kann, in einer verständlichen Sprache vorträgt, daß man unbrauchbar gewordene Lehrbücher und Agenden abschaft und daß die Religionslehrer unaufhörlich beschäftigt sind, durch Versuche und Veränderungen zu Verbesserungen fortzuschreiten? Ist es keine Verbesserung, daß die in den finstern Zeiten der Rohheit eingeschlichene Trennung des Volks nach und nach verschwindet, daß die Stände sich nähern, so daß ein Bürger schon einem Fräulein die Hand bieten kann, welches ihm sonst die vorurtheilsvolle Erziehung nicht gestattete; daß der Mann nach seinen Fähigkeiten und Kenntnissen geschätzt und gebraucht wird; daß man nicht nach Willkühr herrscht, sondern daß Befehle und Anordnungen sich auf Vernunftgründe stützen; daß man sich überhaupt bestrebt, die Wohlthaten des geselligen Lebens auf alle Glieder des Staats nach gleichem Rechte hinzuleiten? —

Freilich bleiben den Deutschen noch Arbeiten und Hindernisse zu besiegen übrig. Zuvörderst werden sie noch ferner Fleiß auf die Bildung ihrer Sprache wenden müssen, um sie von Wörtern, welche falsche Begriffe und ver-

nunftwidrige Handlungen zugleich veranlassen, zu reinigen und hingegen richtige Bezeichnungen für alle Gegenstände zu gründen. — Demnächst werden sie sich hüten müssen, daß sie die Beschaffenheit ihrer gegenwärtigen Lage und Verfassung nicht einseitig schätzen und so sehr erheben, daß sie das Gute der Vergangenheit verachten und die Verbesserung für die Zukunft versäumen. Sie werden sich bestreben müssen, die Uebel, welche mit der erhöheten Kultur und Verfeinerung verknüpft zu seyn pflegen, zu mäßigen, die Sehnsucht nach den Vorzügen des Naturstandes in unser jetziges gesellige Leben überzutragen und zu verschmelzen, damit nicht Eigendünkel und Selbstgenugsamkeit den Geschmack des gegenwärtigen Augenblicks zum Maaßstabe der größten Glückseligkeit erheben, damit nicht eine stolze und einseitige Klügelei intolerant und despotisch den Verstand einenge, die Denkfreiheit hemme, die Keime der Besserung tödte und dagegen die jetzt herrschenden Meinungen, Gebräuche und Gesetze für das höchste Resultat der menschlichen Weisheit und Bestrebung halte und ankündige. Daher werden sie sich bemühen müssen, die jetzt überall hörbar gewordenen Wünsche nach Verbesserung des Zustandes der niedern Volksklassen zu befriedigen, die in die praktische Politik eingerissene Unsittlichkeit zu vertilgen, den immer anstößiger werdenden Streit einiger bürgerlichen

und religiösen Einrichtungen mit dem Geiste der Zeit, den herrschenden Meinungen und Wünschen der Völker nach den errungenen bessern Einsichten, zu versöhnen — und so die Bahn zur Erlangung der höchsten Glückseligkeit, welche nur allein unter der Herrschaft der Vernunft, in richtigen Denken und Rechtthun besteht — vorzubereiten.

Bei Friedrich Uebel in Stuttgart, sind folgende Bücher zu haben.

Sammlung der merkwürdigsten altdeutschen Geschichten.

Geschichte der Gräfin Thekla von Thurn, oder Scenen aus dem dreisigjährigen Kriege, 2 Thle, m. K. 798. 1 fl. 15 kr.

Walter von Montbarry, Großmeister des Tempelordens, 2te Aufl. 2 Thle, m. K. 789. 1 fl. 45 kr.

Herrmann von Unna, eine Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte, 2te Aufl. 2 Thle, m. K. 1 fl. 15 kr.

Veit Webers, Sagen der Vorzeit, 2te verbesserte und mit neuen Kpf. verschönerte Aufl. 6 Thle, 796. 4 fl. 45 kr.

Konradin von Schwaben, oder Geschichte des unglücklichen Enkels Kaiser Friderich des zweiten, 1 fl.

Hatto, Bischof von Mainz, eine Legende aus dem zehnten Jahrhundert, 2 Thle, m. K. 791. 1 fl. 12 kr.

Elisabeth, Erbin von Toggenburg, oder Geschichte der Frauen Sargans in der Schweiz, 2 Thle, m. K. 1 fl. 15 kr.

Alf von Dülmen, oder Geschichte Kaiser Philipps und seiner Tochter, 2 Thle, m. K. 3te Aufl. 799. 1 fl.

Konrad und Siegfried von Feuchtwangen: Grosmeister des deutschen Ordens, 2 Thle, m. K. 792. 1 fl. 15 kr.

Heinrich der Löwe, 2 Thle, m. K. 792. 1 fl. 12 kr.
Ludwig der Springer, Graf von Thüringen, 2 Thle, m. K. 792. 1 fl. 15 kr.
Das Turnier zu Prag, oder Geschichte des kön. Prinzen Ladislaus, 2 Thle, m. K. 792. 1 fl. 12 kr.
Margaretha von Oestreich, Gemahlin des unglücklichen Königs Heinrich von Hohenstaufen, 2 Thle, 1 fl. 12 kr.
Hasper a Spada, eine Sage aus dem dreizehnten Jahrhundert, 2 Thle, m. K. 2te Aufl. 798. 1 fl. 15 kr.
Ruinen der Vorzeit, 2 Thle, m. K. 794. 48 kr.
Die Edlen der Vorwelt, 2 Thle, m. Kupf. 795. 1 fl. 24 kr.
Adolf, der Kühne, Raugraf von Dassel, vom Verfasser des deutschen Alcibiades, 3 Thle, m. K. 796. 1 fl. 15 kr.
Lafontaine, Aug. v., Sagen aus dem Alterthum, 2 Thle, m. K. 798. 1 fl. 30 kr.
Rudolph von Habsburg, ein histor. rom. Gemälde von Schlenkert, 4 Thle, m. Kupf. 798. 2 fl. 24 kr.
Kuno von Kyburg, Zerstöhrer des heimlichen Vehmgerichts, 2 Thle, Berl. 796. 45 kr.
Leben, Thaten und Schiksale Simon Schachtelmanns des Wanderers, 1te und 2te Wanderung, 797 u. 798. 1 fl. 36 kr.
Leben und Meinungen, auch seltsamliche Abentheuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus, 4 Thle, mit Vignetten, 2te Aufl. 798. 2 fl. 30 kr.
Leben und Thaten Paul Ysops, eines reducirten Hofnarren, 2 Thle, m. K. 2te Aufl. 796. 1 fl. 15 kr.
Leben und Thaten Jacob von Buchenstein, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf Ober- Mittel-

und Unterbuchenstein, 2 Thle, m. K. v. Spieß, 798. 1 fl 48 kr.

Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtel-Peters, vom Verf. des Erasmus Schleichers, 2 Thle. 48 kr.

Leiden und Freuden des ehrlichen Jacob Luley, eines Märtyrers der Wahrheit, vom Verfasser des Erasm. Schleichers, 2 Thle, m K. 797. 1 fl. 15 kr.

Der kluge Mann, vom Verfasser des Erasmus Schleichers, 3 Thle, m. Kupf. 797 und 798. 1 fl. 36 kr.

Ralph von Coussi und Laura von Vergi, ein Gemälde aus der franz. Vorzeit, mit 1 Vign. 797. 36 kr.

Sander, über die Vorsehung, 3 Thle mit Vign. 1 fl. 24 kr.

Schlotterbeks, Fabeln und Erzählungen, 790. 30 kr.

Spieß Biographien der Selbstmörder, 4 Thle, 1 fl. 36 kr.

— Biographien der Wahnsinnigen, 4 Theile, 796 u. 797. 2 fl.

— kleine Erzählungen, 1r Theil, 798. 45 kr.

Volksmährchen der Deutschen, neue Aufl. 6 Thle, 2 fl. 24 kr.

Wonnen der Liebe, der Ehe und Erziehung, Frühlingsgeschenk für Verehlichte und Ehelustige, 793. 30 kr.

Zwei Briefe eines Franzosen an den Herzog von Braunschweig über den unglücklichen Feldzug nach Frankreich. 6 kr.

Zwei Scenen aus der Oberwelt zwischen Theresia, Elisabeth und Joseph dem Zweiten. 12 kr.

Das Portrait Carl, Herzogs zu Wirtemberg. 36 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian, 1757-1826

Deutschland ein historisches Gemälde

Bd.: 2[/3]

Braunschweig (1799)

Germ.g. 423 i-2/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017090-2
VD18 90028325